Briefe
eines Hottentotten
über die
gesittete Welt.

Aus dem Französischen.

Erstes Pack.

1787.

Vorrede

des deutschen Uebersezzers.

Ich habe herzlich wenig vorzureden, aber so ganz ohne Vorrede kan diese Uebersezzung nicht seyn, Doch da mein Herr Kollege ein langes und breites daher winselt, und mit unter so eine erbarme dich unser Miene macht, will ich mich auf ihn berufen um mich hier desto kürzer zu fassen.

 Es

Es ist nun einmal unser Schiksal, uns unsern Wiz von Franzosen und Engländern versagen zu lassen, weil erstere viel leichter, und leztere etwas gröber, als wir sind.

Auf diese Bemerkung stüzt sich denn der Einfall, gegenwärtige Brochüre, in einem deutschen Gewande erscheinen zu lassen, und ihr hin und wieder statt des eigenthümlich französischen ein deutsches National-Kleid anzulegen. Wenn sie dadurch auch etwas an Feinheit des Wizzes verlöre, so wird dis, hoffe ich, durch das Interesse ersezt werden. Entschuldigungen brauche ich wohl wegen der Uebersezung nicht zu machen, weil ich den Pantoffel keiner Xantippe zu befürchten habe, wie mein Herr Kollege. Die Bastille kennen wir in Deutschland eben so wenig, als die heilige Inquisition, wenigstens darf derjenige, der nach seinem guten Willen, noch zu diesem heiligen Offizio gerechnet zu werden, verdiente, sich nicht so öffent-

fentlich blos geben, und was das beste ist, es fehlt ihm an Macht.

Die Herren Recensenten will ich weder bestechen, noch betäuben; sondern wenn sie ohne Partheylichkeit urtheilen, und die Schrift, nicht den Charakter des Schriftstellers recensiren, der nicht vor ihr Forum gehört, ihre Erinnerung annehmen und benutzen.

Die Anmerkungen zeigen fast alle durch die Buchstaben A. d. F. Ue. oder A. d. D. Ue. ob sie von mir oder meinem Kollegen sind. Wenns nicht dabey steht, kann sie jeder Leser nach Belieben zuschreiben, wem er wil.

Nun lieber Leser! gähne oder belustige Dich an dieser Schrift, je nachdem Du schläfrig oder aufgeräumt bist. Mich deucht, Du wirst einsehen, daß der Hottentotte mit unter sehr vernünftig raisonirt,

nirt, wenn er aber auch zuweilen Einiges etwas schief betrachtet, so nimm ihm das nicht so strenge: er weis es nicht besser, und meint es gewis recht gut. Nun gehab dich wohl bis zum Wiedersehn, wenn wir gesund sind, in der nächsten Messe.

Vorerinnerung
des französischen Uebersetzers,
worin
man wichtige Aufschlüsse über die Geschichte
dieser Briefe findet.

Hier stehe ich mit schwerem Herzen und mache Ihnen allerseits einen so tiefen tres-humble, als ich nach Möglichkeit meines steifen Rückens herausbringen kann; weil ich glaube, daß dis die Stellung ist, in welcher ich mich Ihnen nähern muß, um Ihr geneigtes und geduldiges Gehör einen Augenblik zu erhalten. Der Gedanke, daß Sie diese Zeilen eher als das Buch selbst lesen, macht mir etwas Muth denn aufrichtig gesagt, es ist mir bey die-

ser Stellung, gerade so ums Herz, als wenn der sehr ehrwürdige Pater Paulinus, mein verehrungswürdiger Beichtvater, im Beichtstuhl sizt, und ich mit allen sieben Todtsünden belastet, so langsam wie ein Knabe zur Schule, mich diesem heiligen Tribunale nähere. So und noch furchtsamer trete ich jezt unter Ihre Augen, da ich es mir habe einfallen lassen, eine Schrift zu übersetzen, die so offenbare Lästerung ihrer Sittlichkeit enthält; worin so viele nothwendige Bedürfnisse lächerlich gemacht, und so viele vortrefliche, geschmakvolle und mit unter ehrwürdige Sachen als abgeschmakt verlästert werden. Verzeihen Sie mir diese Unbesonnenheit und Uebereilung! Und damit Sie dieses desto leichter können, halte ich es für meine Schuldigkeit, die Geschichte zu erzählen, wodurch diese Papiere in meine, und was noch ärger ist, in die Hände des verehrungswürdigen Publikums gekommen sind.

Ich bin sehr mit Träumen behaftet, die mein Arzt meinem verdorbenen Magen, ich aber der unbequemen Lage, die ich aus Furcht, meine theure Ehehälfte zu berühren, im Bette nehmen muß, zuschreibe. Wer von uns beyden, oder ob wir alle beyde recht haben, überlasse ich gelehrtern Leuten, wie ich bin, zu entscheiden. Genug ich darf mein liebes Weib nicht anstoßen, sonst brummt sie, wie ein grönländischer Bär. Gerne hätte ich diesem Uebel abgeholfen, und mich allein gebettet, aber da würde ich noch übler dran seyn: meine Frau sähe dieses als eine Ehescheidung an, die sich unter Christen nicht geziemt. Denn ob wir uns gleich nicht besser als Katzen und Hunde vertragen, so vermeiden wir doch sorgfältig den äussern Schein und zanken uns unter vier Augen. Aber da bin ich ja von meinen Träumen abgekommen! Bitte, es nicht übel zu nehmen, es ist mein Hauskreuz, und des Menschen Herz wird erleichtert, wenn es jemanden seine Noth klagen kann. Doch zur Sache!

Weil ich so mit Träumen geplagt bin so träumte ich auch einige Nächte hinter einander: ich würde an einem mir sehr bekanten Orte einen Schaz finden. Das erstemal reflektirte ich nicht darauf, theils, aus dem oben angeführten Grunde; theils weil mir schon was besseres geträumt; nemlich, daß meine Frau gestorben sey, was aber leider nicht wahr ist, und mir schlecht bezahlt wurde; denn als ich darüber im Traume eine solche Freude empfand, daß ich mich aus meiner verpönten Lage warf, und zum Unglük in den possessionirten Bettheil meiner Xantippe kam, wurde ich auf eine so nachdrükliche Art aus meinem süßen Schlummer gewekt, daß ich seit der Zeit, nichts so wünschenswerthes wieder geträumt habe. Genug (um wieder einzulenken) ich dachte nicht weiter dran. Da sich aber das Gesicht die folgende Nacht mit allen Umständen wieder darstellte, machte mir doch dis einiges Kopfbrechen, denn ob ich auch gleich hier noch, nach Art der neuern Vernunft-

nunftmenschen, die die Göttlichkeit der Träume aller Zeiten bezweifeln, und für — Träume halten, der Sache selbst nicht viel Glauben beymaß, so beschloß ich doch im Fall sich der Traum noch einmal einfinden würde, ihn troz aller Philosophie als einen göttlichen Ruf zu betrachten, und ihm nicht länger zu widerstehn. Denn (so raisonnirte ich) findest du nichts, so verlierst du auch nichts, und von dem Gange hast du weiter keinen Schaden: findest du aber etwas, desto besser, so hast du einen Nothpfennig, wovon du deiner Frau keine Rechenschaft ablegen darfst. Unter diesem Gedanken schlief ich denn auch ein, ohne auf die Gardinenpredigt meiner Ehehälfte im geringsten zu merken. Und siehe da, der Traum war wieder derselbe. Nun sage mir einer was er will, sey er auch der stärkste Psychologe, was ich nicht bin; ich glaube er würde eben so gehandelt haben, als ich, und mit obigen Raisonnement bewafnet, an Ort und Stelle gegangen seyn, um das erträumte Abendtheuer in Augenschein zu nehmen.

Kaum

Kaum graute der Morgen, so machte ich mich auf die Sokken, und promenirte eine lange Zeit auf dem erträumten Wege hin und her, besah jeden Stein, jedes Blatt, kurz alles, was ich nur zu besehen fand: aber nichts von diesem sah auch nur im geringsten einen Schaz ähnlich. Unwillig, daß ich mich so zum besten hatte haben lassen, war ich im Begrif mein Schazsuchen aufzugeben und nach Hause zu gehen, als ich von ferne das Tharara = ti = ra des Posthorns hörte. Dieses bewog mich auf die Seite zu treten, um nicht der Gegenstand zu seyn, worauf die Paßagier ihren bleiernen Wiz abschießen könten.

Der Wagen fuhr vorbey und ich schlenderte meines Weges weiter, und verwünschte in Gedanken Träume und Schäze, die mich um drey Nächte Schlaf gebracht hatten. Ich konnt' es aber doch nicht lassen, alles zu rekognosciren: denn der Gedanke an den Schaz war noch nicht ganz verschwunden, und — o! wer stellt sich

mein

mein Entzükken vor! — als ich auf einmal vor meinen Füßen ein Paquet liegen sah! Es zu sehen, aufzuheben, einzustecken und verstohlen umzusehen, war ein Moment. Ich eilte was ich konnte, um meinen Fund in Sicherheit zu bringen. Denn daß es was anders als Wechsel oder Bankonoten seyn konten, kam mir gar nicht in den Sinn. Athemlos, und den Kopf voller weitaussehender Projekte kam ich in meinem Hause an, schloß mich ein, öfnete meinen Schaz, und — o! ich bin nicht im Stande mein Erstaunen zu beschreiben, es waren — die gegenwärtigen Briefe.

Die Idee des Schazes hatte sich so stark in meine Gehirnfibern eingedrukt, daß ich mich noch nicht davon losmachen konte. Hm! dacht ich: Wechsel und Bankonoten sinds nicht, aber ein Schaz kanns dem ohngeachtet wohl seyn; vielleicht steht das Recept darin, Gold oder den Stein der Weisen, oder eine Universal-Tinktur oder des etwas zu machen.

Die

Die Sprache verstand ich so halb, und halb, und was ich nicht verstand, suchte ich zu errathen, und so radebrechte ich mit genauer Noth den ersten Brief heraus, woraus ich wohl sahe, daß ich mich garstig betrogen, indem von einer apokaliptischen Weisheit kein Wort darin stand. Voll Verdruß warf ich den Bettel, der mich so zum besten gehabt, in eine Ekke, und sezte mir vor, nie wieder Träumereien zu Folgen, sie möchten so alt oder so neu seyn, als sie wolten.

Aber warum hast Du den Wisch übersezt? Geduld meine Herren, das soll jezt kommen.

Nachmittags besuchte mich mein Herr Gevatter der Buchhändler Elien-Avoir, und da jeder gerne von seinem Handwerke spricht, kamen wir auch ganz natürlich auf den Buchhandel, Messen, Catalogen u. dgl. zu reden.

Ey! sagte ich, da habe ich diesen Morgen einen sonderbaren Fund gethan, ein

Pak

Pak Briefe von einen Morgenländer über unsere Sitten.

Wie, was? Briefe eines Morgenländers? rief mein Gevatter, und riß mir den ganzen Pak, den ich derweile hervorgesucht hatte, aus den Händen. Lassen sie sehen.

Sachte! Sachte! Sie werden sie doch nicht dolmetschen? Er besah sie hinten und vorne, machte eine Kenner Miene, schüttelte den Kopf und sagte endlich, ob er gleich kein Wort davon verstand: die sind interessant, wenn sie nur übersezt wären.

Ich. Dazu kann Rath werden, wenn sie was dran wenden wollen.

Er. Zwanzig Louisd'or gebe ich ihnen, wenn Sie sie mir liefern wollen.

Ich. Top, es gilt. Aber die Hälfte gleich. Mein Herr Gevatter machte keine Schwierigkeiten, zahlte nach einer schriftlichen Versicherung von mir, und ich muste nun dollmetschen. O hätte ich

es nur nicht übernommen! Der verdammte Traum! Kaum war ich mit einigen Briefen fertig, als ich auch einsah, wie sehr ich mich übereilt hatte, ich bat meinen Gevatter mit Thränen, den Contrakt aufzugeben, weil ich mir gewiß dadurch den Kirchenbann zuziehen würde; aber der gottlose Mensch lachte mich aus, und wollte nichts davon hören. Ja er gieng so weit, daß er in einem fliegenden Blatt bekannt machen ließ, daß in seinem Verlage interessante Originalbriefe eines Morgenländers zur nächsten Messe erscheinen würden. Nun war nichts anders für mich zu machen, als zu dolmetschen, wobey mir denn bey jedem Blatt der Angstschweiß wie Erbsen über die Stirne rollte, weil ich jedesmal so frapante Wahrheiten fand, die der ungesittete Heyde von einer gehässigen Seite betrachtete.

Nun denken Sie selber m. H. u. D. wie mir unter dieser Arbeit zu Muthe war! Innerlich ward ich von meinen Gewissen

ge-

gepeinigt und äußerlich von meinem bösen Hr. Gevatter gedrängt, deren beiderseitige Forderungen so wenig wie meine Frau und ich harmonirten. O der unselige Traum!

Uebereilt wurde ich dabey auf eine grausame Art, denn da ich im Anfange der Sprache noch nicht so recht mächtig war, und auch nicht einmal Zeit erhielt, durch einige Politur der Sache ein gelinderes Ansehn zu geben *), sondern alles nach den Worten schlechtweg dolmetschen muste, so sind sie geblieben wie sie waren. Sollte mir dis nicht in Ihren erzürnten Augen m. H. u. D. zu einiger Entschuldigung dienen. Alles, was ich thun konnte, um mich nicht fremder Sünden theilhaftig zu machen, habe ich in den hin und wieder angebrachten Anmerkungen gethan, wo es der Heide gar zu toll machte, was ich daher nicht zu übersehen bitte.

Wer

*) Das würde man ohne des Uebersetzers Erinnern schon merken.

Wer der eigentliche Verfasser ist, kann ich mit Gewißheit nicht angeben, wenn er seine Landsmannschaft angiebt, hat er so eine eigene Chiffer, die ich und alle Hieroglyph Kenner nicht haben erklären können. Gleich anfangs rieth ich auf einen Hottentotten, und das Ganze bestätigte mich in dieser Meinung. Ich will hier meine kritischen Gründe dem geneigten Leser vorlegen.

I. Aeußere sind:

a) Die Benennung der Kühe und der Kuhmilch, die, wie jeder weiß, ein Hauptnahrungszweig und Nahrungsmittel der Hottentotten ausmacht, aber mehr als alles dieses bestimmt mich

b) Die witzige Anmerkung über die großen Brüste seiner Landsmänninnen, die ihre Kinder auf den Nakken säugen sollen. Dis ist meines Erachtens keinen andern Weibern als den Hottentottinnen nachgerühmt. Ich selbst erinnere es mich in meiner

ner Jugend in dem curiosen Antiquar in Kupfer gesehen zu haben (nebst dem Schafe mit dem dikken Schwanze auf der Karre u. dgl.) woraus sich sicher auf die Landsmannschaft meines Helden, schliessen läst.

II. Die innern Gründe sind eben so stark, denn keiner als ein Hottentotte kann so ungewaschen urtheilen, und unsere lobenswerthe Sittlichkeit mit so schiefen Blikken betrachten als ein Hottentotte *) Um aber doch meiner Sache gewiß zu seyn, habe ich der gelehrten Akademie des inscriptions das Manuscript mit meinen vorhingesagten Gründen überschikt, die auch daraus eine Preisfrage gemacht, auf deren Beantwortung ich aber nicht habe warten können. Doch hoffe ich, daß sie zwi-

*) Diesen innern Grund, den vielleicht ein witziger Recensent gebrauchen könnte, um seine trokkene Recension damit auszuputzen, wollen wir ihn hier aus den Zähnen reissen. Was zur Nachricht angemerkt wird, wenn er also witzeln will, so erfinde er was neues.

zwischen hier und der Erscheinung des 2ten Paks (denn leider ist es mit diesem noch nicht zu Ende) wohl wird bekannt werden, und wenn sie neue Aufschlüsse enthält, so soll meinen Lesern gebührend Relation davon abgestattet werden.

Meine Intention war (unter uns gesagt) mich dadurch dieser gelehrten Gesellschaft als ein brauchbares Mitglied zu empfehlen; deswegen habe ich obige kritische Gründe, mit aller nur möglichen antiquarischen Gelehrsamkeit aufgestuzt, um mich recht wichtig zu machen.

Hier m. H. u. D. haben Sie eine genaue Erzählung meines traurigen Schiksals, nicht wahr? Sie erkennen meine Unschuld, ich seh es Ihnen an, der rechte Winkel Ihres Mundes zieht sich schon um einen halben Finger breit gegen das rechte Ohr. O ziehen Sie den andern Winkel auch — so! — so! so! nun bin ich etwas erleichtert, aber warlich nicht sehr viel,

viel, es wartet meiner noch ein grösseres Donnerwetter und Plazregen als weiland meinem Kreuzbruder im Ehestande, dem Sokrates, wenn meine Xantippe erfährt, daß ich der Uebersetzer eines so gottlosen Buches bin, was ihren Lieblingssünden so gerade entgegen spricht. Ich seh es schon im Geiste, wie mir die Buffanten, Poschen, Schnürleiber und die ganze Armatur ihres gesitteten Arsenals um die Ohren schwirren werden. Wehe mir! wenn sie gar den Einfall bekommt, mich zur Abbitte und Ehrenerklärung aller hohen Absätze mit den ihrigen so lange zu beabsetzen, bis ich diese in bester Form Rechtens geleistet habe. O wenn doch das böse Stündchen vorbey wäre! Sie meine Damen und Herren sind in diesem Stük weit besser daran; denn wenn auch einer unter Ihnen auf das Geschwäz des Heiden reflektiren wollte, daß er glaube, dis und das könne seine Ausgaben vermindern, so können Sie dis leicht durch Machtsprüche, oder Thränen, oder Gründe, oder in ei-

nem

nem Schäferstündchen wieder ins Geleise bringen, aber bey mir und meiner Xantippe helfen weder Machtsprüche, noch Gründe, und an Schäferstunden ist gar nicht zu gedenken. O der verdammte Traum!!!

Briefe
über
die gesittete Welt.

Erstes Pack.

Erster Brief,

wichtige Entdeckungen für die Orthodoxen.

Du hättest mir sehr viel Arbeit erspart, Bruder, wenn Du meinem Rath gefolgt und mich auf meiner Sittenjagd begleitet hättest. Doch dieses habe ich Dir zu gut gehalten, da ich weiß, wie viel Gewalt ein liebes Weib über einen ungesitteten Mann hat. Ich hätte an Deiner Stelle vielleicht eben so gehandelt, und wäre fein säuberlich zu Hause geblieben. Aber das ist doch gar nicht zu verzeihen, daß Du jezt so unbarmherzig auf mich um Nachrichten aus der gesitteten Welt bombardirest. Es ist, wie Du wohl glauben magst, gewiß so leicht

eben nicht, Dir etwas zu beschreiben, wovon Du nichts verstehst; wovon Du auch in Deiner spannelangen Bekantschaft niemals etwas ähnliches gesehn hast. Du thätest auf jeden Fall besser, wenn Du meine Zurückkunft abwartetest, die ohnehin nicht ferne mehr seyn wird. Da könte ich Dir denn alles so recht deutlich erzählen. Aber das willst Du nun einmal nicht. — Wohlan so magst Du Dir denn auch den Kopf hübsch zerbrechen: ich will kein Mitleid mit Dir haben.

Du fragst mich, was denn das hieße: gesittet seyn; und bemerkst sehr altklug, daß ich das doch jezt wohl wissen würde? Du irrest Dich aber sehr! — Des Gesitteten ist gar zu viel; es läßt sich darum auch nicht gerade zu bestimmen. Ich kann es Dir nicht kürzer sagen, als: gesittet seyn ist gerade das Gegentheil von unserm Seyn. Weist Du's nun? — Siehst Du nun, daß Gesittetheit etwas ganz anders sagen will, als Du Dir mit aller Anstrengung Deines ungesitteten Gehirns vorzustellen im Stande bist? — Wir sind Barba-

ren, ungesittetes Volk; das heißt, wir wohnen, wo es uns gefällt, und kleiden uns, wie es die Witterung unseres Landes erfodert; wir essen, wenn uns hungert, und schlafen, wenn wir müde sind; wir sorgen selbst für die Fortpflanzung unsers Geschlechts und erziehen unsere Kinder auch selbst. Wir schlichten unsere Uneinigkeit selbst, und heilen auch so unsere Kranken; — wir sagen niemanden etwas zu, was wir nicht zu halten gedenken, und ersetzen, was wir geborgt haben. Wir überlassen es jedem, wie er seinen Gott verehren will, und braten keinen, wenn er auf mehr als dreierlei Weise irret. Wir streiten alle für unser Leben und für die Freiheit, die wir wirklich besitzen; auch glauben wir nicht, daß es eine sonderliche Gnade sey, wenn man uns erlaubt, auch unsere irrigen Meynungen frei zu sagen. — Aber wie gesagt, wir sind Barbaren und ungesittete Leute. Deswegen haben wir auch so unendlich viele Sachen nicht, die man in der gesitteten Welt bewundert. Wir haben keine Soldaten, keine Accise, keine Contrebande, keine Philanthropine, keine Erzie-

 hungs-

hungsschriften, keine Ammen, keine Vapeurs, keine Schnürleiber, keine Pariser Hüte, keine steife Stiefeln, keine Schminke, keine Haarbeutel, kein Gliederreißen, kein Podagra, keine Inquisition, keine Bastille, keine Bordelle, keine Pensions-Anstalten, keine galante Krankheiten, keine Banquerotte, keine apostrophirten Storchbeine, keine Complimente, keine Meuchelmörder, mit einem Worte, wir haben das alles nicht, was die Gesitteten haben, weil sie gesittet sind *).

Du wirst Nase und Maul aufsperren und nicht wissen, ob ich träume, oder Dir etwas aus dem Monde vorschwatze. Es ist Deine Schuld, daß Du es nicht weist: warum bist Du nicht gesittet? — Daß aber dieses alles mit zum Unterscheidungszeichen der Gesitteten gehöre,

*) Wer mir einen bessern Beweis für die Erbsünde finden kann, den will ich sehen — „Wie ungewaschen der blinde Heide hier spricht!" — Aber er ist auch ein Heide! Ihr frommen Seelen, die ihr wißt, daß eure Natur zu allem Guten untüchtig ist: freuet euch, daß ihr nicht seyd wie dieser. Er ist ein Heide! —

höre, das ist, hol mich — ei potz! wie man doch gleich Unarten annehmen kann! Ich dachte, ich schriebe an einen Gesitteten und da hätte ich meine Aussage schon mit einen unsinnigen Ausspruch bekräftigen müssen! Aber Du glaubst mir aufs Wort; also! ich wollte sagen, alles was ich Dir gesagt habe, sei trotz deines ungesitteten Verwunderns die reine Wahrheit! —

Hier könnte ich allenfalls anfangen, Dir meine Bemerkungen aufzutischen; aber zuerst muß ich Dir noch erzählen, in welcher Gesellschaft ich meine Reise gethan habe. Das Schiff das mich führte, war ein holländisches, und außer einigen waren die meisten, die sich darauf befanden, Holländer. Hier merkte ich nun eben den großen Abstand zwischen gesitteten und ungesitteten Menschen nicht sehr, und glaubte schon, daß das Wort gesittet, ein leerer Titel sei: aber die Sprache, die ich noch nicht verstand, und der enge Raum des Behältnisses, worinn wir waren, hinderte sie, ihre Gesittetheit zu zeigen, und mich, dieselbe aus ihren Reden zu bemerken. Keiner beküm-

merte sich sonderlich um mich; und ich empfand hier zum erstenmal in meinem Leben ein Etwas, was ich nachher Andere oft empfinden sah und nun auch selbst mit empfand — die lange Weile. Lange suchte ich unter der Gesellschaft einen auf, mit dem ich mich hätte unterhalten können; aber fast keiner verstand mich, und noch wenigere waren im Stande, sich mir deutlich zu machen. Endlich trieb ich doch noch einen auf, der meine Sprache vollkommen verstand. An die Kleinigkeit, daß nicht alle Menschen einerlei Sprache redeten, hatte ich bis dahin noch nicht gedacht. Diese Entdeckung machte mich darum denn auch so bekümmert, daß ich wieder würde zurückgekehrt seyn, wenn sich Gelegenheit dazu gezeigt hätte. Das Glück führte mir unterdessen den Knurr (so nannte sich mein neuer Bekannter) zu, den ich um so mehr als einen Boten des Himmels betrachtete, da man unter den Gesitteten mit Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit nicht durchkomt; wo oft gar eben die Tugenden, die bei uns die beste Empfehlung sind, gerade ein Mittel werden, uns unglücklich zu machen.

Dieser

Dieser **Knurr** saß in einer Ecke in einer unthätigen Stellung, und mit einer Mine, die eben nicht zur Freundschaft einlud. Ich glaubte daher, ihn plage die lange Weile wie mich, und machte mich an ihn. Erst wollte er nicht mit der Sprache heraus, und ich hatte ihm schon nach unserer ungesitteten Art meinen ganzen Lebenslauf nebst der Absicht meiner Reise erzählt, als er mich endlich von oben bis unten besah; und bei der Nachricht, daß ich im Begriff sey, die Halbgötter die gesitteten Menschen zu besuchen, zog er seinen Mund etwas in die Länge, was bey ihm Lachen hieß, das aber so griesgramig aussah, daß man gleich daraus schließen konnte, das Lachen müsse ihm sehr was seltenes seyn; so albern kleidete es ihn — Armer Thor! sagte er endlich: du willst gesittete Menschen sehen, und stellst dir wunder was für vortrefliche Geschöpfe darunter vor? — Bleib zu Hause, wenn du klug bist, und denke nie, daß es ein Volk giebt, das sich mit Recht gesittet nennt. Du wirst viele Thorheit, viele Laster, die du nicht dem Nahmen nach kennst, wahrnehmen. Folge mei-

meinem Rath! Du wirst die Ruhe deines Herzens, deine gesunde Seele und deinen gesunden Körper behalten, und deine Landsleute dereinst bey deiner Zurückkunft keine Dinge lehren, worüber dich noch die Enkel verfluchen müssen. — Spring hier ins Meer und ersäufe dich, so bist du der Einzige, der umkommt; und dein Beispiel schreckt vielleicht deine neugierigen Mitbrüder ab, Europa und Europäer kennen zu lernen. —

So unverständlich dir diese Anrede seyn wird, eben so sonderbar klang sie mir auch in dem Munde eines Weissen. Ich wußte nicht, was ich aus dem Manne machen sollte; sah ihn mit grossen Augen und offenem Munde an — und sprach kein Wort.

Ja ja, fuhr er fort, guter Hottentotte *), kehr nur wieder um — und bleib was du bist, unge-

*) Hier steht wieder derselbe verzogene Buchstabe, den ich nicht habe lesen können; und da bis jetzt die Beantwortung der Preisfrage, deren ich in der Vorrede gedacht habe, noch nicht eingelaufen ist, muß

ungesittet in den Augen der Europäer. Iß deine Kuhmilch und folge dem Triebe deiner unverderbten Natur — und bleibe fern von allem was gesittet ist. — „Aber ich kann nicht zurück!" — Desto schlimmer, dann stürze dich ins Meer. —

„Wie kannst Du mir aber dein Vaterland so schlimm schildern? Das thut ihr Weisse sonst nicht — Alle, die ich jetzt sprach, versicherten mich, daß nichts sehenswerther wäre, als die gesittete Welt, und nichts die Menschen den Göttern gleicher mache, als die Sittlichkeit, die in Europa herrsche. —

Hier zog er wieder eine grämliche Miene und sagte: ich schildere dir mein Vaterland, wie es ist, weil ich kein Interesse davon habe, dir was vorzulügen. — Es ist ein Beweis deiner Einfalt, daß du jedem Menschen aufs Wort trauest. Sonst deucht mir, hättest du aus dem Betragen der Weissen, die zuweilen in eure Ge-

muß ich bitten, damit vorlieb zu nehmen, und die Gründe pro und contra in der Vorrede nachzulesen, s'il vous plait!

Gegend kommen, abnehmen können, von welchem Caliber ihre Sittlichkeit ist. — — Was machten sie bey euch? Betrogen sie nicht eure Einfalt und gaben euch für euer Gold nichtswürdige Kleinigkeiten, Schellen, Glascorallen u. dgl.? Verführten sie nicht eure Weiber und Töchter, und nahmen eure Brüder und Landsleute entweder mit List oder Gewalt gefangen, und führten sie in entfernte Gegenden, wo sie ihr Lebenlang die härteste Sclaverey erdulden musten, und wie Vieh behandelt wurden? Ist das nicht wahr? — „Freilich! aber das thaten doch nicht alle?" — Ja wohl, weil ihr bey aller eurer Dummheit doch noch klug genug waret, die Nase vom Ufer wegzulassen, wenn ihr ein Europäisches Schiff wittertet. — „Wie du doch von deinen Landsleuten so übel sprechen kannst!" — Weil ich Ursach dazu habe. — Ich gehöre leider! meiner Geburt nach unter die Gesitteten; ich habe ihre gesitteten Gebräuche auf alle Weise mitgemacht: denn ich hatte Vermögen genug, alle Thorheiten mitmachen zu können. Auch war ich einfältig genug, was grosses darein zu setzen;

tzen: der erste Narr von meiner Vaterstadt zu seyn. — Ein ganzes Heer Freunde umringten mich — die Grossen suchten meine Bekanntschaft — und hundert Mädchen schätzten es sich für ein Glück, Tisch und Bette mit mir zu theilen. Ich wählte nach meinem Geschmack, das heist, eine Person, die wo möglich noch zehnmal närrischer war, als ich. — Nun gieng es in Saus und Braus, bis mein Geld aufgezehrt war und ich wieder zu Verstande kam. — Jetzt verschwand denn auch die Menge der Freunde. Diejenigen, denen ich grosse Summen geliehen und zu deren Vergnügen ich noch grössere verschwendet hatte, kannten mich nicht mehr. — Selbst mein Weib, das mit mir sterben wollte, wie sie mir vorlog, ward mir ungetreu und brachte mich zur Verzweiflung, daß ich mich entschloß, mit den Trümmern meines Glücks zu Schiffe zu gehen, und in einem andern Welttheil meinen Unterhalt oder meinen Tod zu suchen. Beydes habe ich nicht gefunden, ob ich mich schon 6 Jahr herum getrieben. Jezt, da ich weis, daß mein Weib längst an den Folgen ihrer Ausschweifung

fung gestorben ist, kehre ich zurück, um eine Erbschaft in Empfang zu nehmen, und den Rest meiner Tage in Ruhe zuzubringen. — Sieh das ist nun das Gerippe meines Lebenslaufs, und dieß ist auch die Ursach, warum ich Dir unverholen sage, was an der Sittlichkeit der Europäer ist.“ —

Vieles in dieser Erzählung war mir wieder unverständlich; doch sah ich so viel ein, daß er mehr aus Rache als aus andern Gründen die gesitteten Menschen so abscheulich schilderte. — Ich lies mich also nichts anfechten, meinen Entschluß zu ändern, sowol weil ich nicht zurück konnte, als auch, weil ich zum Ersaufen eben keine Lust hatte. Ich verheelte ihm dies auch nicht, und er, da er sah, daß ich von meinem Vorsatz nicht abzubringen war, gab sich auch weiter keine Mühe. —

Ich erkundigte mich aber noch einmal bei ihm, was gesittet seyn denn sagen wollte. — „Ei zum Teufel! sagte er, habs ja schon gesagt, Tollheit ists.“ — Hm! dachte ich, mit dem ist für heute nichts anzufangen; willst es

mor=

morgen von neuen versuchen, und schrieb mir für heute nur noch das Wichtigste unsers Gesprächs zu meiner Notiz auf, wie du es hier erhältst — konnte mich aber immer noch nicht drein finden, daß es wirklich so toll in der gesitteten Welt sey, wie es mir Freund Knurr abmahlte.

Zweiter Brief,

tritt der Sache etwas näher, und spricht nebenbei von Menschenfressern.

Lange warf ich mich von einer Seite auf die andere, ehe ich einschlafen konnte. Die sonderbare Erzählung von der gesitteten Welt, hatte mir mancherlei Vorstellungen in den Kopf gebracht. — Ei! dacht' ich, wenn die gesitteten Völker gar Menschen fräßen, da wärst du doch ein Erznarr, wenn du so weit herkämst, um dich da als ein Kalb auffressen zu lassen. — Es ward mir wunderlich dabei zu Muthe. Wenn sie dich — dacht' ich

ver=

ferner — gar für deine Neugierde so derb bezahlten, daß sie dich zum Sclaven vermöbelten: da hättest doch besser gethan, wenn du wärst zu Hause geblieben. Dies und das, und das und dies machte mir, wie gesagt, eine halbe unruhige Nacht, und wenn sich der Schlaf nicht bald eingefunden hätte, möchts wohl noch so weit gekommen seyn, daß ich mich des Mittels, das mir Herr Knurr recommendirte, bedient, und mich ersäuft hätte. — So aber vergaß ich gesittete Welt und Menschenfresser und träumte mich zu Dir und deinem lieben Weibe zurück, und erwachte ziemlich spät. —

Jezt überdachte ich alles noch einmal und beschloß meinen neuen Freund aufzusuchen, um von ihm genauere Kundschaft über die gesittete Welt einzuziehen. — So bald er mich nun sah, fragte er mich: ob ich noch Lust hätte, die gesitteten Völker zu besuchen? — „Ja, sagte ich, wenns nur keine Menschenfresser sind." — Aerger, als die sind sie. — „Aerger? — hu! da schaudert mir die Haut." — Ja

ja ärger, zehnmal ärger! denn gefressen kann man doch nur einmal werden und dann ists aus: aber die Gesitteten wissen dich lebenslang so zu quälen und so herumzuführen, daß dein junges Leben eine wahre Marter wird. — „Das verstand ich nun wieder nicht. — Mein Compagnon merkte es und fragte: hast du auch Geld? — „Wenig, aber desto mehr Gold *).“ — Das gilt gleich! Wirst ein lieber Gast seyn, besonders, wenn du den Werth deines Goldes nicht kennst! — Hierbei lachte er wieder wie gestern. —

Ich sah nun wohl ein, daß ich eine üble Figur in einem gesitteten Lande spielen würde, wenn ich keinen hätte, der mich in den Sitten etwas zustutzte, und daß ich wenig von der gesitteten Welt würde profitiren können, wenn ich nicht ihre Sprache verstände. Keiner schien mir hierzu geschickter als Knurr, der (seine An-

*) Gelbes Metall, steht im Original. Man wird, hoffe ich, diese Licenz nicht übel nehmen, hielts aber doch für gut, dies pflichtschuldigermassen hier zu notificiren.

Antipathie gegen alles Gesittete abgerechnet) doch eine grundehrliche Seele war. Ich trug ihm daher mein Anliegen vor, ob er mich in der gesitteten Sprache unterrichten, und mit mir reisen wollte. Das erste versprach er gleich, über das zweite machte er aber noch Bedenken. — Ich lernte unterdessen das Französische als die Hauptsprache der Gesitteten, ohne welche ich sie nicht verstanden hätte. — Nebenbei unterließ ich auch nicht, ihn bei Gelegenheit wieder nach dem Gesittetseyn zu fragen. Ich wunderte mich aber wirklich nicht wenig, als er mir im vollem Ernste antwortete: Es wäre gar nicht deutlich zu beschreiben, man müßte das selbst sehen. Und so hab ichs auch gefunden. Ueberhaupt, wie ich hier anmerken muß, machte Knurr eine besondre kritische Miene, wenn ich das Wort Gesittetseyn aussprach, und es war ihm, als müßte ers herauswürgen, so hart giengs ihm ab. Kurz er konnte mir das Ding damals nicht erklären.

Ich ließ aber mit meinen Bitten nicht nach, und brachte es dadurch endlich dahin, daß er

sich

sich etwas weitläuftiger über die gesittete Welt heraus ließ: und hier hast du seine Erzählung.

Alle Europäer, sagte er, heissen gesittet, das nimmt man als ausgemachet an. Jedes Land hat aber von der Gesittetheit seine eignen Gedanken. Sieh, (hier langte er ein Blatt Papier hervor, worauf ganz Europa abgemahlt war *), sieh, so buntschäckig wie dies Blatt, so bunt und noch bunter sieht es um die Sitten aus. Jedes Land streitet mit dem andern um den Vorzug, jedes eignet sich die höchste Stufe darin zu, und wenn mans beim Lichte besieht, so haben sie sich einander nichts vorzuwerfen. Wenn ich dir aber die Länder nach ihrer Gesittetheit klaßificiren sollte, so würde ich es so machen:

In die erste Klasse setzte ich Frankreich: denn Frankreich ist der Matador in der Sitt-

*) Ipsissima verba! Der französische Uebersetzer hält sich hier selbst eine recht herzbrechende Lobrede über seine Uebersetzer-Treue. Aber Eigenlob stinkt, dacht' ich, ließ die Anmerkung weg, und würde gerade zu, eine Landcharte gesetzt haben, wenn ich nicht Uebersetzer einer Uebersetzung wäre,

lichkeit, und alle andern Länder, die sich rühmen wollen, Sitten zu haben, zeigen es durch Nachahmung der Franzosen. — Dies Land ist die Schule von ganz Europa: es ist jenes Land, was alle übrigen Länder mit Erzieherinnen, mit Moden, mit Narren, mit Krüppeln und mit Windbeuteln versorget. Seine Gesittetheit besteht in einer unerschöpflichen Erfindungskraft neuer Thorheiten, die nur von einem Sonnenaufgang bis zum andern dauern; die aber für die ganze gesittete Welt von der grösten Wichtigkeit sind.

In die zweite Klasse kömmt England. Es ist eben so originell als das vorige: nur auf eine andre Art. Die Gesittetheit desselben besteht darin, daß man hier nicht einmal das freie Tageslicht, das der liebe Gott jedem scheinen läßt, frei geniessen kann, und daß man besondere Begriffe von Ehre und Schande hat, daß hier Guineen regnen, und in keinem Lande mehr Spitzbuben und Bettler sind, als hier.

In die dritte Klasse möchte ich Deutschland setzen, als den Affen der beiden vorigen. Seine

ne Gesittetheit ist blosse Afferei. Seine Sprache, seine Kleidung, seine Nahrung und seine Wohnung ist Geäffe. Es weis selber nicht, was es will; bewundert nur das Ausländische, und seine Sittlichkeit ist so bunt, wie seine Staatsverfassung. —

Rußland mag die vierte Klasse einnehmen. Es ist gröstentheils noch ungesittet: kömmt also von dieser Seite nicht in Betracht. Seine Gesittetheit, die es schon hat, ist deutsch französisch, und deswegen verdient es diesen Plaz.

Portugall und Spanien soll den fünften Rang haben — Ihre Sittlichkeit ist ziemlich gleichförmig; in beiden brät man Kezer, und wärmt sich an der Sonne, damit man kein Holz zu Feuer braucht.

Italien brüstet sich mit seinem alten gesitteten Adel, aber es geht ihm, wie allen alten Sachen: sie werden faul und wurmstichig — es muß in die sechste Klasse; Pfaffen, Banditen, Heiligenfabrik, Murmelthiere und schöne Schattenspiel an der Wand, sind seine Gesit-

tetheit. Außer diesen giebts noch Staaten, die sich frei nennen und ein Spiel der andern sind. Holland z. B. ist von Frankreich in die Kur genommen, um es für die Gebür zu civilisiren. Toback rauchen, Thee trinken und Grobheiten sagen, machen ihre Sittlichkeit aus.

Du wirst leicht denken, daß ich diesen Vortrag mit meinem wie, aber und warum oft genug durchkreuzte; aber wenn ich Dir alles hersetzen wollte, würde ich nicht fertig. Genug, es verstrich mir die Zeit der langen Seereise auf die unterhaltendste und lehrreichste Art, so daß ich schon einige summarische Kenntniß von der gesitteten Welt hatte, ehe wir vor Anker kamen. Aber ich muß zugleich bekennen: ein geheimes Mistrauen konnte ich doch bei der Erzählung des Knurrs nicht unterdrücken. Ich glaubte, seine schwarze Galle schildere alles finsterer als es wäre; desto sehnlicher erwartete ich demnach die Ufer der gesitteten Welt, sah sie und freute mich recht von Herzen Sah ich doch auch bald dich und dein Weib! Grüß es von mir; und gehabt euch wohl!

Dritter Brief,

ist der Akademie des Inscriptions zur Dankbarkeit zugeeignet.

Wie gesagt, Bruder, Du hast mir kein klein Stück Arbeit aufgebürdet, da du verlangtest, ich möchte dir die gesittete Welt beschreiben. Schon wieder bin ich in Verlegenheit, nicht sowohl darum, weil ich nicht weiß, wie ich es machen solle, damit du's verstehst, denn das ist deine Sache; sondern darum, weil ich nicht weiß, womit ich den Anfang mache. Alles durch einander zu werfen und dir eine buntschäckigte Reisebeschreibung aufzutischen, würde für deinen ungesitteten Gaumen wohl nicht seyn. Dabei giebt es des Gesitteten zu viel, als daß ich damit so recht fertig zu werden wüßte. Doch was besinne ich mich lange. Ein schulgerechter Leser bist du *) nicht, wirst

*) Der Verfasser dachte gewiß nicht, als er dieß schrieb, daß sein Geschwätz würde gedruckt werden, denn dann gälte seine Entschuldigung nicht. Der

mich also nicht sehr über die Ordnung bekritteln, oder wenn es dir einmal einfiele, den ungesitteten Recensenten zu spielen, so würde ich dir so viel gesittete Gründe, das heist in unserer Sprache, Schimpfworte an den Hals schmeißen, daß dir hören und sehen darüber vergienge. Merke dir das, und sey hübsch manierlich.

Nun will ich dich nicht länger aufhalten; will anfangen, dir das zu erzählen, was einem, der nicht blind ist, zuerst in der gesitteten Welt in die Augen fällt. Was denn? wirst du fragen. Die Häuser! Also die Häuser der Gesitteten! das sind ganz andere Dinger, als unsere! wohl zehnmal so groß, und zwei drei bis vier über einander *), bunt angefärbt; mit Bildern, Blumenlaub und Innschrift versehen. Einige derselben sind oft sehr pas-

Der Uebersetzer kann aber keine eigenmächtige Veränderung vornehmen und deswegen muß der gesittete Leser alles auf die Rechnung des ungesitteten Verfassers schreiben.

*) Wahrscheinlich meynt er Etagen. Es ist dies Nota bene nur eine Konjectur!

passend. Unter vielen nur eins zum Beispiel! So las ich an einem Hause, das jeden Augenblick dem Einsturz drohte, und woran weder Fenster noch Thüren waren, diese Worte: **bis hieher hat der Herr geholfen!** Es war dies in einem Lande, dessen Einwohner der Landesherr in einen andern Welttheil in den Krieg geschikt hatte. Es gab hier noch mehr solche Häuser; aber nicht alle hatten eine so deutlich redende Innschrift.

Doch um wieder auf die Häuser zu kommen, so dienen sie, ihrer Größe ungeachtet, doch zu nichts mehr, als wozu uns die unsrigen dienen, und das nicht einmal allezeit. Denn manche haben ihre Häuser blos nur zum Ansehn. Einige putzen dieselben beständig; andere gar nicht. Es giebt ein Land in der gesitteten Welt, genannt Holland, da sind die Leute Sklaven ihrer Häuser. Ihre Zimmer sind gepuzt und geglättet wie Spiegel, und das blasse Theegesicht des Hausherrn ist meist das schmuzigste, das man in demselben wahrnimt. Man darf nicht anders, als in Socken hinein

 gehen

gehen; oder will man einen dieser Unbequemlichkeit überheben, so belegt man die Fußboden entweder ganz, oder damit doch die Schönheit derselben durchscheine, nur streifenweise mit Tapeten, die, wie die Landstraßen, zu den frequentesten Oertern des Zimmers führen. Ich wollte es keinem rathen, daß er das Herz hätte, diesen Weg zu überschreiten. Daß man in einem solchen Zimmer noch weniger ausspucken dörfe, kannst du schon an deinen zehn Fingern abzählen. Aber wo läßt mans denn, wirst du denken, spukt man denn in der gesitteten Welt nicht auch? Du hast recht Bruder! man spukt hier eben sowohl, wie bei uns, aber man hat hier nicht allenthalben einen freien Auswurf. Die gesitteten Holländer bieten dir, um ja alles recht reinlich zu halten, ein Spuckkästchen an. Jedem Ungesitteten, wie dir und deines Gleichen ginge die Speise ziemlich queer zu Leibe, wenn dir dein Nachbar seinen vollen Spucktopf neben deinem Teller sezte. Aber es ist hier Sitte und da merkens die Einwohner nicht, wie einem Fremden dabei wird.

Die

Die Italiener und besonders die Venetianer sind gerade das Gegentheil von den Holländern. Ihre Häuser sehen beim Eingang mehr Kloaken als Wohnungen ähnlich. Die schönsten Marmortreppen sind kaum wegen des Unflats zu ersteigen. Dies fällt aber nur mir und andern Ungesitteten auf. Die gesitteten Venetianer schreiten mit bedächtigem Schritt hindurch, ohne über den Anblick und den Gestank eine Miene zu verziehen. Mir gieng es sonderbar, als ich den Palast des vornehmsten Venetianers besah. Es kam mir nämlich etwas an, was man bei uns an einem einsamen Ort zu verrichten gewohnt ist. Ich bat also meinen Führer, mir doch einen solchen Ort zu zeigen. Er öfnete mir sogleich die Thüre eines Balkons; ich gieng hinaus, verwunderte mich nicht wenig über den Ort; glaubte, mein Führer hätte mich nicht verstanden, und gab ihm zu dem Ende mein Bedürfniß mit dürren Worten zu erkennen. Allein er blieb bei seiner Anweisung. Die Nothwendigkeit zwang mich, hier alle ungesittete Schamhaftigkeit beiseite zu setzen und dem Auge einiger

tausend

tausend Menschen meine Posteriora hin zu halten. — Ei! dacht' ich, wie verschieden doch die gesitteten Völker in ihren Sitten sind! In Holland würde man dich schön begrüßt haben, wenn du dir in dem abgelegensten Winkel des Hauses das erlaubt hättest, was du hier auf dem schönsten Balkon in Venedig verrichtetest.

Die Spanier und die Franzosen sind in ihren Häusern ebenfals sehr unrein. Die Hauptstadt der leztern heißt sogar Dreckstadt und man kann von den meisten Städten in beiden Ländern mit Recht sagen, daß man sie eher rieche, als sehe. — Doch wie ich merke, habe ich Dir da was von Städten vorgeschwazt; und Du wirst viel wissen, was das für Dinger sind! Ich kanns Dir aber kurz sagen: es sind Oerter, wo tausend und mehrere Häuser so nahe zusammen stehen, daß keine frische Luft durchstreicht, und wo der Eine die Ausdünstung des Andern zu verschlucken gezwungen ist. In solchen Städten wickeln sich nur die Gesitteten ein. Doch hat man auch Geschmack am Landleben; und diesen

Ge-

Geschmack hat besonders eine Gattung von Menschen, die man Dichter oder schöne Geister nennt, zu verbreiten gewußt. (Was das für Geschöpfe sind, sage ich dir wohl noch ein andermal). Diese Leutchens wissen dir von der schönen Natur, von Silberbächen, von der Pracht der aufgehenden Sonne, von Jesminlauben und von Rasenbänken so viel vorzuschwatzen, daß einem das Herz im Leibe hüpft. Bringen sie nun noch gelegentlich etwas von milchenden Kühen, hüpfenden Schafen und von Lämmchen, die auf der Weide nach den Flöten der harmlosen Schäfer herum tanzen; auch etwas von der Liebe der Schäfer und der Schönheit der Schäferinnen bei: dann schmilzt und winselt alles in der gesitteten Welt, eilet hinaus aufs Land, sollte es auch nur zu einer Dorfschenke seyn; trinkt da einen Kaffee und faselt sich beim Zuhausefahren durch ein Gespräch über die Reize des Landlebens in den Schlaf.

Die reichern Städtebewohner können nur das Glück des Landlebens ganz geniessen. Sie

verändern daher im Sommer ihre Wohnung, ziehen auf ihre Landhäuser, oder besuchen ihre Freunde auf dem Lande und geniessen die Schönheit der Natur. — In ihrer ganzen Fülle, wirst du denken! Allein fehlgeschlossen, lieber Bruder! das wäre wohl nach deiner Idee die beste Landlust, ist aber hier nicht gesittet. Man schläft auch hier so lange, wie in der Stadt, putzt sich eben so sorgfältig und kleidet sich eben so unbequem. Der einzige Unterschied ist, daß man höchstens einen Spaziergang unternimmt, und den Caffee nebst dem Abendbrodt in der Laube genießt. Ich sage höchstens, denn wenn nur das geringste unangenehme Lüftchen weht, gleich schließt man sich vorsichtig wieder ein. O, die gesitteten Damen sind so zärtlich, daß das wenigste eine Ohnmacht seyn würde, was sie davon trügen, wenn sie sich alsdann herauswagten.

Der Holländer verschwendet wohl leicht das meiste Geld an Gärten und an Gartenhäusern. Aber er ist es wieder, der sie am wenigsten gegenießt. Er trinkt wohl einmal seinen Thee, schmaucht

schmaucht sein Pfeifchen und zieht seine Pumphosen darin auf. Das sind aber die Vergnügungen auch so ziemlich alle, die er sich auf dem Lande macht. —

Nun muß ich dir noch melden, daß die gesitteten Völker fast alle sehr gerne bauen; nur Schade, daß die meisten nicht für sich bauen, das heißt, sie befriedigen ihre Baulust, ohne vorher mit ihrem Beutel zu Rathe zu gehen. Daher kömmt es denn auch, daß man bei ihnen so viel unvollendete Gebäude antrift. — Sehr sonderbar! nicht wahr, Bruder? — Es könnte, — du kannst es sicher glauben, — sehr gut zu statten kommen, wenn hie und da aus Steinen Brod würde! —

Vierter Brief,

Schön Schattenspiel an der Wand.

In so vielen Stücken die Gesitteten von einander unterschieden sind; so sind sie doch in Absicht ihrer Kleidung nach einerlei Modell gestuzt. Ein Beweis, daß dies das Gebiet ist, worinn die Mode, diese Plage der gesitteten Welt, ihre gröste Macht äussert. Frankreich ist jezt in Besiz dieses allmächtigen Undings, und befindet sich sehr wohl dabei. Daher kann der Franzose in ganz Europa herum reisen, und was die Kleidung betrift, sagen, tous comme chez nous! Der Zuschnitt des Rockes ist bei dem Stuzzer in Osten wie in Westen. Sein Hut, sein Harbeutel ist dort, wie hier; die Frisur der Damen ist allenthalben gleich hoch und poßierlich; die Wülste und Poschen gleich dick; — mit einem Wort, alles was gesittet heißt, und heissen will, bildet sich nach den Franzosen! —

Du hältst es vielleicht für gleichgültig, wie die Form des Kleides aussehe, wenn es nur seinen Zweck erfüllt, daß es gegen Kälte schützet, und die freie Bewegung nicht hindert. Da hast du nach deiner ungesitteten Meinung recht: bist aber weit links, wenn du glaubst, daß dies auch das Bedürfniß der gesitteten Welt sei?

Gesittete Kleider haben zur hauptsächlichsten Absicht, dem Körper eine ganz andere Gestalt zu geben, als er von der Natur erhalten hat. Je näher sie diesem Zwecke kommen, desto schöner findet man sie. Man ist schon ziemlich weit darin gekommen. Sie machen gerade Personen durch Kunst bucklicht, und die natürlich Bucklichten gerade: sie hindern die freye Bewegung nicht weniger. Sie machen die gesitteten Menschen zu steifen Marionettenpuppen; bewirken Vapeurs und Hüneraugen, und Kahlköpfe und hole Zähne, und Koliken und Ohnmachten und tausend andere gesittete Uebel, die man jedoch für nothwendige Uebel hält, weil sie nun einmal zur Mode gehören.

Lache nur nicht Bruder, du würdest deine Ungesittetheit verrathen! Es ist aber wirklich so! das will ich dir Stück für Stück beweisen. Habe nur Acht, ich will dir die gesittete Welt in ihrem Putz vorbei führen. —

Aufgeschaut! zuerst die Männer, diese Herren der Schöpfung!

Klopp klopp, da kommt Einer mit schwerfälligen Schritt angeschritten, den Kopf in einem weitläuftigen Hute verhüllt, der ohngefähr das Verhältnis hat, als wenn du deinen ledernen Kahn zur Kopfdecke brauchen wolltest. Das Haar hängt in Form eines Prügels gewunden den Rücken herab. — Die Füsse stecken einen halben Fuß übers Knie in ledernen Fässern, die nebst den gefährlichen Spornen ein Geklirre machen, daß einen Sehen und Hören vergeht. —

Marsch mit ihm! Er sieht mir zu bullenbeißrig aus. — Achtung! da trappelt etwas daher, die Lorgnette in der Hand und den Hut unterm Arm. — Halt Figur! laß dich beschauen!

schauen! Wieder eine Mannsperson! aber das schnakischte Ding von der Welt. Seiner Profeßion nach ist er ein Stutzer, das heißt, der gröste Kenner aller neuen Moden, dessen Geschäft es ist, sich zu putzen, und den Damen beim Putztisch aufzuwarten. Der Kopf ist ihm ganz anders bekleidet, als dem vorigen. Das Haar ist zum Theil über die Ohren aufgewickelt; zum Theil steckts hinten in einem kleinen seidenen Beutel, der bald rechts bald links auf dem Rücken herum figurirt. Den Hut, der aber kein Hut ist, sondern ihn nur bedeuten soll, (im gemeinen Leben Eierkuchen genant) trägt er unterm Arm, es mag regnen oder schneien: und das nennt er chapeaux bas gehen. Auf dem Rücken hängt ein zweckloses Ding, das man Rock nennt, was den H**tern nicht bedeckt, und nur als ein Spiel des Windes hin und her pendulirt. Zur Zierde der Lenden dienen die Appendixe der Taschenuhren, die mit allerhand kindischen Spielsachen behangen, durch ihr Gebümmle und Geklappere die Ohren und Augen der Zuschauer auf diesen Theil des Männchens hinlenken Die lose Welt giebt

den gesitteten Männern Schuld, daß sie in Absicht ihrer Lenden und Waden der Natur sehr zu Hülfe kommen sollen: warum? das habe ich nicht in Erfahrung bringen können. Hinterher schleppt er noch ein friedfertiges Ding, einen Degen der niemals aus der Scheide kömmt. — Auch nur Marsch mein Herr! ich bin seiner Grimassen schon satt! — Ach der fährt ab, wie der Teufel mit Gestank, riecht wie eine ganze Apotheke! —

Ehe ich diesen Brief schliesse muß ich dir noch ein Hauptingrediens des männlichen Putzes, die Perücken, beschreiben. Sie sind nemlich ein Ding, das die Stelle des natürlichen Haars vertritt, und oft so künstlich anschließt, daß man den Mangel desselben nicht merkt. Es kömmt besonders bei den Theologen sehr viel auf so ein Ding und auf das Wie seines Stutzes an. In einigen Gegenden ist sogar die Zahl der Locken vorgeschrieben, so daß der Kandidat, der an seiner weniger als 22 Donnerlocken aufweisen kann, nicht befördert, das plus aber allemal mit Beifall gekrönt wird.

Doch

Doch diese Sitte scheint schon in Verfall zu gerathen. Wie grosse Liebhaber die Alten von derlei Putz gewesen sind, zeigen einige Schulstiftungen, worin ausdrücklich befohlen steht: daß alle Schüler, wenn sie schon nur erst 5 Jahr alt sind, dennoch eine solche vielloclichte Perücke tragen sollen. Wie poßierlich dies aussehen müsse, kannst du leicht denken. Ich schicke dir hier eine mit. Willst du dir nun einmal etwas zu lachen machen, so setze sie deinem kleinen Jungen auf, du mußt lachen, wenn du auch auf den Tod lägest. Die Sorte davon heissen Stutzperükken, und ist die merkwürdigste Gattung. Sie dienen zum Beweis der Orthodoxie und der Heterodoxie. Beikommende ist die orthodoxeste, die ich habe auftreiben können. Ich habe sie in Hamburg aus dem Nachlaß eines rechten Kern-Orthodoxen gekauft. — Es giebt aber noch andere Arten, als da sind Schwanzperücken und Beutelperücken. Diese letztern kommen deswegen in Betracht, weil man von ihnen eine Geschichte der Haarbeutel, ihres crescendo oder decrescendo schreiben könnte. Ehemals

waren sie so groß, daß sie nicht nur den ganzen Rücken eines Mannes bedeckten, sondern mit ihren Flügeln die Peripherie desselben noch um einige Fuß vermehrten. Jezt sind sie so zusammengeschrumpft, daß man ihr Daseyn kaum bemerkt: daher titulirt man sie auch Schwernöterchens. — Und das machen alle die menageusen Zeiten.

Fünfter Brief,

Raritäten seyn zu sehn! Allzu rare Sachen!

Jezt komme ich auf die Kleidung der gesitteten Damen, die wo möglich noch närrischer ist als die vorige: aber freilich nur in meinen und Deinen ungesitteten Augen. Die gesitteten Leute denken weiter nicht daran, und wenn auch hie und da ein Spottvogel lästert, oder ein bedrängter Vater und Ehemann den Puz seiner Frau und Töchter, mit seiner leeren Börse und mit dem Pack Rechnungen vom Schneider, Friseur und Puzmacher vergleicht und darüber die Stirne krazt oder runzelt: so kömmt

kömmt das doch weiter nicht in Betracht. Das einzige Wort: es ist Mode! vernichtet alle Einwürfe und Bedenklichkeiten. Doch da mir die Mode nichts zu befehlen hat, so will ich meine Meynung darüber sagen und Dir den Puz des schönen Geschlechts detailliren.

Die Füße werden von Jugend auf mit der grösten Sorgfalt in sehr enge Schuhe eingezwängt, damit solche ja fein klein und manierlich bleiben, weil man dis für ein wichtiges Stük der weiblichen Schönheit hält. Der hintere Theil des Schuhes ist mit einem stelzenartigen Absaz versehen, wodurch die Frauenzimmer ihre Länge, wo nicht um eine Elle, doch gewiß um einige Zolle erhöhen. Die gesitteten Völker zeigen sich als feine Beobachter des Schönen darin, daß sie, ob sie gleich selbst erfindungsreich sind, doch noch die Schönheiten anderer Nationen, die sie in Absicht der Gesittetheit weit unter sich achten, aufsuchen und auf ihren Boden verpflanzen. Man hat ihnen vielleicht gesagt: das chinesische Frauenzimmer habe so außerordent-

lich kleine Füße, daß sie nicht im Stande wären, drauf zu gehen: halt! dachten die Damen, hier ist was neues! und siehe da, man ahmte nach. Allein so sehr sie sich auch bemüht haben, ihre Füße nach der Form der Chineserinnen zu bilden, so sehr sie auch schon mit Hüneraugen geplagt sind; so weit es einige auch schon gebracht haben, kaum funfzig Schritt ohne Führer gehen zu können; so will sich die Natur doch schlechterdings nicht zwingen lassen; und aller Schmerzen und aller engen Schuhe ohngeachtet sind doch viele so unglücklich, noch keine chinesische Füße zu haben. Aber wenns so nicht gehen will, dann muß man es anders machen. Chinesische Füße waren nun einmahl in Natura nicht zu erhalten, ei, dachte ein sinnreicher Schuster, dann muß man den Schuh so einrichten, daß der Fuß klein scheint ohne es zu seyn. Gesagt, gethan! Er sann, und fand, wenn er den Absaz mitten unter den Fuß sezte, man diesen als die Grenze des Fußes deswegen ansehen würde, weil das Hintertheil des Schuhes unter den langen Röcken in Nacht

und

und Dunkel eingehüllt wäre, und so dem Auge des schärfsten Beobachters entgehen müßte. Wie sicher der Gang der Damen dadurch geworden, kannst Du von selbst errathen. Allein zum Gehen haben sie ihre Füße nicht, sondern zum Figuriren.

Wenn Du lachst und meynest, es wäre doch wohl Thorheit, daß die Gesitteten sich solchen Unbequemlichkeiten unterwürfen, um eine eingebildete Vollkommenheit zu genießen: so zeigt das von Deiner ungesitteten Denkungsart; zeigt, daß Du gar nichts von der Mode verstehst. Du urtheilst nach dem, was Dich Deine Natur gelehrt hat: aber natürlich ist nicht gesittet. Das merke Du! Doch ich bin mit den Füßen fertig; also weiter!

Von der Hüfte bis an die Spitze der Zehen umgiebt die weibliche Figur ein Ding von einer weiten Peripherie, das man Rok nennt, der, je nachdem die Witterung und Jahrszeit ist, drei bis vier oder mehr Röcke, immer kürzer und kürzer, unter sich bedeckt. Hüf-

ten haben die wenigsten Frauenzimmer noch; brauchen sie auch nicht, da sie diese auf eine leichte Art durch Pferdehaar oder Fischbein zu ersetzen wissen. Die daraus künstlich verfertigten Hüften werden statt der natürlichen angebunden: wodurch denn die Peripherie des Untertheils sehr erweitert wird. Diese Wülste, cus de paris und Poschen haben einen unbeschreiblichen Nutzen, den man nicht verkennen muß. Es ist nicht selten der Fall, daß die eine Hüfte eines gesitteten Frauenzimmers, aus übertriebener Sorgfalt der Ammen, etwas mehr Ausdehnung als die andere erhalten hat. Dieses hält man für einen Uebelstand, so sehr sich ihre Augen auch an das abendtheuerliche gewöhnt haben. Die genannten Wülste müssen alsdann diese Ungleichheit wieder ins Gleiche bringen. Dies geht so weit, daß ich Dich in eine Gesellschaft verwachsener Personen führen will: und Du solltest Stein und Bein schwören, (wenn Du gesittet wärest,) sie wären so gut gewachsen als möglich. Die Geroden machen sich durch solche Wülste schief und die schiefen gerade.

Nichts

Nichts kann auch so sehr die Schwangerschaft einer Frau, als die Poschen und Wülste verbergen. Und das gehöret mit zur gesitteten feinen Welt, so sehr sich Deine ungesittete Vorstellung darwider streubt, so sehr Du auch sagen möchtest: das sey eine widernatürliche Verstellung. Da hilft alles nichts! Das wäre ungesittet gedacht! — nur bei Dir Sitte, wo man nichts anders scheint, als was und wie man ist. Hier aber ist der Fall umgekehrt! Hier scheint man, was und wie man nicht ist. Durch die Ausdehnung, welche die Pariser dem weiblichen Unterparlement geben, wird der freye Durchzug der Luft auf eine sehr gute Art befördert.

Wundere Dich nicht, daß ich von diesem Theile der gesitteten Damen so genau unterrichtet bin. Es ist eine Erfahrung, die man leicht macht, wenn man mit Unpartheylichkeit die Sache betrachtet. Diesen lezten Umstand bemerkte ich auf einem Spaziergange, wo ein à la mode gekleidetes Frauenzimmer mit kurzen abgemessenen Schritten

vor mir her ging. Die Sonne, die uns gerade entgegen schien, erleuchtete durch den äussern dünnen Rok die ganze Unter-Etage; wo ich denn zu meiner nicht geringen Verwunderung sah, daß zwischen dem langen äussern Rok und den darauf folgenden sehr kurzen, rund umher ein Zwischenraum von etwa einem guten Schuh war. In meinem Leben habe ich nichts possirlichers gesehen! Der Wind spielte mit den überflüßigen Falten der weiten Extremität; und inwendig pendulirten ein paar allerliebste Füßchen, die sich über die Kniee in einem kleinen undurchsichtigen Rökchen verlohren.

Du wirst sagen, daß sich die gesitteten Damen dadurch eine sehr grosse Unbequemlichkeit aufladen. Da hast Du auf Deiner Weise recht: aber es ist so Mode; und die Gesitteten tragen auch ihre Kleider nicht um bequemlich zu seyn: das must Du Dir nicht einbilden! Wirst es hoffentlich aus dem bisher gesagten schon gemerkt haben; und noch deutlicher es einsehen, wenn nur erst die Beschrei-

schreibung von ihrem ganzen Anzuge zu Stande seyn wird.

So sehr die Damen die Peripherie ihrer Hüften, und, so weiter beschriebener Maaßen, zu vergrößern suchen, so sehr suchen sie den Theil oberhalb denselben zu verengern. Vielleicht um den Abstand desto augenscheinlicher zu machen. Dis geschieht auf die gewaltsamste Art von der Welt. Man braucht dazu so ein Ding von Harnisch, das man Schnürbrust nennet. Es ist dies ein Kleidungsstük, welches mit starkem Fischbein und Eisenstangen durch und durch versehen ist, und die Brust nebst dem Oberleib umspannet. Dieses Ding wird nun mit aller Gewalt zusammen geschnürt und der Leib, wenns recht seyn soll, so zusammen gepreßt, daß man ihn mit einer Hand umspannen kann: je dünner, je schöner.

Die gesitteten Völker haben, wie von allen Dingen, so auch von Schönheit ihre eigenen Begriffe. Denn daß solche Dinger

die

die unbequemsten Kleidungsstücke von allen, die nur erdacht werden können, sind, bezweifeln selbst die meisten Gesitteten nicht. Aber bequem und schön ist in diesem Betracht widersprechend, so wie es bei den meisten gesitteten Schönheiten ist. So toll und unbequem diese Dinger sind, so haben sie doch ihren großen Nutzen; den aber nur gesittete Völker als Vortheile betrachten können. Auch diese Schnürbrüste dienen, die natürlichen Ungleichheiten zu verbergen. Eine kleine Erhöhung auf dem Rücken, eine hohe Schulter wird durch dies allmächtige Ding, Schnürbrust, wieder in Richtigkeit gebracht. Und auf diese Art kommen sie den Wülsten trefflich zu Hülfe, so daß das geübteste Männerauge die wahren Qualitäten seiner Geliebten nicht eher, als im Ehebette, erfährt. Die Schnürbrust erleichtert auch das gute Tragen des Körpers.

„Was, wußt Du sagen, das gute Tragen? wenn steif gut ist: dann weiß ich „nicht, was Reiz ist?"

Du

Du sprichst, wie Du klug bist, wie ein Ungesitteter; und weist viel von dem gesitteten Guten! Ich sage Dir nun, sie befördern das gute Tragen des Körpers. So habens mir die vernünftigen und gesitteten Mütter erklärt; und damit begnüge Dich. Ein geschnürtes Frauenzimmer sizt so grade, wie ein Stok, und das deswegen, weil sie nicht anders kann: fällt also nicht zusammen.

„Was? sie fallen zusammen?"

Wenn Du doch mit Deinen Einwendungen zu Hause bliebest! Ja, sie fallen zusammen die gesitteten Frauenzimmer, wenn sie nicht geschnürt sind: und das kömmt daher, weil sie keine Knochen, sondern nur Muskeln und Knorpel im Rückgrad haben, die den schweren Kopf nicht zu tragen im Stande sind. Warum sie aber keine Knochen haben, wie unsere Weiber, das gebe ich Dir als ein Räthsel auf.

Die Frauenzimmer haben etwas, was sie verbergen wollen, und doch gerne zeigen möch-

möchten. In dieser Verlegenheit thut auch die Schnürbrust vortrefliche Dienste. Sie treibt diese Naturgabe in die Höhe und giebt ihr troz der stiefmütterlichen Sparsamkeit, womit Mutter Natur bey den meisten ausgetheilt hat, diesen Theil ihrer Reize wo nicht ein gutes doch leidliches Ansehen. Als ich zuerst meinen Fuß auf den gesitteten Boden sezte, war es Mode, kurze Röckchen und kurze Schnürleiber zu tragen, wo also die Naturgaben dem Auge des Zuschauers frey dargeboten werden mußten. Hier war nun guter Rath bey vielen theuer, aber Noth macht erfinderisch; man wuste der Natur durch Unterlagen zu Hülfe zu kommen, welche aber zuweilen verunglükte, wovon ich Dir ein Beyspiel erzählen will.

Ich befand mich einst in einer Gesellschaft, wo auch ein Mädchen sehr mit ihrer Brust figurirte. Ein junger Mensch, der ein Gelehrter seyn wolte, machte mich auf diese Naturerscheinung aufmerksam, und frug mit einer gelehrten Mine, nicht wahr, die

könnte

könnte bald eine Landsmännin von Ihnen seyn?

Wie so? fragte ich;

Ei in Absicht (hier machte er eine Bewegung mit der Hand vor sich her), ich wuste anfangs nicht, was er damit sagen wolte, erfuhr aber bald, daß man sich hier mit einer sonderbaren Nachricht von unsern Weibern trägt, die von der Natur so reichlich sollen begabt seyn, daß sie ihre Kinder nicht vorne, sondern auf dem Rücken säugten *). Ich lachte über dieses Mährchen, und die Mademoiselle, die diese Erzählung mit anhörte, lachte so laut, (wie sie denn überhaupt ihr ganzes Daseyn mit weiter nichts, als lachen über nicht lächerliche Dinge und durch ja und nein zu erkennen gegeben hatte,) daß eine Unordnung unter ihrer Schnürbrust entstand, worauf ich und mein gelehrter Herr

*) Hier ist die wichtige Stelle, worauf ich meine Vermuthung baue, daß der Verfasser ein Hottentotte sey, und ich will den sehen, der mir das Gegentheil beweisen soll.

Herr Nachbar plözlich eine von ihren Brüsten verschwinden sahen, und nichts als die leere Wohnung ihrer ehemaligen Größe zurük ließ. Der gelehrte Herr war so gesittet, daß er über den Unglüksfall ein lautes Gelächter aufschlug, und dadurch die Augen der ganzen Gesellschaft auf die arme Unglükliche zog, die voll Verwirrung aufstand und sich wegbegab, um ihre Sachen in Zukunft fester zu machen. Mich daurete das arme Mädchen, denn sie war allem Anscheine nach, nicht die Erfinderin dieser Nothlüge; sie war gesittet und mußte alles mitmachen. Daß ihr nun ihr Spiel verunglükte, machte ihre Schwestern vorsichtiger: aber deswegen noch nicht ungesittet.

Aber nun kömmt das vornehmste des weiblichen Anzugs, der Kopfpuz mit der dazu gehörigen Frisur. Wenn ich auch in meinem ganzen Leben nichts gethan hätte, als die Köpfe der gesitteten Weiber zu besichtigen, so würde ich doch nicht im Stande seyn, Dir eine genaue Beschreibung davon zu geben: wie viel weniger jezt, da ich nur ein flüchtiger Be-

Beobachter habe seyn können. Hier giebts so viele Abänderungen als Köpfe; und wirklich, es wäre sehr zu wünschen, daß einmal der Einfall allgemein würde, daß jede sich einen Aufsaz wählte, der sich zu ihrer Gesichtsbildung schikte. Allein das ist selten der Fall: man wählt nach der Mode, und nur Mode ist schön.

Doch ich sehe wohl ein, ich muß Dir doch wenigstens etwas davon sagen. Das erste Stockwerk, oft auch das zweite und dritte ist von Haar beinahe eine Elle hoch. Du wirst Dich über das starke Haar der gesitteten Damen wundern: doch wisse Bruder, man kann sich die höchste Frisur machen lassen, ohne ein einziges Haar auf dem Kopfe zu haben. Nicht wahr, das ist sonderbar? Aber was wäre einem solchen erfindungsreichen Völkchen zu schwer? Die verstehn Dir die ganze Schöpferkraft, besonders die Schneider und die Friseur! Die können aus nichts recht vieles machen! — Also ohne Haar kann man sich Haar aufsetzen lassen? — Ja,

und zwar folgendermaaßen. Im Fall der Kopf gar kein Haar aufzubieten hat, so wird zu eben dem Dinge Zuflucht genommen, was ich bei dem Männer-Puzze bemerkte, zur Perücke. Aber die heißt bei dem Frauenzimmer nicht Perücke; nein, die heißt eine Tour! Hat aber der Kopf noch einiges Haar hinten, und ist nur der vordere Theil desselben durch das viele Zausen kahl geworden, dann wird eine solche Tour nur vorne angebracht; um den kahlen Hirnschedel zu bedecken, und ihm das alternde Ansehn zu benehmen. Wenn aber die Natur auch noch so reichlich ihre Haar-Gaben an das Frauenzimmer ausgetheilt hat, so sind die stärksten doch nicht hinreichend, ein so gewaltiges Gebäude zu formiren, und seiner Höhe Konsistenz genug zu geben; um dem Winde Troz zu bieten und die darauf gepflanzte Last zu tragen. Es wird also auch hier zur Unterstützung Zuflucht genommen. Man nimmt eine Unterlage von gekochtem Pferdehaar, über welche das Kopfhaar geschlagen und mit eisernen Nadeln festgemacht wird. Ist dieses in die Höhe gebauet,

bauet; sind an den Seiten ein paar Locken angebracht die auf die Brust herab, oder an den Ohren herumhängen, kurz, ist das Haargebäude in Ordnung, so tritt der Friseur ab, und das Kammermädchen an, um die lezte Hand an das Gebäude zu legen, und die lezte Etage nebst Dach, Dachrinnen und Verzierungen in erhobener oder nicht erhobener Arbeit anzubringen. Steif und unbeweglich sizt die Dame ihre drei bis vier Stunden, den Spiegel in der einen und einen Roman in der andern Hand, und überläßt sich den Händen ihrer Schöpferin. Aber dann solltest Du auch wahl so einen Kopf in seinem vollen Glanze sehen! Du würdest staunen und nicht wissen, wie ein so großer Kopf und eine so kleine Person zusammen gekommen wären. Ueberhaupt würdest Du alles gesittete Frauenzimmer durch die Bank für pucklichte und ungestaltete Misgeburten halten: aber das sind sie nicht alle, ob sie sich gleich alle, wirklich gerade und nicht gerade, so ähnlich sehen, wie ein Ey dem andern. Das tollste und mir unerklärbarste

 bei

bei der ganzen Sache ist, daß die gesitteten Männer dies schön finden, und dabei von griechischen Anzug und von griechischen Haarputz schwatzen. Ich habe nur wenig griechische Bildsäulen gesehen, aber so viel ich weis, ist nichts weniger griechisch, als diese Art Kleidung der Gesitteten. Doch die gesitteten Männer sind selbst halbe Weiber; winseln, pinseln und tändeln wie sie; sind eben so sorgfältig in ihrem, eben so unnatürlichen Anzug; haben sich einmal daran gewöhnt, immer solche Gestalten zu sehen: was Wunder denn, daß sie selbige so schön finden, da man sogar (wie mir ein Gelehrter vordemonstrirt hat), den Teufel schön finden würde, wenn man lange mit ihm umginge. So gehts denn auch hier; und sie befinden sich sehr wohl dabei! —

Sechster Brief,

Wie die Leut auf die Köpfe gehn.

Eins und das andere, was ich noch an den gesitteten Damen merkwürdiges gefunden habe, will ich Dir hier erzählen. Dahin gehört denn besonders, daß sie — was Du vielleicht nicht denken wirst — unsern ungesitteten Nachbarn nachahmen. Du wirst noch wissen, wie oft wir uns darüber aufgehalten haben, daß sich einige Weiber auf unsrer Küste, ihre Ohren durchborten und in dieselben allerhand Geklapper von Muschelschalen u. d. gl. hängten. Wer hätte denken sollen, daß dies etwas Gesittetes wäre, und daß auch das gesittete Frauenzimmer seine Ohren durchstäche und allerhand Gebämmele darein befestigte. Aber es ist nicht anders! Ehemals waren diese Sächelchen noch gebräuchlicher, als jezt: denn überhaupt kann man das gegenwärtige Jahrzehend das Sparsame nennen. Und darum hat auch dieses Ohr-

gehänge seine ausnehmende Breite verloren, und ist zu einem einfachen Ringe mit Klunkern zusammen geschrumpft. Ich habe Gelegenheit gehabt, einige dieser ehemaligen Ohrgehänge sowohl in Natura, als in Gemählden zu sehen; es sieht ganz abscheulich aus, und ich behaupte, daß eine Person mit diesen Dingern behangen, unmöglich ihren Kopf hat bewegen können. Allein was erträgt ein gesittetes Frauenzimmer nicht, wenns die Mode befiehlt!

Auch die Gesichtsfarbe gehört mit zum Anzuge der Damen. — „Die Gesichtsfarbe?" — Ja, ja, die Gesichtsfarbe! Denn eben so wie die Weiber unserer Nachbarn sich ihre Haut bemahlen, und auf eine grausame Art Figuren drein brennen, suchen auch die gesitteten Damen ihr Gesicht zu bemahlen, und die Farbe der Jugend auf ein altes Antliz über zu tragen. Du glaubst nicht, wie weit sie es in dieser Kunst gebracht haben! Sie täuschten selbst meine unverdorbenen Augen auf den ersten Anblik. Es ist dies der Kunstgriff

griff der alten Jungfern, die schon über das große Stufenjahr weiblicher Schönheit hinaus sind; ein Jahr, was die Haut runzeln und die Zähne baufällig macht. Je näher das Frauenzimmer dieser wichtigen Katastrophe kömmt, desto mehr legt es seine etwannige Sprödigkeit ab, und mit desto größerer Sorgfalt sucht es seine wankenden Reize geltend zu machen. Es wird aber durch eine allzugroße Zudränglichkeit und durch das übertriebene Zärtlichseynwollen verdächtig; und verdirbt dadurch denn oft seine ganze Hoffnung. Zuweilen gelingt es ihnen doch, ihre Herzen an den Mann zu bringen. Man weiß sonderbare Auftritte davon zu erzählen. Ein Mann unter andern, hatte das Glück, in die Stricke einer solchen veralteten, dem äußern Ansehn nach aber noch blühenden Schönheit zu verfallen. Hoch gerechnet hätte man sie etwas über 29 Jahr geschätzet. Du kannst denken, wie der Herr Urian werde erstaunt seyn, als sich im Ehebette die ganze Fülle der Schönheiten seiner theuren Ehegattin enthüllten. Der Kopf, der bisher mit dem schö-

nen Haare einer Brünette geprangt hatte, zeigte plözlich von seinem Schmucke entblößt, dem bestürzten Ehemann einen kahlen Todtenkopf, wo hin und wieder nur noch traurige Ueberbleibsel eines ehemaligen Haarkopfs zu erblicken waren. Die schönen weissen Zähne verlohren sich einer nach dem andern aus dem Munde und nahmen ihren Plaz auf dem Tische. Ein schönes blaues Auge folgte diesen nach. Die Brust, die sich oft so wollustathmend gehoben hatte, beschloß diese Metamorphose. Es läßt sich denken, mit welchen Empfindungen der feurige Ehemann, als er statt einer jungen Person ein altes zusammengefallenes, ungestaltetes Geschöpf erblikte, ein Zeuge dieser Verwandlung werde gewesen seyn. Du wirst es nicht begreifen können, wie es zugehe, daß das Frauenzimmer den Männern einen solchen blauen Dunst vormache oder seine wahre Beschaffenheit so lange verberge. Dies zeigt von Deiner Unbekanntschaft mit der europäischen Sitlichkeit. Glaubst Du denn, daß die Mannspersonen daselbst noch sehen könnten? Ei, wer wollte

so

so ungesittet seyn und seine Augen brauchen! Das ist nur den Niedern im Volke erlaubt; die weniger gesittet sind, und deswegen auch gute ungesittete Augen haben. „Das ist zu „toll! höre ich Dich rufen, Blindseyn für „etwas Gutes zu halten!" — Ich will Dir das Ding erklären. Einige Leute, die man Gelehrte nennt, hatten durch frühes und häufiges Lesen beim Lichte ihre Augen geschwächt; bedienten sich also eines Glases, um ihre Augen zu stärken. Da nun ein jeder, der ein Buch gesehen, gerne einen Anstrich von Gelehrsamkeit haben möchte: aber weder Kopf noch Lust hat, sich dieselbe zu verschaffen, so verschafft er sich den Schein. Er stellt sich schwachsichtig, kauft sich eine Brille, guft so oft hindurch, bis er endlich ohne sie gar nicht mehr sieht, und seine Augen wirklich geschwächt hat. Andere, die dem Bachus oder der Venus zu viel geopfert hatten, und zur Dankbarkeit von diesen Gottheiten mit Blödsichtigkeit beschenkt waren, fanden die Mode, Brillen zu tragen sehr vortheilhaft; und da dieser Art Opfer-Priester eine große Anzahl ist,

ist, so wurde das Blindseyn bald so allgemein, daß wie gesagt, keine gesittete Mannsperson und besonders kein Stutzer ohne ein Glas mehr sehen konnte. Du siehst also, daß bei den gesitteten Völkern das eine auf dem andern beruhet, und daß der eine die Fehler des andern benutzt, um sich einander zu hintergehen! Doch ich kehre wieder zu meinen Damen zurük.

Seit einiger Zeit haben sie sich in den Kopf gesezt, daß die blasse Farbe das Zeichen eines vornehmen Standes sey. — „Was!" — Ei! laß mich doch erst ausreden, ehe Du mich mit Deinen ungesitteten Einwendungen irre machst! Genug es ist nun einmal gesittet: je blasser ein Frauenzimmer aussieht, desto sicherer kann man auf ihre vornehme Geburt schließen. Und das geht ganz natürlich zu. Die Vornehmern oder die gesittetsten unter den Gesitteten sind diejenigen, die, wie Du in der Folge sehen wirst, ein Recht auf viele Dinge haben, die wir Ungesitteten entweder gar nicht kennen oder als ungesund und

ver-

verderblich verabscheuen. Das ist aber bei den Gesitteten nicht so! Denn deswegen sind sie gesittet, um das zu thun, was uns die Natur verbietet. Darum haben sie auch Aerzte, Apotheker und Quacksalber, die die schon zerrüttete Natur noch mehr zerrütten. Wie der Baum, so die Frucht! Verstehst Du's nun, warum die Kinder der Vornehmen blaß sind? — Ferner trift es sich oft, daß ein Mädchen troz ihrer hohen Geburt mütterlicher Seite, die Farbe der Gesundheit auf ihrem Gesichte trägt. Den storchbeinigen Vater nimmt dies nun sehr wunder, und er würde einen Ehescheidungsprozeß gegen seine Frau anfangen können, wenn diese nicht Mittel wüßte, den Beweis der Niedrigkeit vom Gesichte ihrer Tochter wegzuschaffen, und ihm durch Kreide und andere magische Mittel das Wappen der gesitteten Hoheit aufzutragen. Doch dies gehört ja wohl in das Capitel von der Erziehung; also für hier genug davon!

Die Gesitteten, die Gesitteten mit ihren Kleidungen dachte ich, wie ich dies hinge-

schrieben hatte, werden wohl am Ende selbst nicht wissen, wie sie recht gesittet aussehen wollen. Perücken, Touren, Haarbeutel und Ohrgehänge; Puder und Schminke, Cus de Paris, Wülste und Chapeaux bas; hohe Absätze, Hüneraugen und große Schnallen; und alle die lieblichen sieben Sächelchen, womit die gesittete Welt angestiegen kommt, — sind wahrlich zum Wälzen, wenn man sie mit ungesitteten Augen betrachtet. Du wirst Dich über alle die Artikel wundern, die ich Dir hier aufstelle: und doch muß ich Dir sagen, daß das noch so viel ist als gar nichts! Es gehört wahrlich ein ganzes Menschenleben dazu, um nur die Namen der Geschlechter, Arten und Gattungen ihres Anzugs kennen zu lernen. Ich habe alles beobachtet, was mir bei einem so kurzen Aufenthalte in der gesitteten Welt zu beobachten möglich war. Was meiner Beschreibung abgeht, werden die Bilder ersetzen, die ich Dir beifüge *). Uebrigens

*) Bei dem Manuskripte, was ich gefunden habe, waren sie nicht; sonst hätte ich sie geliefert. Was man

gens wirst Du doch keine Lust bekommen, diesem gesitteten Puzze nachzuahmen, und Dich und Dein Weib zu verunstalten? Eine weitläuftige Beschreibung kann Dir also zu nichts dienen. So viel aber kannst Du immer daraus abnehmen, daß sehr viel Einkünfte dazu gehören, um ein Gesitteter zu seyn; daß wenigstens Schneider, Friseurs und Puzmacherinnen so nothwendig wie das tägliche Brodt in der gesitteten Welt sind; daß diese auch die Macht haben, aus einem ungesitteten Mädchen eine Dame; aus einem wahren Hottentotten einen freilich etwas unbeholfnen Gesitteten zu machen. Das scheint wunderbar, und ist es wirklich: aber bei Gesitteten geht das ganz natürlich zu. Du glaubst nicht wie viel Achtung ich gegen diese Schöpfer der Sittlichkeit habe. Es durchdringt mich allemal ein ehrerbietiger Schauder, wenn ich mich einem Schneider, Friseur oder Puzmacher nähere. — Doch Punktum für heute. —

Sie-

man aber nicht hat, kann man nach einem alten Sprüchworte nicht geben. Dieses wollte ich zur schuldigen Nachricht hiebei registriren.
Anmerk. d. französ. Uebers.

Siebenter Brief,

Ein Kapitel für die Heirathskandidaten!

Nichts trägt so sehr den Stempel der Gesittetheit an sich, und nichts unterscheidet die gesitteten Völker mehr von den ungesitteten als ihre häusliche Verfassung.

Freund! es ist pure klare Ungesittetheit von Dir, wenn Du denkst, daß Liebe und gegenseitige Zuneigung zwei Personen zur Ehe vereinigen müssen; wenn Du glaubst, daß sie sich durch gegenseitige Hülfleistung das Leben angenehm machen; daß Liebe ihr Band knüpfen und Treue es befestigen müsse: und daß ein Mann, wenn er Vater heisse, auch mit allem Rechte es sey. Du bist wie gesagt auf einem großen Abwege, wenn Du Dir dieses träumen lässest. Gesittete Liebe und gesittete Heirathen sind ganz was anders; wie Du gleich hören sollst. Doch um Dir das Ding recht in die Augen fallend vorzustellen, will

will ich einige Abtheilungen machen, und dir die verschiedenen Arten der Heirathen angeben.

1) **Heirath aus Liebe.** So heissen sie alle, sind aber weiter nichts, als — ein Name. Sie haben ihr Daseyn nur in Romanen und Gedichten, wo so viel Herzbrechendes über Liebe und Gegenliebe, Ergiessung des Herzens, Sympathie u. s. w. gewinselt und gepinselt wird, daß man schwören sollte, die Gesitteten wären in der Liebe die uneigennützigsten Thiere, die nur je seyn könnten: wenn man sich nämlich damit begnügen und diesen schönen Träumereien Glauben beimessen wollte. So gewiß ich übrigens von diesem meinen Satze bin, so wollte mich doch ein alter unverheirateter Mann, den man Hagestolz nennt, überzeugen, daß eine Neigung ohne äusseres Interesse möglich sey. Wills ihm nicht abstreiten, habe nur noch keine gesehen; will mich also nicht länger dabeiaufhalten, sondern dir lieber

2) **Die Heirathen aus Bedürfniß** schildern. Und diese sind es eigentlich, die in der

gesitteten Welt gang und gäbe sind. Darunter sind nun Heirathen aus Naturbedürfniß. Diesen Punkt könnte ich weglassen, denn solche Heiraten giebts hier gar nicht. Ich kann dir versichern, kein Gesitteter, er möchte sonst diesen Namen nicht ganz verdienen, liebt und heirathet aus diesem Grunde. Er müßte schlecht seine Rechenkunst verstehen, wenn er nicht heraus kalkuliren könnte, daß er seine Naturbedürfnisse nirgend wohlfeiler, geschmackvoller, freyer und mannigfaltiger befriedigen könnte, als in dem freyen und ehelosen Leben; und daß nichts seinen Lüsten hinderlicher sey, als der kostbare, langweilige, einförmige und gezwungene Ehestand. Das wissen auch alle gesittete Männer sehr gut, und sie beweisen durch ihr Leben, daß sie den Ehestand mit ganz andern Augen, als wir Ungesitteten, betrachten; und daß ganz andere als Naturbedürfnisse nach unsern Begriffen (freilich für Gesittete immer sehr natürlich!) das Triebrad sind, wodurch die gesitteten Maschinen zum heirathen determinirt werden. Die Bedürfnisse der Gesitteten in dieser Rücksicht, sind nur:

a) Be-

a) **Bedürfnisse des Beutels.** Du sollst wohl nicht recht einsehen, wie man durch eine Heirath die Bedürfnisse des Beutels befriedigen könne. Vielleicht fällt dir die Gewohnheit einiger unserer ungesitteten Nachbarn ein, wo der Jüngling sein Mädchen von ihrem Vater erhandeln muß; wodurch also der Beutel des Vaters Zuwachs erhält. Hier ist es nun umgekehrt; denn hier kauft der Vater seiner heirathsfähigen Tochter einen Mann, und zwar auf folgende Weise. Er macht bei gewissen Leuten, die sich dem Geschäfte des Kuppelns unterziehen, bekannt, daß er seiner Tochter so viel baare Thaler gleich bei der Heirath mitgebe, und so viel dereinst nach seinem Tode. — Du wirst nicht wissen, was man unter Kuppeln verstehe! ich muß es Dir also wohl sagen. Man versteht darunter das Bemühen einer Mittelsperson, um die Verbindung zweier Personen zu dem ehelichen Glücke. Die Artigkeit dieses Ausdrucks wird dir einleuchten, wenn ich dir melde, man habe ihn von Hunden hergenommen, die ein Jäger nolens volens zusammen bindet, oder kuppelt. Fein gewählt,

nicht wahr? — Diese Kuppler also, oder wie man sie auch sonst noch zu nennen pflegt, Eheprokurators, halten sich davon ordentliche Tabellen; wissen die Quantitäten und Qualitäten der Heiraths-Candidatinnen aufs genaueste anzugeben, und leisten jedem, der das Bedürfniß zu heirathen fühlt, gegen ein Billiges alle Unterstützung. Die Belohnungen für eine solche Kuppelei heißt ein Kuppelpelz, und sind oft ansehnlich, je nachdem das Kapital, welches erheirathet werden soll, ansehnlich ist. Hat also ein unverheiratheter Mensch lange nach seinen Einfällen alle Winkel des galanten Lebens durchkrochen; fühlt er, daß seine Körper- und Beutelkräfte schwach zu werden anfangen; sieht er, daß er seine Lebensart nicht mehr fortsetzen kann: dann ist die einzige Zuflucht eine Heirath, um seine klapprigen Vermögensumstände wieder herzustellen, und um da wieder anzufangen, wo er es hat lassen müssen. Je mehr ihn seine Schulden dringen, je dringender sucht er sein Bedürfniß zu einem ehelichen Bündniß zu befriedigen. Er erkundigt sich nach einem Mädchen Mäkeler, und findet

det bey ihm willige Aufnahme. Hat er darnach die Liste eingesehen und die versprochenen Kapitale mit seinen Schulden verglichen, so wird der Kontrakt geschlossen; wobei es auf weiter nichts ankömmt, als daß die Eltern des Mädchens den Vorschlag billigen, und ihn ihren Wünschen angemessen finden. Das Mädchen hat keine Stimme; hier ist genug, daß der Vater ihr ihren künftigen Gemahl vorstellt, und sagt: der da wird dein Mann! Dies setzt nun doch zuweilen auf Seiten der letztern einige Schwierigkeiten, besonders wenn sie in ihrem storchbeinigten hagern Bräutigam nicht das Ideal findet, was sich aus Romanen in ihren Kopf festgesetzt hatte. Allein dieser Fall ist schon sehr selten, oder wenn er ja eintrift, so weiß man ihn durch allerhand Vorspiegelungen zu vernichten. Der Geliebte hat einen Titel, wichtige Verwandten, hält eine glänzende Equipage, oder zeichnet sich durch seinen Anzug aus. Was Wunder, wenn das zur Eitelkeit geneigte Herz des Mädchens die übrigen Flecken übersieht; den Mann vergißt und nur an die Rolle denkt, die es in der Zukunft

zu spielen wünschet. Und Eitelkeit, dies merke dir wohl, ist hier das Hauptbedürfniß des weiblichen Geschlechts. Titel also, Glanz, Equipage und solche Sachen mehr sind Lockspeisen, denen selbst das beste Mädchen nicht widerstehen könnte. —

b) Das zweite Bedürfniß des Heirathens ist ein Amt. Es wird dich wieder befremden, wie es möglich sey, ein Amt zu erheirathen. Allein glaub mir, daß es dergleichen Parthien nicht wenige giebt, die bloß das Bedürfniß eines Amts erzeugten. Ich will dir das Wie davon erklären! Alle Aemter werden von Landesherren oder von vielgeltenden Personen besezt, die sich für den Candidaten bemühen. Der Grundsatz der Gesitteten ist überhaupt: Nichts umsonst! Da selbst der Tod, den man sonst fälschlich für eine Sache angiebt, die man umsonst haben könte, hier nicht einmal ohne Kosten bewerkstelliget werden kann: so kanst du leicht denken, daß keiner ein Amt umsonst weggeben oder sich dafür verwenden werde. Das Pretium ist nun verschieden nach den Ge-

Gesinnungen des Patrons; denn entweder Louis-d'ors oder andere Sachen müssen desselben Herz geschmeidig machen. Doch davon ein andermal! Jezt wollte ich dir nur sagen, wie man ein Amt erheirathen könne.

Der Patron (so nennt man solche Leute, die ein Amt zu vergeben haben) hat gewöhnlich eine Pathe oder eine Haushälterin oder ein solches weibliches Etwas, das sich um ihn sehr verdient gemacht hat, so daß er ihr von Gott und Rechtswegen eine Versorgung schuldig ist. Stirbt nun sein Pastor oder sein Gerichtsverwalter, oder sein Küster oder sein Schulmeister, oder sonst ein anderer, dessen Stelle er nach seinem Gutdünken besetzen kan, so erweckt dies in ihm das Gefühl der Dankbarkeit: er rechnet es sich zur Pflicht, seine geliebte Pathe oder seine treue Haushälterin zu versorgen, und so wird eine von Beiden die Conditio sine qua non der Amtsbesetzung.

Du denkst wohl, es würde sich niemand finden, der eine solche Person, deren Ruf — unter uns gesagt — gemeiniglich sehr zwei-

deutig ist, zu erhandeln Lust hätte? Aber wie kannst Du dies vermuthen? Dann wäre ja dieser ganze Abschnitt von den Heirathen aus Amtsbedürfniß überflüßig, und woher wolte ich die Nachricht genommen haben, wenn ich sie nicht aus meiner Erfahrung genommen hätte? Aus den Fingern saugt man so was nicht!

So sehr aber dies bei der meisten Amtsbesetzung statt findet, so sind doch die Prediger mehr als alle übrigen in Verdacht, daß sie sich am leichtesten lenken liessen; besonders diejenigen, die sich auf ihre Einsichten nicht so recht verlassen können. Und derer solls, — wie die arge Welt sagt, — eine ziemliche Anzahl geben. Ein Beispiel davon wird Dir alles erklären.

Auf meiner Reise durch das H.... sahe ich einen Menschen bei schlechtem Wege neben meinem Wagen zu Fuße hertraben. Er war schwarz gekleidet, hatte sein Haar hinten aufgewickelt; woraus ich denn schloß, daß es ein Theologe oder doch ein theologisches Etwas seyn müßte. Er dauerte mich wegen

des

des schlechten Weges; und da es mir übrigens an Gesellschaft fehlte, both ich ihm einen Plaz in meinem Wagen an, den er auch willig annahm. Als er hörte, daß das Ziel meiner Reise auch das seinige sei, schien sein Gesicht sehr heiter, und er war es auch von ganzen Herzen, wie ich bald aus seinen muntern Erzählungen von Studentenstreichen merkte. Er erzählte mir seine Geschichte, ehe ich noch darnach gefragt hatte. Er sagte, er sey ein Candidatus Theologiae, und werde bald eine Pfarre und eine hübsche Frau oben drein erhalten. Das ist auf einmal viel, sagte ich, wie geht das zu? Ganz natürlich! erwiederte er. Der Junker da im Gehölze hat die Pfarre zu vergeben. Als ich mich nun darum meldete, sagte er gleich ja, wenn ich mich nur verbindlich machen wollte, seine Haushälterin zur Frau zu nehmen. Und was sollt ich mich da noch lange bedenken, da sie ein flinkes Mädel seyn soll, und er sie noch obendrein ausstatten will. Da wäre ich ein Narr gewesen, wenn ich nicht mit beiden Händen zugegriffen hätte. Hab zwar das Mä-

del nicht gesehen; allein es muß doch hübsch seyn, da es eine gute Pfarre und brav Baares mitbringt. Jezt (hier seufzte er), geh ich nach — X — um mich examiniren zu lassen. Da wirds wohl warm hergehen, allein ich mache mir nichts draus. Der Herr Junker ist patronus; und der kann nehmen, wen er will; da hat das Consistorium nichts über zu sagen! Wenn sie mich abweisen wollen, werde ich ihnen das schon zu verschlucken geben; und dann müssen sie mich wohl nehmen. — Ich tröstete ihn, daß dies mit ihm keine Gefahr haben würde, und wollte bei der Gelegenheit auch etwas von seiner Gelehrsamkeit profitiren. Ich that also einige Fragen an ihn, um zu erfahren, worin der Unterschied der Christenpartheien bestände; warum sie sich alle Christen nennten und doch so haßten? Aber das war bei ihm ein leeres Feld; alles, was er darauf zu sagen wußte, war, daß diese Unterschiede ausgemachte Thorheiten wären. Alle meine Mühe, mich von ihm in Punkten der Theologie etwas belehren zu lassen, wovon ich damahls noch keinen Be-

griff

griff hatte, war vergebens. Wir vollendeten unsere Reise, ohne von ihm etwas anders, als Studentenstückchen zu hören, und meine Nase von seinem beständigen Tobaksrauch inkommodiren zu lassen.

Aus Neugierde wartete ich das Examen, welches öffentlich gehalten wurde, mit ab; allein so wenig ich auch von den Sachen verstund, so sah ich doch, daß der gelehrte Herr Candidat sehr schlecht beschlagen war, und daß er die meisten Fragen entweder mit Stillschweigen, oder doch so beantwortete, daß ein mächtiges Kopfschütteln der Examinirenden und oft ein lautes Lachen der Zuhörer ihm eben keinen sonderlichen Scharfsinn beizulegen schien. Das Ende war auch wie ich vermuthete: er verstummte gänzlich, und bekam einen derben Auswischer. Aber was halfs? Sein Patron wollte ihn zum Pfarrer haben, und das war genug um das Consistorium zu betäuben. Wie ich auch nachher erfuhr, ist er wirklich wohlbestalter Pfarrer und hat die Haushälterin seines Patrons, als seine theure Pfarrhälfte, nebst guter Ausstattung mit bekommen.

Siehst

Siehst Du, so heirathet man aus Amtsbedürfniß! Aber freilich ist der Handel nicht immer so grob und so publik wie dieser. Nicht bloß Dummköpfe, die keine gerade Straße gehen können, sondern selbst Leute von Einsichten, müssen oft, wenn sie nicht im Elend verschmachten wollen, sich selbst verleugnen, und nebst dem Amte sich auch eine Ehehülfe anknüpfen lassen, die leider, oft den Wunsch rege macht, ohne sie lieber ein kümmerliches Leben zu führen, als mit ihr so glänzend elend zu seyn. Doch, worüber können sich gesittete Menschen nicht wegsetzen, besonders dann, wenns zur Mode gehört! Hier fällt mir ad vocem Mode gerade die dritte Art der Heirathen ein, nämlich

3) Die Heirathen aus oder nach der Mode. Diese sind die lustigsten und gewöhnlich diejenigen, die bei den Ehestandskandidaten noch den meisten Anstrich der Liebe verrathen; wenigstens zeigt einer von beiden einen hohen Grad von Uneigennützigkeit und Aufopfrung. Diese Heirathen kommen zu

Stan-

Stande, wenn ein vornehmer und reicher Jüngling sich in ein armes Mädchen, oder ein vornehmes und reiches Mädchen in einen armen Jüngling verliebet, und sie nun alle Mittel hervorsuchen, ihre Verbindungen zu bewirken, und den Ahnen- oder den Geldstolz der vornehmen Eltern zu vernichten. Lassen sich diese hernach nicht durch die Thränen ihrer Tochter oder durch das Bitten und Drohen ihres Sohnes weich machen, so ist kein ander Mittel, als entfliehen, und sich mit dem geliebten Gegenstande so lange in geheim aufzuhalten, bis der elterliche Zorn durch politische oder moralische Mittel besänftiget ist, und sie denn endlich zu dem bösen Spiel eine gute Mine machen, weil sie es wohl müssen. Der Ursprung solcher Liebereien sind pinselnde Romane, die gewöhnlich eine von diesen Gegenständen ausführen. Das Mädchen und der unerfahrne Jüngling, die sich den Kopf mit solchen Hirngespinsten angefüllet haben, halten das alles für Wirklichkeiten, und suchen einen Gegenstand, der dem Ideale, das sie sich erträumten, gleich komme. Der Mensch

findet

findet aber gern was er sucht, und glaubt gern was er wünscht, ist eine alte Wahrheit. Kein Wunder also, daß das harrende Mädchen bald einen Gegenstand antrifft, der beim ersten Anblicke etwas ähnliches mit einem Grandison, Werther oder Siegwart hat, sollt es auch nur in Ansehung des Rockes seyn. Umgedrehet, welcher Jüngling sollte ein so schwaches Gefühl haben, um sich nicht bald aus einem leidlichen Gesichte seiner Bekanntschaft, eine Emilie, Lotte oder Mariane zu schaffen, sollte es, wie gesagt, weiter nichts zum Grunde haben, als weil er in Ermangelung eines bessern sich seine eingebildete Grazie so gedacht hat.

Ich frage die ganze liebende Welt, wer ist so gefühllos oder wessen Phantasie hat einen so schwerfälligen Flug, der nicht bei näherer Bekanntschaft, auch alle übrige verlangte Eigenschaften in dem geliebten Gegenstande finde, welche er darin zu finden wünschte. Und so entsteht die heftige Liebe, die alle Fehler deckt, ja sie gar wohl in Schönheiten verwandelt.

Die gesitteten Völker haben hierin wieder viel Eigenes. Sie sehen ein, wenigstens die meisten, daß das Romanenlesen so viele unglücklich macht! Aber demohnerachtet vermindert sich das Verzeichniß der Romane so wenig, daß man diese Produkte jährlich wie die Pilze hervorwachsen sieht, die, je ungesitteter sie sind, um desto häufiger gelesen werden.

Zu den Heirathen nach der Mode gehören auch diejenigen, die gar nicht den romanhaften Anstrich haben; aber doch nach unserer Vorstellung romanhaft genug sind. Sie setzen das Bedürfniß c) eines Stammerhalters zum voraus. Dies Bedürfniß ist nur bei den höhern Ständen gebräuchlich, die es recht weit in der Gesittetheit gebracht haben. Ein solcher gesitteter Mann begeht in seinen Jünglingsjahren alle Ausschweifungen, die man bey uns Laster, aber hier Galanterie nent; opfert der Venus und dem Bachus aus allen Kräften und meistens über seine Kräfte; und hat er so alle die Grade bis zur Erschlaf-

fung

fung an Geist und Körper durchgewandert: dann ist er besorgt, sich in Ruhe zu setzen; eine Frau zu nehmen, um dem schon so sehr wankenden Stammbaume wo möglich neue Sprößlinge zu verschaffen, oder sie ihm durch Freundes Hülfe verschaffen zu lassen. Diese Personen sollen nach dem Zeugniß sachkundiger Damen die besten Männer seyn. Die Kälte, die sich bei ihnen schon am ersten Tage des ehelichen Glückes zeigt, ist zwar unangenehm; allein man wird das gewohnt. Sie haltens dagegen mit ihren Frauen auch so genau nicht, und freuen sich baß, wenn ihnen ihr liebes Weib einen gesunden Erben verschaft, der dem Vater so ähnlich sieht, wie ich einem Europäer. Selten habe ich daher ein Beispiel erlebt, daß ein Mädchen einen solchen Mann ausgeschlagen hätte: denn eifersüchtig sind sie gar nicht und darum, wie gesagt, die besten Ehemänner. Das lezte mir bekannte Heirathsbedürfniß ist

4) das Bedürfniß einer Haushälterin. Dieses findet nur bei alten oder doch wenigstens ziem-

ziemlich betagten Männern statt. Du wirst denken, diese Männer suchten sich eine Matrone, oder gewiß so ein Mädchen aus, das schon die Last der Jahre fühlt, und woran der Zahn der Zeit schon nagt, um eine vernünftige Proportion zwischen sich und dem Alter ihrer Frau herauszubringen. Das wäre freilich vernünftig; aber nicht gesittet gedacht. Ein Mann der etwas über 59 oder wohl gar, wie man Beispiele hat, etwas über 69 Jahre ist, müste sich alsdann eine Person von einigen 30 oder 40 Jahren auswählen: aber dazu sind die gesitteten Männer zu geschmackvoll: er wählt sich ein Mädchen von 16 bis 18 oder höchstens 20 Jahren. — "Was sagt denn das Mädchen darzu?„ — Das mag sagen was es will; der Vater verhandelt es, und nun ist bei Gott Gnade, es muß ihm folgen.

Du kannst denken, daß einem Mädchen von 18 Jahren ein Geliebter von 50 bis 60 Jahren eben kein angenehmer Gast ist. Denn so gesittet die Mädchen im übrigen auch sind, so haben sie das doch von der Natur beibehal-

halten, daß sie Fleisch und Bein sind. — Aber das Geld ihres Geliebten betäubte den Vater; und von diesem wird die Tochter wieder, und dann und wann auch von ihrer eigenen Eitelkeit betäubt. Sie biethen also ihrem grauen Liebhaber die Hand, vielleicht aber mit einigen Reservationen, die ich sehr wahrscheinlich vermuthe, aber nie schriftlich in einem Ehekontrakt gelesen habe.

Du kannst dir unmöglich vorstellen, wie zärtlich sich ein solcher verrosteter Geliebter zu gebährden weis; wie sorgfältig er seine veralteten Reize heraus zu putzen sucht; welche Kunst er anwendet, seine grauen Haare, seine dürren Schenkel und seinen Keuchhusten zu verbergen. Aber das übersteigt gewiß deine Denkkraft, daß solche Ehen oft reichlich mit Kindern gesegnet werden, die gar nichts von der Schwäche des theuren Herrn Papas an sich tragen, sondern das Bild der Gesundheit in vollem Maaße zeigen. Ja ich habe gefunden, daß diese Ehen, wenn sich beide Theile über einige Kleinigkeiten wegsetzten, die glücklichsten waren.

Du schüttelst den Kopf! Ja, das glaube ich, ich möchte mein Glück auch nicht mit einem andern theilen: dafür sind wir aber auch keine gesitteten Graubärte. Doch höre weiter! Zuweilen ist das Leben solcher Liebenden ärger als die Hölle. Der alte Murrkopf ist, wie alle ältliche gesittete Mannspersonen, gewöhnlich geizig; versagt also dem lieben Weibchen, die Welt nach ihrem Sinn zu geniessen; auch fängt ihn bei dem starken Familien-Anwachs die Stirne mächtig an zu jucken, und dann ist der Teufel los! Er sperret sein Liebchen wohl gar ein, und glaubt dadurch etwas zu gewinnen. Allein der Thor weiß nicht, welche Wege ein Weib zu nehmen weis, wenn es sich einmal etwas leidenschaftliches vorgesetzt hat.

Hieraus kannst du dir also einen ohngefähren Begriff von der häuslichen Glückseligkeit gesitteter Völker machen. Man kuppelt zusammen, ohne darauf zu sehen, ob die Gekuppelten zusammen passen oder nicht; man denkt, im Ehestande wird sich die Liebe schon finden. Ja wohl findet sie sich! —

Was ist nun natürlicher, als daß ein Mädchen, das nur zur Befriedigung seiner Eitelkeit oder aus Zwang heirathete, sich betrogen finde, wenn es sieht, daß der theure Herr Gemal nicht ihre Person, sondern ihr Geld heirathete, um damit die Schulden, die er ohne sie gemacht hatte, zu tilgen; und dann statt eine glänzende Rolle zu spielen, sich gefallen lassen müsse, bei einem Mann, den sie nicht liebte, eingekerkert zu werden, um ihn mit Gewalt lieb zu gewinnen? — Ein Mädchen sagt man zwar — wenigstens habe ich es in Romanen gefunden, — könne alles aufopfern für den, den sie liebt. Aber wie bitter muß ihr diese Aufopferung alsdann werden, wenn sie Einen betrift, den sie nicht liebt, der sie hintergangen hat; und der auch sie nicht liebte! Doch man hat zum Glück die Ehescheidung erdacht. Dabei kommt nun freilich derjenige Theil, der kein Vermögen hat, am übelsten weg. Oder wenn die Umstände auch nicht ganz so sind, wie ich sie vorhin beschrieb: so ist es doch bei der supergesitteten Welt eingeführt; daß Madame ihre eigenen und Monsieur seine eigenen Einkünfte,

künste, Bedienung u. s. w. habe; daß sie sich selten, außer zuweilen bei Tische und Bette zu sprechen die Ehre haben; wobei aber alles so fremd und steif hergeht, daß unser eins glauben muß, die Leutchen sehen sich heute zum erstenmal. Dabei hat Monsieur seine Geliebte und Madame ihren Cicisbeo; wie man das Geschöpf nennt, das jene Manns-Rechte aus Zuneigung geniest, die er nur als Ehemann fodern könnte. Dieses ist gleichsam ein stillschweigender Kontract und keiner von beiden sucht dem andern in seinen Vergnügungen zu stören. Das heisse ich Liebe!

Keine Ehen sind aber lustiger als die, welche ein Amt zusammen gekuppelt hat. Die zanken sich beständig. Die Frau, ihres Werths eingedenk, wirft dem aufgebrachten Ehemann vor: ich habe dich zum Amt und Brod gebracht! mir hast du alles zu verdanken: und ich, erwiedert dieser, ich habe dich mit Ehren unter die Haube gebracht, u. s. w. — Solche eheliche Duelle mit allerhand dissonirenden Variationen machen das Ehestandsglück der Ge-

sitteten aus. Da ist keine Theilnehmung, kein Nachgeben, nein! beiße du, ich beiße noch toller.

Nach diesen Voraussetzungen kanst du dir nach Belieben eine Definition von dem gesitteten Ehestande machen. Mit ein paar Worten läßt sie sich freilich nie so ausdrücken, daß nicht noch immer Ausnahmen übrig bleiben. Man könte sie allenfalls so fassen: Es ist eine Verbindung zweier Personen, verschiedenen Geschlechts, die das Bedürfniß zusammen bringt, und die dann nichts angelegeners haben, als sich einander das Leben so sauer als möglich zu machen.

Achter Brief.

Hier liegen Fußangeln.

Die Erziehung der Kinder, die auch ein Theil des häuslichen Glücks ausmachen soll, ist bei den gesitteten Völkern eben so, wie ihre Heirathen mit vielen Eigenheiten versehen; auch hier regiert die Mode mit ihrem eisernen Zepter.

Die gesittete Mutter thut bei dem Kinde weiter nichts, als was sie theils aus Vergnügen, theils aus Noth thun muß. Sie empfängt und gebiert; so wie der Vater kein anderes Geschäft als die Zeugung über sich nimt. Gerne würden die Mütter auch das Gebähren jemanden anders übertragen, wenn auch hier eben die Mode herschte, die in alten Zeiten im Morgenlande soll geherscht haben, nämlich: daß die Magd für die Frau gebären konte. Da aber dies nun einmahl nicht möglich

zu machen ist, so müssen die gesitteten Damen sich diesem Geschäfte unterziehen, und können nur das ihren Mägden überlassen, was diese ausführen können.

Doch ich will mit dir ohne Umschweife reden. Die gesitteten Mütter halten es für unanständig, ihre Kinder selbst zu säugen. Wenn dir ein andrer als ich, dieses erzählte, würdest du glauben, er wolle dir etwas aufbinden. Ich sehe auch, wie im Geiste, wie du dich bei dieser Nachricht gebährdest; deine Olley wild ansiehest, die vielleicht gerade den kleinen Biaz auf dem Schooße an ihrem mütterlichen Busen nährt, und mit unverwandten zärtlichen Blicken die unschuldige Freude des Kindes doppelt fühlt. Du wirfst vielleicht den Brief gar weg und knurrst für dich hin: das sind Mütter! — Ich verzeihe dir diesen ungesitteten Rausch, aber was deiner Ollev Freude macht, das macht deswegen keiner Gesitteten Freude. Wie kanst du verlangen, daß eine Dame in vollem Putze sich mit einem kleinen Kinde beschäftigen solle? Wie leicht könte es etwas an ihrem

ihrem Anzuge verderben, eine Spitze zerreiſſen, oder gar den Haarputz zerzauſen? Mag ſeyn! wirſt du ſagen, das muß eine Mutter nicht achten. — Biſt nicht geſittet! Einer geſitteten Mutter ſind alle dieſe Sachen lieber, als ihr Kind. Ich war einſt bei einer Dame, um ſie zu einem Ball abzuholen; ſie war ganz im Putz, und indem wir uns fertig machten zu gehen, kam eben die Amme mit einem Kinde herein. Es ſtreckte ſeine kleinen Aermchen gegen ſeine geputzte Mutter, und dieſe wollte, vielleicht in meiner Gegenwart, noch einiges mütterliches Gefühl zeigen, ſie neigte ſich zu ihm, um es zu küſſen. Dem Kleinen, dem die vielen bunten Sachen auf ſeiner Mutter Kopf gefielen, griff darnach, und war ſo glücklich, ein ganzes Blumenbeet zu erwiſchen und loszuzerren. Ich lachte über den Vorfall und glaubte, die Mutter würde auch lachen; allein wie betrog ich mich. Patſch, patſch, ſchlug ſie dem kleinen Dieb ins Geſichte; ſchimpfte: du Balg, du Vieh du! hat mir die Beſtie nicht die ganze Friſur verdorben? fort mit dem Balg! — So ging das nun immer, bis

das zerrissene Kopfgebäude wieder in Ordnung war. Das heißt gesittet! —

Das Kind wird, wie gesagt, nicht von seiner Mutter gesäugt; das wäre sehr ungesittet und unschicklich. Die Dame verlöhre, wie sie glaubt, ihre Schönheit; der Teint würde verderben; und besonders die Brüste, die die gesitteten Damen nur zum Begaffen erhalten, würden jenes konsistente Glatte verlieren, was die Augen der Zuschauer darauf heften kan. Meinst du, sagte eine Dame zu ihrem Gemahl, der so ungesittet dachte, seiner Frau die eigene Stillung ihrer Kinder zuzumuthen, meinst du, daß ich meine Brüste zu nichts besserm brauchen könte, als sie von den Kindern beschmuzen zu lassen?

Viele gesittete Mütter, die auch noch für die Sittlichkeit ihrer Nachkommenschaft Sorge tragen, drücken ihren Töchtern bei der Geburt die Warzen ein, oder wenn dies nicht geschieht, so bewirken sie es durch die Schnürleiber, um das Saugen unmöglich zu machen.

Die

Die Natur, die ihren gleichen Gang bei Gesitteten und Ungesitteten nimt, führt daher auch den gesitteten Damen die erste Nahrung der Kinder in die bestimten Behältnisse. Kanst du es dir aber wohl als möglich denken, daß sich eine gesittete Mutter lieber den heftigsten Schmerzen unterwirft, als daß sie der Natur ihren Lauf ließe? Ich habe den Europäerinnen wenig Heldenmuth zugetraut; aber ich muß sagen, daß sie in dem Punkt, der Natur zu trotzen, meine Vorstellung stark widerlegt haben. Man erzählt zwar von einem Volke, wo sich die Mädchen auf ihrer ganzen Haut färbigte Puncte einbrennen lassen, daß sie diese Schmerzen ohne Murren litten, wenn man ihnen zuriefe, du bekömst sonst keinen Mann! Dazu gehört wirklich viel Heldenmuth. Aber noch lange nicht so viel, als die gesitteten Frauen beweisen, wenn sie sich auf das chimärische Zauberwort es ist Mode! — alle Schmerzen zu ertragen entschließen.

Wer säuget denn die Kinder der Gesitteten wirst du hier bei dir denken: wenn die Mutter

ter es nicht thut oder nicht kann? — Eine Amme, Bruder, vertritt die Stelle der Mutter in diesem Stücke. „Was ist denn eine Amme?" Eine Person, die schon in ihrem Mädchenstande Beweise ihrer Fruchtbarkeit abgelegt hat; und die man eine Hure nennt, so lange sie nur ihr eigen Kind säugt: sobald sie aber das Kind einer gesitteten Dame säugt, den Ehrentitel Amme bekömt. Oft sind dies die liederlichsten Geschöpfe von der Welt, die dem unschuldigen Kinde den Keim seiner künftigen gesitteten Glückseligkeit beibringen. Eine solche Person befindet sich während ihres Ammenstandes in den besten Umständen von der Welt; sie genießt die auffallendsten Vorzüge vor allen andern Dienstboten, und hat weiter gar keine Beschäftigung, als des Kindes zu warten; wobei sie denn gewöhnlich den Grund zu einem künftigen Ammenleben legt. Oft aber ist ein junger Ehemann so vorsichtig, seiner lieben Frau selber eine Amme zuzubereiten. Man hat Exempel!

Die gesitteten Völker haben zwar unter sich zuweilen einige ungesittete Männer, die entweder aus Spottsucht oder aus eigener Herzensbekümmerniß ihren Mitgesitteten hierüber ungesittete Wahrheiten vor die Augen rücken. Das hilft aber eben so wenig, als nichts.

Es ist freilich ein großer Beweis der gesitteten Toleranz, daß man es leidet, daß solche Spötter so dreist seyn können, eine allgemeine Sitte der gesitteten Welt anzugreifen *). Besonders hat sich eine gewisse Art Leute sehr angelegen seyn lassen, die gesittete Erziehung aufzudecken, und dringen darauf zu, in diesem Stücke den ungesitteten Nationen zu folgen. Allein es gehört zum Charakter der gesitteten Welt, daß sie nichts kälter anhören, als Vorschläge zu einer Aenderung ihres sittlichen Lebens. So machen sie es auch in Betreff der Erziehung. In dem ganzen Zeitraum, seitdem

*) Ich freue mich dieser Toleranz! Sie kömmt mir, hoff ich, auch zu statten, sonst würde ich mich schön bedanken, den Hottentotten zu dolmetschen.

Anm. d. franz. Uebers.

dem man hat drucken und schreiben können, ist nie so viel für und über Kinder geschrieben worden, als in ohngefähr 10 Jahren; und man muß sagen, daß man nie mehr ungezogene Kinder angetroffen hat, als gegenwärtig.

Doch ich bin zu weit von meinem Vorsatz abgekommen! Mädchen und Knaben haben das gleiche Schicksal, daß sie ihre erste Bildung so wie ihre erste Nahrung von einer solchen Amme erhalten, wodurch ihnen denn auch derselben sittliche Grundsätze und mit unter ihre physische Constitution mitgetheilt wird.

Sind die Kinder noch lebendig der Pflege der Amme entkommen — die wenigsten sind so glücklich — so tragen sie das Bild der Sittlichkeit schon an der Stirne, und die vornehme Gesichtsfarbe kündigt ihre hoffnungsvolle gesittete Constitution an.

Jezt treten sie in eine andere Laufbahne. Die Mädchen bekommen eine Gouvernantin und die Knaben einen Gouverneur. Erstere ist meistens eine aus Frankreich entwichene oder ver-

verschriebene Person, die in der Welt nichts als französisch schnattern kann. Diese unterrichtet ihre Zöglinge in allen weiblichen Künsten. Sie ist die Leiterin ihrer ersten Lebensjahre, und giebt durch ihr Beispiel die triftigsten Lehren zur Tugend. Ihre erste Sorge ist, das große Triebrad des weiblichen Herzens, die Eitelkeit in Bewegung zu bringen. Das kleine Persönchen wird geputzt und wegen ihres Putzes bewundert, um ihr recht früh begreiflich zu machen, wie wichtig Kleider sind! Man lehrt es, sich ja nicht mit schlechter gekleideten Kindern gemein zu machen; sagt ihm, daß es schön sey; gewöhnt es früh zur Empfindsamkeit; wozu das gesittete Körperchen, ohnedies schon sehr inklinirt. Es kann kein armes Thierchen schlachten, noch weniger eine Fliege todtschlagen sehen. Man giebt ihm früh französische Romänchens, oder empfindelnde Gedichte zu lesen; richtet es wie ein Drathpüppchen in Gang und Mine zu, und vergißt nicht, ihm die Intriguen der Liebe, und den Zweck der weiblichen Schönheit bekannt zu machen. Man unterrichtet es in der Kunst des Minenspiels

und

und des unaufhörlichen Plapperns; in den schönen Wissenschaften, das heist, im Putzen und Minen machen, und macht die Mademoiselle recht mit der großen Welt bekannt. Die Gouvernantinn ist auch wohl oft ihr treuer Beistand bei Eröfnung einer Liebesangelegenheit; leistet dazu allen nur möglichen Beistand, um die Eltern zu hintergehen, und das unerfahrne Mädchen ins Unglück zu bringen. Sie besitzt das Vertrauen des Herzens, und sucht dies auf die beste und einträglichste Art zu benutzen; mit einem Wort, die Gouvernantin macht die eine Hälfte des Mädchens aus; und wer also diese gewinnen will, muß erst jene auf seine Seite bringen.

Die Geschäfte eines Gouverneurs beziehen sich weniger auf Mädchen: es wäre denn, daß er ihnen die Kentnisse der Religion beizubringen hätte. Die jungen Herrn sind aber völlig seiner Führung anvertraut. Gewöhnlich wird ein Candidat der Theologie dazu ausersehen; der sich, je nöthiger er einen solchen Stand hat, ganz in den Willen der gesitteten Welt schmie-

schmiegen muß. Und dies ist ihm um so leichter, weil alsdann sein Erziehungsgeschäft die leichteste Art von der Welt ist. Französisch, das ist das Haupterforderniß in der gesitteten Welt! Versteht ein Gouverneur auch keine Zeile deutsch, das schadet nichts; nur französisch muß er können und l'hombre; um bei schlechtem Wetter oder bei langen Winterabenden Monsieur und Madame durch ein Spielchen die Zeit vertreiben zu helfen. Sein Unterricht besteht also vorzüglich darin: er muß die junge Herrschaft von ihrer Hoheit belehren; ihnen point d'honneur beibringen; sie in den Grimassen der gesitteten Welt üben; und das Herzchen recht gefühlvoll machen. Der Unterricht muß ganz herzlich, so immer mit Ach! und O! durchwebt seyn. Z. B. o das ist eine Wonne, einen Floh zu sehen! Wie das liebe Thierchen sich seines Lebens freut! da hüpft er: O das liebe Thierchen! ach! wer könnte so hartherzig seyn, und ihn tödten, und doch giebts solche Hartherzige! — Die Kinderchen müssen ja nicht hart angefahren, ihnen muß von allen Dingen hübsch etwas erzählt, und alles in

Fäbelchen oder in ein Spiel eingekleidet werden. Dann gehts! Und dafür haben die Herren Edukatoren auch sehr gesorgt. Man hat allerliebste Sächelchen; alle Wissenschaften in Spielen: Geographie in Karten, dito die Sittenlehre, — die Rechenkunst im Kegeln, und die Religion im Blindekuhspiel. —

Das alles läßt sich nun den Kindern so herrlich leicht beibringen! Und zwar immer nach der Hauptregel in der Erziehung, nämlich die Kinder ja nicht zu quälen; sie nur alsdann zu unterrichten, wenn es hochdenselben gefällig ist, und sie ja mit allen trocknen Sachen, als Sprachen, Geschichte, u. d. gl. sind, zu verschonen. — Ueberhaupt ist es schon seit einiger Zeit bei den Gesitteten gar nicht mehr Sitte, Religion zu haben; das gehört nur für den Pöbel. Sprachstudium ist Pedanterie; Geschichte und Geographie sind trocken; Sittenlehre, die brauchts nicht! Die der gesitteten Welt enthält nur ein Kapitel; und das heißt: hänge den Mantel nach dem Winde; halte alles für erlaubt, wenn du es so thun

kannst

kannst, daß dich niemand dafür bestrafen kan. Und diese Lehren können sich die Kinder leicht aus dem Umgang mit ihren gesitteten Eltern selbst abstrahiren.

Nun muß ich Dir auch noch etwas von der körperlichen Erziehung der Gesitteten schreiben. Ich würde nie gewußt haben, daß davon eigene Kapitel handelten; wenn ichs nicht in den Erziehungsschriften gelesen hätte. Man versteht darunter die Sorgfalt für die Ausbildung der Kräfte des Körpers. Die Erzieher haben dabei ihre eigene Maxime. Sie sagen alle, die Körper der jetzigen Kinder sind schon durch die Lebensart der Eltern geschwächt; und doch wollen sie aus diesen Zwergen Riesen machen, und zwar folgendermaassen. Sie lassen den Kopf und die Brust der Kinder unbedeckt; baden sie in kalt Wasser; und diejenigen, die es recht weit zu bringen glauben, lassen sie auf einem blossen Brette schlafen. Es mag etwas helfen! Wenn aber der Keim verdorben ist, schafft man keinen gesunden Baum. Allein wenige von den ächt Gesitteten können sich hier-

zu entschliessen. Sie sind vielmehr recht eifrig bemüht, ihre Kinderchen vor jedem rauhen Lüftchen zu verwahren; sie wärmen ihnen sorgfältig die Betten, und behangen sie mit Kleidern, soviel sie nur immer können. Besonders suchen sie den Anzug der Kinder sobald als möglich nach dem Anzug der gesitteten Damen und Herren zu modeln. Es ist also kein Wunder, daß man zwei Fuß hohe Mädchen mit einer halben Elle hohen Frisur und mit grossen Wulsten und Poschen ausstafirt, antrift; und Knaben die kaum allein gehen können, nach der neuesten Mode angezogen und frisirt sieht. Man möchte sich krank lachen über die poßierlichen Figuren, die solche ungestaltete Dingerchen machen. Um den Kindern recht früh einen hohen Begriff von sich beizubringen, werden sie in Gesellschaft produzirt; man bewundert aus Höflichkeit ihre Künste, man lacht über ihre naseweisen Einfälle, und ihre unreifen Urtheile rühmt man als eine edle Dreistigkeit. O sagt man, das ist ein hoffnungsvolles Kind! Es weiß sich in Gesellschaften schon so hübsch zu nehmen! u. s. w. Das ist ein Wunder

derkind! Schon so vernünftig! Dem muß man ja nichts zuwider thun! es könnte sich ja sonst erzürnen und seine Gesundheit verderben!

Um ihren Körper recht zu fördern und recht bald groß zu machen, erhalten sie die delikatesten und saftigsten Speisen, viel Kuchen, Zuckerwerk und recht viel Fleisch. Ueberhaupt scheint es der Grundsatz der Gesitteten zu seyn, ihre ohnehin schlaffen und Milchsuppen-Kinderchen sowohl an Geist als an Körper noch schwächer zu machen. Doch ich werde gestört! Ueber das Geschmiere hätte ich bald vergessen, daß heute bei der Frau Viceoberappellationsgerichtspräsidentin Assemblee ist. Da wird meine Börse wieder bluten müssen. Begreifst Du's? —

Neunter Brief,

Worüber sich die Romanschreiber zanken mögen.

Ich habe Dir nun schon mitunter gesagt, daß Romane in der gesitteten Welt eine wichtige Rolle haben; habe Dir aber meines Wissens noch nicht gesagt, was ein Roman denn eigentlich sei. Ich wollte Dir schon einmal das Wesentliche davon entwickeln: aber wie das so geht! Es findet sich so viel zu beschreiben, daß ich die Romane darüber vergaß. Schon bei den gesitteten Heirathen hätte ich mit Fug und Recht eine Betrachtung darüber einschalten können, weil sie dabei erwehnt wurden: doch wie gesagt, ich vergaß es.

Hier aber ist der Ort, wo ich diese Materie nicht übergehen kann, weil die Romane zur Bildung des Herzens der gesitteten Jugend unglaublich viel beitragen, besonders bei den Mädchen. Die haben schlechterdings für nichts anders

anders Geschmack, als für Schauspiele und Romane. Doch fehlts auch nicht an männlichen Romanhelden. Um dir indes recht begreiflich zu machen, was ein Roman sei, will ich dich und deine Olley, des Beispiels wegen, zu Romanhelden machen. Ich sage des Beispiels wegen: denn du würdest in natura so wenig geschickt seyn, einen Roman zu spielen, als der Esel, Lauten zu schlagen.

Stell dir also einmal vor, wie du deine Olley zum erstenmal gesehen, wärst du bis zum Tollwerden verliebt in sie geworden. Nun aber wärst du ein armer Teufel, und sie wäre reich: oder sie wäre arm und du reich; oder das Ding hätte noch einen andern Haken; kurz du kannst nicht zu ihr, kannst ihr deine Liebesgluth nicht entdecken. Du machst derweilen lauter tolles Zeug, siehest aus dem Fenster, wie die Täubchen sich schnäbeln und die Sperlinge nisten; und das macht dich denn traurig, wünschst auch schnäbeln und nisten zu können: spionirst oft um das Haus herum, wo Olley wohnt, machst Reime auf die Absätze ihrer Schuhe,

wälzest dich auf dem Flecken herum, den sie mit ihren Marzipan=Füßchen betreten, wünschest ein Floh zu seyn, um unbemerkt den Wonnemund küssen zu können, und dergleichen mehr. Ein Bedienter oder ein anderes zweibeinigtes Geschöpf ohne Federn merkt, daß es dir im Oberstübchen spukt, und sucht dich zu trösten. Da fährst du ihn erst ganz wild an, doch endlich entdeckst du ihm deinen Kummer. Er verspricht dir zu helfen, und du, ihn wohl zu belohnen, pränumerirst auch wohl, wenn du Geld hast, und Geld ist in Romanen eine Kleinigkeit. Der Bediente oder ein desgleichen weiß schon den Weg zu bahnen, carreßirt die Kammerjungfer deiner Ollev, und bringt es endlich dahin, daß du Audienz erhältst.

Nun ist der Hauptpunkt da, wo du dich so närrisch gebärden must wie möglich, ohngefähr auf folgende Art. Du fällst auf die Kniee, sprichst von Göttinnen, Flammen, Grausamkeit, Mord und Todtschlag. Das Mädchen hebt dich auf, oder wenn sie so gefällig nicht

nicht ist, so giebt sie dir einen bedeutenden Blick, wenigstens legst du ihn so aus; flugs küssest du den Saum ihrer Schürze, fügst deine Liebeserklärung hinzu, sagst seufzend, daß du nicht leben köntest ohne sie, daß jede Ader, jeder Odemzug, jeder Schall, der dein Ohr berühre, ihren Namen nenne und jeder Lichtstrahl ihr Bildniß mahle u. s. w.

Wenn du mit diesem Gebet fertig bist, ergreifst du die Hand und drückest darauf deine brühheißen Lippen, bis endlich das Mädchen auch gesteht, daß sie dich liebe. Dann ist die Sache richtig. Aber der Haken ist damit noch nicht gelöst. Du hast noch kein Amt, keinen Titel oder kein Vermögen. Nun geht das Gewinsele über das Schicksal an, daß es sich zu Gunsten deiner nicht verändern will. Ihr sezt eure Unterhaltungen und heimlichen Besuche fort, und sprecht von Strohdach und Hütte, aber plözlich kömt der Vater, der nun zu deinem Unglück kein Mann von Geschmack, das heist, kein Mann, der Romanensprache leiden kann, dazu. Alle Wetter! da sieht es

windig aus! Hat vielleicht noch obendrein einen tüchtigen Prügel in der Hand; weg must du! Ohne Gnade zur Thür hinaus! — Geht es nicht, zum Fenster hinaus! Da hilft nichts! Du springst also zum Fenster herunter. Sey nur nicht bange, den Hals brichst du nicht! Es wäre der erste mir bekannte Fall, daß ein Verliebter im Roman bei einem Sprung den Hals gebrochen, wenn er auch noch so hoch gesprungen! Nein, nein, du kömmst frisch und gesund davon! — Das muß dir aber gar nicht lieb seyn! Du ärgerst dich, daß du davon gelaufen bist; — dich zu den Füßen deiner Ollen nicht hast todt prügeln lassen, um das Vergnügen zu haben, zu ihren Füßen sterben zu können. Siehst du? Sonst bist du ein erbärmlicher Liebhaber!

Der Vater, der den Braten gerochen hat, kündigt seiner Tochter an, daß sie einen andern, zum Beyspiel mich heirathen solle. Allein sie will nicht, berichtet dir unter der Hand das Unglück. Du wirst wenigstens 24 Stunden rasend, schreibst ganze Bogen-lange Briefe an deine

deine Ollen, oder noch besser, zerreißest sie, ehe sie fertig sind; hast tausenderley Plane, wovon der eine immer schwindlichter, als der andere ist. Die Zeit geht hin, der Vater bleibt bei seinem Vorsatze, und das Mädchen bei dem ihrigen. Was geschieht? du gewinst plötzlich eine Summe in der Lotterie, oder erbst viel Geld, oder bist derweilen Soldat geworden, und bis zum General avancirt. Da kömst du nun gerade an, wie ich soll kopulirt werden, und thust Einspruch; ich werde abgewiesen, und das Mädchen nimt dich. Aber so lustig gehts nicht immer zu; die Lotterien sind schon abgenuzte Gedanken, daher gibts noch andere Arten, z. B. so kanst du dich auch erschießen oder ersäufen oder erhenken, wie es dir gefällt. Deine Ollen grämt sich dann todt, und ich stehe und halte das Maul auf. Oder wir schlagen uns um das Mädchen und du schießest oder hauest mich, oder ich dich todt, u. d. gl.

Siehst du, wenn nun alles, was du derweilen dachtest oder nicht dachtest, thatest oder unterließest, was du sprachst oder mit komponirten

nirten Liedern an dein Mädchen, oder an den Mond, sangest, untermischt gedruckt würde, so hieß ein solches Ding ein — Roman; und du wärst denn der Romanheld, und ich dein Nebenbuhler. Du wärest ein braver Kerl, wie du auch bist, und ich ein Esel, ein Schurke, was ich aber nicht bin.

Ein Schauspiel ist eben ein solches Ding, nur daß alles darin noch schneller zu geht. Allemal ist der Hauptinhalt, daß ein Paar gerne heirathen wollen und nicht können; und am Ende komts denn gewöhnlich doch dazu. Dies ist auch der Hauptunterschied der Stücke. Wenns geheirathet wird, dann ists ein Lustspiel: wenns nicht geheirathet wird, und alle entweder eines natürlichen oder gewaltsamen Todes sterben, ein Trauerspiel; was desto trauriger ist, wenn auch nicht einer überbleibt, ders nachsagen kann. Zum Beispiel, wenn du deine Olley kriegst, und ich nicht, so wäre das ein Lustspiel und ich würde tüchtig ausgelacht. Schössest du dich aber todt, und stürbe deine Olley auch, und ich stünde ent-

weder wie Butter an der Sonne, oder brächte mich par Compagnie mit um, so wärs ein Trauerspiel. Siehst du, so ist das! Solche Sachen machen denn nun die Lektüre der gesitteten Jugend aus, und füllen ihnen die Köpfe mit abentheuerlichen Dingen, und ihr Herz mit überspannter Empfindung.

Aber es haben solche Schriften viel Nutzen, wenigstens sagt das jeder Verfasser in der Vorrede, die allemal wie Gebrauchszettel vorne im Buche steht, daß er gute moralische Grundsätze durch seine Schrift auszubreiten willens sey, daß er die Häßlichkeit des Lasters, und die Schönheit der Tugend lehren wolle; und dies kann man denn auch nicht in Abrede seyn, daß dies zuweilen geschieht. Es würde ein schöner Geist, der den vorhin entworfenen Plan eines Romans ausführte, nicht ermangeln, bei dem Sprunge, den du aus dem Fenster thätest, sehr viel über die weisen Wege der Vorsehung anbringen, daß du den Hals nicht gebrochen, auch kriegtest du vielleicht eins ab, indem er deine Unvorsichtigkeit aufdeckte.

Viel-

leicht mischte er auch etwas von der Unbillig-keit des Vaters ein, daß er mit dem Prügel in der Hand sich in einer vertrautes Gespräch gemischt hätte; gäbe für die Zukunft für Väter, die ihre Töchter in einem verdächtigen tête a tête stören wollen, einige Höflichkeitsregeln, und das wäre schon fürs erste Moral genug. Es ließe sich freilich noch mehr anbringen, besonders im Fall du dich todtschössest: es mag aber des Beyspiels wegen genug seyn.

Mir scheints unterdessen ein windig Ding mit der Moral in Romanen zu seyn. Ich weiß wohl, sie steht da so gut gedruckt, wie alles übrige; aber ich weis nicht, wie's war, wenn ich so ein Buch gelesen, habe ich am Ende nur die Geschichte behalten, und die Moral darüber vergessen. Oft kam mir der Verfasser mit seiner leidigen Moral gar in die Queere: entweder wenn ich gerade die meiste Theilnahme für den Held der Geschichte hatte, oder meine Neugierde auf den Ausgang just am heftigsten war. Und dann machte ich es so! Ich liesse Moral Moral seyn, und blätterte so lange, bis ich fand,

fand, daß der impetus moralisticus des Verfassers zu Ende war, und die Geschichte wieder angieng. Das war nun freilich nicht recht, und auch nicht der Absicht des Verfassers angemessen: aber was kann ich dafür? Warum weiß er seine Moral nicht besser an den Mann zu bringen? So würde mich z. E. eine Abhandlung über die Tollkühnheit gar nicht rühren, wenn der Verfasser deiner Liebesgeschichte dich erst aus dem Fenster hätte springen lassen: denn ich würde zuvor zusehen, ob du auch hättest den Hals gebrochen. Oder wenns glüklich abgelaufen wäre, so würde ich die moralische Abhandlung allenfalls auch lesen; vergäße sie vielleicht auch gar, und freute mich nur, daß du mit heiler Haut davon gekommen.

Man lernt aber, wie man sagt, erstaunlich viel Menschenkentnis daraus: nur Schade, daß ich noch keine solche darin gefunden, als die hätte seyn müssen, wofür man sich in den Romanen am meisten interessiren könnte; aber wohl solche, die immer in die Quere kömt und das Spiel verdirbt. Was also die Men=

Menschenkentniß betrift, so siehst du wohl ein, daß die Romane und Schauspiele äusserst wichtig sind! Leztere haben dabei noch den Vorzug, daß man auch die Minen und Gebärden der Helden und Heldinnen annehmen kann, die unsern Beifall erhalten. Und dies ist ein wichtiges Stück bei der gesitteten Welt: deswegen denn auch ein Hauptstück der Erziehung. Man läst daher von Kindern kleine Schauspiele aufführen, die ausdrücklich für Kinder eingerichtet sind. Sie müssen durch Erfahrung und Uebung ihr Gesicht und ihren Körper in die gehörigen Falten zu legen wissen. Man hält die für wirklich große Männer, die es in diesem Stücke weit gebracht haben; die sich so in ihrer Gewalt haben, daß man sie Esel, Schurken und Spizbuben nennen kann, ohne daß sie eine Mine dabei verziehen oder sich entrüsten; die das gröste mögliche Elend, die dringendsten Bitten der Unglücklichen und der Armen ohne das geringste Gefühl anhören können; die gar ihr ganzes Vermögen bis aufs Hemde verspielen können, ohne daß der Gedanke an Weib und Kinder sie in die geringste Verlegenheit

heit setze. Und darauf ist man bedacht, den Keim solcher Größe schon in Kindern zu begründen.

Den gesitteten Mädchen nüzt diese Uebung vor allen andern. Denn du must wissen, daß Blicke und Minen die Stütze und Sprache der Liebe sind. Sie sind daher Meisterinnen im Minenmachen und dies ist kein Wunder. Es ist das Hauptstück ihrer Bildung. Ihre Gouvernantin ist selbst schon, als Französin, eine geborne Komödiantin. Sie müste ihr Handwerk außerordentlich schlecht verstehen, wenn sie ihren Zöglingen diese Kunst nicht beibringen könnte. In den Lehrbüchern, worüber diese Gouvernantinnen lamentiren, gibts folgende Arten der Blicke:

Verliebte	Nichtverliebte
erobernde,	heitere,
einladende,	muntere,
entzündende,	traurige,
wohlwollende,	mitleidige,
durchdringende,	

 schmach,

schmachtende,
zärtliche,
unruhige,
feurige,
verschlingende,
wonnigliche u. s. w.

zufriedene,
beschämte,
sanfte,
ruhige u. s. w.

Du wirst nicht wissen, wie diese Blicke sich unterscheiden. Ich habe sie so ziemlich erlernt, ich will sie dir vormachen, wenn ich wieder bei dir bin. Doch es soll Bücher darüber geben mit Kupfern; und wenn ich so eins auftreiben kann, sollst du wenigstens die Kupfer mit meiner Erklärung haben *). Also gedulde dich! Es ist eine Lust, ein solches Minen-Manöver mit anzusehen, besonders bei etwas ältlichen Mademoisellen. Die haben das Ding schon so lange exerzirt, daß sie damit öffentlich auftreten könnten. Das wäre aber gar zu toll: das

*) Es scheint, der Herr Hottentotte, so sehr er auch die Nase allenthalben hinsteckt, hat keinen von unsern Taschenkalendern gesehn, oder nicht auf die Gesichter darin Acht gegeben. Die haben doch alle eine besondere Mine! Vielleicht aber waren sie ihm nicht treffend genug.

das steht nur Aktrizen frei. Man glaubt nicht, oder will wenigstens nicht glauben, daß diese Minen erkünstelt werden können, nein es ist pure Natur, und das einzige, was es unterscheidet, ist — daß man der Natur einige Kunstgriffe abgelauert hat, um dieser armseligen Natur im Falle, wenn sie ihre Dienste versagt, zu Hülfe zu kommen.

Ein Mädchen kann sicher in die große Welt treten, wenn sie in dieser Kunst erfahren, und — confirmirt ist. Ich will dir sagen: was das heißt! Siehst du, wenn das Kind in allen den durch die Erziehung beigebrachten Künsten wohl bewandert ist, so läßt man den Prediger des Orts die lezte Hand ans Werk legen. Dieser versiegelt alsdann gleichsam die ganze Geschicklichkeit mit dem Stempel der Religion. Er läßt das Kind schwören, daß es in diesem und jenem Leben immer der Religion seiner Mütter wolle getreu bleiben, läßt es in Gegenwart einer christlichen Gemeine einige auswendig gelernten Säze hersagen, die man schon vor vielen hundert Jahren eben so nachgesagt hat, und damit ists geschehen!

Das Mädchen ist jezt auf einmal aus den Kinderjahren heraus und wird in Gesellschaften als erwachsene Person betrachtet. Hat auch jezt gleichsam einen Freibrief, ihre Künste zu offenbaren und ihre Minen gegen die Mannspersonen springen zu lassen. Ich glaube, die wenigsten würden sich der Gewohnheit unterwerfen, sich confirmiren zu lassen, wenn nicht solche wichtige Vortheile damit verknüpft wären. Jezt heist das Mädchen auch Mademoiselle, nicht mehr Kind oder Jungfer. Und du must es dir noch als ein deutsches Paradoxon merken, daß es in Deutschland schon seit langen Jahren keine Jungfern mehr giebt, wenigstens unter den etwas Gesitteten nicht; denn da sinds Mademoisellcs oder Demoiselles. und wenn man vertraut oder zärtlich spricht: ist das Wort **Mädchen** beliebt.

Neulich erzählte mir jemand, er hätte seine Magd zu einer Bekannten geschickt, um sich zu einem Besuch melden zu lassen. Die Magd glaubt das Kompliment recht gut auszurichten und erkundigt sich (wie das denn hier Styli

ist)

ist) auch nach dem Befinden der Jungfer Tochter! Plözlich fällt ihr die Mutter ins Wort. „Hör sie mal: meine Mamsels sind nicht mehr Jungfern!" — Die einfältige Magd versteht das Ding eigentlich, und sagt: Gott bewahr' uns! Allzusammen nicht mehr? das ist ja ein schreckliches Unglück! Und Sie sagen das so kalt? Wenn das meine Mutter an mir erlebte, sie stürbe vor Aerger! — „I, i, was schwazt sie da von Unglück! Meine Töchter sind Mamsels, und sie ist eine Jungfer!" — Gott sey Dank! sagt die Magd: das bin ich, und will auch nichts anders seyn. — Ey Schnack! versteht sie denn kein deutsch? Vornehmer Leute Töchter heißen Mamsels, und gemeine Mädchens, Jungfern! —

Doch ich bin, wie ich sehe, von dem einen aufs andere gekommen. Aber es hängt auch alles in der gesitteten Welt so aneinander. Für heute mags zum Glossenmachen genug seyn! — Leb wohl Bruder!

Zehnter Brief.

Hecheln kaufen!

Man solte denken, daß die Hand des Vaters und der Mutter am geschiktesten wäre, die Seele des Kindes zu bilden; und daß dasselbe durch ihre Leitung die beste Weltkentniß sammeln könte. Aber dann müssen in der gesitteten Welt keine gesittete Ehen seyn. Man sucht die Kinder so bald als möglich, von sich zu entfernen, um die Last mit denselben sich vom Halse zu schaffen. Auch sehen die Mütter nicht gerne, daß erwachsene Kinder, besonders Töchter, als redende Beweise ihres herannahenden Alters, jedem in die Augen fallen; und dann das Auge ihrer Liebhaber sich von ihnen auf die blühende Wange der leztern verliere. Wird dies ein wirklicher Fall, so ist die Liebe-geizende Mutter, vorzüglich wenn sie Ursache zu haben glaubt, über die Impotenz ihres Mannes zu klagen, eifersüchtig genug, sich alle

Mühe

Mühe zu geben, um ihre Tochter mit aller Gewalt in der Ferne an einen Mann zu bringen. Schlägt das aber fehl, und ist das Mädchen zu schwach, nach dem Beispiele ihrer ungenügsamen Frau Mutter, der Mannsucht zu widerstehen, so ist die Unerfahrne lüstern genug, in aller Herablassung sich mit einem Schuft von Bedienten einzulassen. Sind aber die lieben Kinder so weit noch nicht, alsdann werden sie, besonders Söhne, der gesitteten Mode gemäß, von der Hand geschickt.

Die Oerter, worin man alsdann diese meist verwahrlosten Geschöpfe zu Menschen erziehen soll, heißen — Schulen. Sollte ich dir alle Arten derselben, besonders der öffentlichen, mit allen ihren Qualitäten und Quantitäten, die mir auf meiner Sittenjagd aufgestoßen sind, erklären: — ich würde deine Geduld erschöpfen.

Du must wissen, daß jezt eine allgemeine Erziehungswuth unter den gesitteten Völkern herscht. Man sieht, daß die Menschen schwach

und entnervt sind; man will also aus Kindern wieder die alten kernhaften Stammväter bilden; und wie dies am besten anzustellen — das ist die Perle, die alle zwar suchen, aber noch keiner gefunden hat.

Der Erste, der diese Sache in Gang brachte, war ein rüstiger Mann, dem sein Kopf und Wille: aber nicht die Schätze Indiens zu Gebote standen; der was das schlimste war, sich Lehrer, Schüler und Eltern dachte, wie er sie brauchen könte: deren es aber in der gesitteten Welt wenige gab. Sonst würde er mehr geleistet haben, als ihm jezt zu leisten möglich gewesen ist. Er hat aber doch Gutes gestiftet und noch mehr projectirt. Als Anfänger muste er nothwendig Widersprüche und Hindernisse finden; besonders da er eine Sache ergriff und umändern wollte, die in den Händen solcher Leute war, die sich nicht einmal ein neues Wort in ihren einmal angenommenen Sätzen aufdringen lassen, vielweniger ein ganz neues System. Wie selten sich solche Leute entschließen können, von ihrem Schlendrian ab-

abzuweichen? Sie hätten ja untersuchen und nachdenken müssen, was sie doch als die Pest hassen. Alle sahen, — kontens wenigstens sehen, wenn sie nur wollten — daß der neue Schulreformator in den meisten Dingen Recht hatte: sahen aber dabei, daß ihr Gebäude umkippen würde, wenn sie nicht ihre Kräfte auffoderten, um es noch aufrecht zu halten. Da man aber in der gesitteten Welt alles vertheidigen kan, was man will, und keine Sache so toll ist, die nicht einiges Gute aufzuweisen hätte, so suchte man alles hervor, was ihre Sache beschönigen und die Neuerungen in Verdacht bringen konte. Besonders rügten sie eine erträumte Gefahr der neuen Erziehung und zogen dadurch Weiblein auf ihre Seite, die es als ein Zeichen des jüngsten Tages ansehen, wenn ihre Kinder in dem dritten Jahre noch kein Latein lesen und schreiben können: Weiblein, die sich segneten und bekreuzten, als der böse Reformator gar in Vorschlag brachte, daß die Kinder statt in der Stube zusitzen, in freier Luft herum laufen, springen, und was das tollste war, gar über schmale Balken laufen selten.

Der Mann brachte indessen troz alles Gerede ein Ding von Schule zu Stande, und nannte es Philantropin. Dies muste freylich, weil es das erste war, nothwendig noch Fehler verrathen; und — weil viel Köpfe auch viel Sinne haben, die schwer unter einen Hut zu bringen sind, so sehr es auch hier manche Mißtöne giebt — so gieng das Gekrückele von neuen los. Reisende kamen und besohen es, und jeder fand etwas daran auszusetzen, entweder weil er wirklich Grund dazu hatte, oder weil es noch neu war. Vernünftige schwiegen und dachten: Wollen erst sehen, wo es hinaus will, ehe wir unsre Meinung sagen! Sie thaten meines Erachtens gar nicht übel, ich würde auch so gedacht haben. Aber bei gesitteten Völkern ist das der Fall nicht oft. Sie urtheilen erst, und dann denken sie darüber nach. Unter den vielen Begaffern waren denn auch einige, die sich die Sache gefallen liessen und mit einem Project-schwangern Gehirn heim kamen, um auch ein dito Philantropin zur Welt zu bringen. Die wenigsten fanden aber die Unterstüzung, die der erste Reformater gefunden, und

so

so muste auch jedes Philantropin nach dem Beutel seines Stifters hie und da minder oder mehr umgeändert werden. Nach dieser Verfassung bekam ein jedes einen andern Zuschnitt, je nachdem der Verstand des Stifters etwas für Haupt- oder Nebensache erachtete. Dazu kam noch der Hauptfehler, daß wenige den Kopf und noch wenigere die Uneigennützigkeit des ersten Schulverbesserers hatten. Die meisten dachten nur für sich; und wollten unter dem Schilde, was sie aushingen, Käufer anlocken, um ihre pädagogische Waare, die bei vielen schon verlegen hieß, an den Mann zu bringen.

Die Welt (o grosse Seltenheit!) sah reiche Erzieher. Allein, so sehr auch durch dieses Aufheben und allgemeine Gespräch die Erziehung ein Hauptartikel in allen Meßkatalogen und daher auch in allen gelehrten Zeitungen wurde, so sahen doch viele Eltern, die mit ihrem Beutel Rücksprache nahmen, das heißt, solche, die nicht zur ersten Klasse der Gesitteten gehörten, daß das Ding für sie zu kostbar sey. Sie machten sich also ein jeder selbst ein

Philan-

Philantropin in ihrem Hause, so gut sichs machen lies. Sie riefen einen Kandidaten, der die philantropinischen Grundsätze inne hatte, oder sie inne zu haben vorgab, oder zu erlernen versprach; halfen selber, wenns nicht recht gehen wollte, nach, und verschaften sich das Erziehungsvergnügen ohne viele Kosten.

Auf diesem Fuß ist es noch jezt, und wirds alle Tage häufiger, so daß die grossen Erziehungsanstalten, die auf eine gewisse Anzahl Zöglinge für die Zukunft reichlich gerechnet hatten, schon jezt ihrem seligen Ende nahe sind, und meistens in den lezten Zuckungen liegen. Dies Schicksal betraf selbst das Mutterphilantropin. Sein Stifter sah ein, daß er nicht alles selbst thun konnte. Er hatte auch planmäßig genug darüber nachgedacht, wie seine Mitarbeiter beschaffen seyn müßten: allein er fand, daß sie nicht alle von der Art wären, wie er sie sich wünschte. Und so kams denn einmal zwischen ihm und einem Mitarbeiter zu einem sehr unphilantropinischen Handgemenge, welches die Vertheidiger der neuen Erziehungsanstalten betrübte, indem es ihren Gegnern

einen

einen nicht allzuerbaulichen Stoff zu schreyen und zu lärmen gab. Die Vernünftigern, die das Ding reiflicher überlegt hatten, hatten allmälig und in der Stille gebessert. Sie prüften erst vorsichtig, und verwarfen mit Behutsamkeit, und brachten dadurch ihre Anstalten zu einem ziemlichen Grad von Vollkommenheit. Nun rückten sie öffentlich damit hervor, und jeder muste ihnen seinen Beifall geben. Nur das einzige Uebel, die Kostbarkeit konnte nicht so ganz gehoben werden: ist also auch bis jezt noch der Hauptanstoß derselben.

Während, daß man so die hohen Schulen verbesserte, fiengen auch einige hin und wieder an, an den niedern Bürger- und Bauernschulen ihr Heil zu versuchen. Dies wäre nach meinem geringen Erachten wohl nöthiger gewesen, als das erste. Aber hier stockt es noch bis auf den heutigen Tag. Die lieben Alten thaten in manchen Stücken wirklich zu wenig: die Neuern zu viel. Die Bauern wurden vorher wie halbes Vieh unterrichtet, jezt sollen sie alle Gelehrte werden. Ich weis nicht, wobey sie sich besser befinden mögen. Wenige

wußten das Mittelmaaß zu treffen. In der ersten Gährung dieser Erziehungskunst stiegen eine Menge Kinderschriften auf, die aber auch meist alle den Geruch der Gährung an sich trugen. Alles wurde für Kinder aptirt, und wie ich schon oben sagte, in lieblichen Tractätchens ihnen eingetändelt. Das gab allerlei schöne Raritäten für dieselben, und es kan in einer Nürnberger Drechslerbude nicht bunter aussehen, als in den damaligen Kinderbüchern. Da gabs Bibliotheken, Zeitvertreib und Unterricht; Kalender, Almanache, Taschenbücher, Neujahrs- und Weihnachtsgeschenke; Gesänge, Fabeln, Erzählungen mit und ohne Kupfer; Kinderfreunde, Schauspiele, Reisebeschreibungen, — — und das alles für Kinder! — Jede Wissenschaft wurde zu zuckersüßen Brey gekocht, damit sie ja fein lieblich herunterglitsche. Ja, Einer gerieth, wie ich gehört habe, gar auf den Einfall, die allgemeine Weltgeschichte in Pasteten, Kuchen und Bretzeln backen zu lassen, und sammlete Subscribenten, um sie recht warm abliefern zu können.

Als dies wieder eine Zeitlang gedauert, trat eine Gesellschaft von Männern auf, die an dem Edukations-Himmel als Sterne erster Grösse glänzten. Sie destillirten den ersten Saft noch einmal durch, zogen aus allen beliebten Vorschlägen eine quinta essentia ab, und gaben sie der erziehenden gesitteten Welt als einen Herz und Kopf stärkenden Trank. Diese Herren holen recht weit aus, um ihrer Sache ganz gewiß zu werden. Sie fangen mit dem Kinde vor der Zeugung schon an, geben dazu verbesserte Methoden und Vorschläge an die Hand, und gehen denn so stufenweise weiter und weiter. Dieses Werk wird — wenn Gott Leben und Gesundheit schenkt, und die braven Herren Verleger vor dem bösen Feinde des Nachdrucks hütet — sicher eines der korpulentesten Werke werden, die je in der gesitteten Welt das Sonnenlicht erblickten. Die pretiösen Verfasser davon haben eine beneidenswerthe Gabe, ihre Essenzen nach geschehener Destillation wieder zu durchwässern, um viele Flaschen damit anfüllen zu können. Dadurch wird denn wohl der meiste Theil für die

Unmündigen langweilig, und für die, welche auch Kraftbrühen vertragen können, fast ungenießbar. Durch die Menge Wasser, die sie mit hineinschlucken müssen, vergeht ihnen der Appetit so sehr, daß ihnen das Nahrhafte, was noch darin herum schwimmt, nicht mehr recht schmeckt.

Die jezt lebende Generation wird wohl schwerlich das Ende davon erleben; und wenn das Lezte kömmt, wirds Erste wohl nicht mehr praktikabel seyn. Hörte es vielleicht gar nie auf: wer könnte es den ökonomischen Herren verdenken, wenn sie das Eisen so lange schmiedeten, als es nur glühet? —

Aber wo gerathe ich hin? Ich wollte ja nur von der Schule sprechen? — Doch es kann nicht schaden, Bruder, wenn du auch dies Kapitel mitnimmst, das ich dir da ohne meinen Willen über die Erziehung so hinschrieb!

Um dir aber die Schulen der Gesitteten zur bequemern Uebersicht vorzulegen, muß ich hier eine kleine Tabelle machen. Laut derselben sind diese Schulden, wie du siehst,

I. Philantropisirende oder neue,

1. ganz nagelneue, die aber schon jetzt ziemlich in Abnahme sind. Nachher folgt ein Beyspiel von der Lehrart in denselben.
2. nicht ganz nagelneue,
   - a. geflickte, wo einiges nur nach Art und Beutel modernisirt ist.
   - b. die das Nützlichste aufgenommen haben, und nach der Vernünftigen Urtheil die besten seyn sollen.

II. Nichtphilantropisirende oder alte,

1. verbesserte,
   - a. mit Prügel: diese gränzen nahe an diejenigen, die eine vernünftige Mittelstrasse halten.
   - b ohne Prügel; diese haben mit den geflickten vieles gemein.
2. nicht verbesserte, in denen der ganze alte Schlendrian noch herrscht.

Im Grunde gibts also nur zweierlei Arten des Unterrichts, deren eine sich durch Komplimente charakterisirt. Zum Beispiele will ich dir ein Gespräch hersetzen, auf welche Art der Lehrer mit seinen Schülern spricht.

Lehrer. Liebes Karlchen, liebes Frizchen, seyen Sie doch so gütig und sagen Sie mir, was macht das liebe Murmelthierchen, das wir heute gesehn haben, des Winters?

Karl und Fritze (spielen mit einem Kräusel und hören gar nicht auf des Lehrers Frage.)

Lehrer (streichelt Karln das Kinn, wiederholt seine Frage, und sezt hinzu:) Nicht wahr, es macht, was wir alle Nächte thun? Sagen Sie mir aber mal liebes Karlchen, was thun wir denn des Nachts?

Karl. Ey was thun wir? des Nachts thun wir nichts!

Lehrer. Recht, liebes Kind, wir thun nichts! Was thun wir aber mehr als nichts?

Karl. Ach, was weiß ich! Sehen Sie einmal, wie der Kräusel springt und brumt!

Lehrer. Allerliebst! Aber wissen Sie auch wohl, warum das so brumt?

Fritze. Weil wir ihn herumschnellen.

Lehrer. Recht, mein liebes Fritzchen! Aber dieser hier (er zeigt einen andern Kräusel,) brumt doch nicht.

Fritze. Der? (er probirt ihn) der brumt nicht, nein! — Haben Sie schon meinen schönen Farbenkasten gesehen?

Lehrer. Nein, liebes Fritzchen! zeigen Sie mir ihn.

Fritze. Hier!

Lehrer. Wo ist er gemacht? Es steht darauf, lesen Sie einmal!

Fritze. (liest) f.e.i.n.e feine, M.uschel —

Lehrer. Das M gehört dazu liebes Fritzchen: denn es heißt Muschel. Nun gefällig weiter!

Fritze. F.a.r.b.e.n Farben, u —

Lehrer. Das u heist und! Doch das wird Ihnen zu sauer, liebes Kind. Ich wolte nur wissen, wo dieser Kasten gemacht sey; hier steht die Stadt; Wie und welche?

Fritze. N ü r n = Nürn, b-e-r-g, berg. Nürnberg!

Lehrer. Recht, liebes Kind, Nürnberg! Nun sagen Sie mir einmal, wo liegt das liebe Nürnberg? Wer weis das?

Karl. In Europa!

Lehrer. Schön, schön!

Fritze. Aber sehen sie einmal, die schönen Farben! Da werde ich mahlen! u. s. w.

Der Charakter der nicht philantropisirenden Schulen ist etwas rauher: da heist es, du must! Doch davon brauche ich dir kein Beispiel anzugeben, du kanst es dir selber leicht denken. Sollte ich dir aber meine ungesittete Meinung sagen, so gefiel mir das lezte doch besser, als jenes süßliche erste. Die Kinder wusten doch: jezt ist Stunde zum lernen, und jezt

jezt ist Stunde zum spielen. Sie gewöhnten sich nicht nur an einer guten Ordnung in ihren Geschäften; sondern auch an einer ernsthaften Thätigkeit und Anstrengung. Der Lehrer hilft ihnen zwar ein, doch nur so, daß ihr eigen Nachdenken nicht gehindert werde. — Und einige Männer, die es verstehen wollen, behaupten, daß bei dieser Methode brauchbarere Menschen wären gebildet worden, als bei jener, welche nur Schwäzer und superfizielle Vielwisser, das ist, gesittete Gelehrte bilde, die denn hernach eigentlich in kein ernsthaftes Geschäfte passen wollen.

Eilfter Brief,

Ein desgleichen Dito, worin Pereat und Vivat gerufen wird!

Ich fahre fort, um wo möglich, dir alles, was ich bei den Gesitteten von ihrer Bildung des Kopfes und Herzens erfahren habe, zu sagen. Nachdem nun ein Kind bis ins vierzehnte, sechzehnte oder zwanzigste Jahr auf solchen Schulen gewesen, verläßt er sie, und eilt auf höhere oder auf sogenante Universitäten, sucht da seine Studien zu vollenden, und sich im Reiten, Fechten, Spielen, Schuldenmachen, Ausschweifen, Saufen, Schlagen, kurz in allen den Künsten zu üben, die er in seinem künftigen Leben braucht, um als ein gesitteter Mann mit Anstand leben zu können.

Je nachdem er aber auf Schulen neu oder alt, nach Vernunft oder nach Schlendrian ist gebildet worden, sezt er auch hier seine Lebensart fort. Sein angelegentlichstes Geschäft ist, sich

sich als Student, das heist, als einen Menschen zu zeigen, dem alles erlaubt ist; der keine andern Vorschriften, als seine Einfälle, und keine Einschränkungen als die seines Beutels kennt. Er sucht sich also vorzüglich in Kleidung, Gang und Sprache auszuzeichnen. Er hegt die gröste Einbildung von sich, und glaubt, alle andere müsten seinen Werth eben so vollwichtig anerkennen, als er es thut. Die Absicht, die der Staat bei solchen hohen Schulen hat, ist freilich eine ganz andere, als der rohe Student sie nimmt. Allein, es ist eine Hauptwahrheit in der gesitteten Welt, daß man auch bei der schlimsten Handlung immer gute Absichten haben könne. Mir wars eine sonderbare Erscheinung, als ich einmal von ohngefähr gegen Abend in einem solchen Musensitze ankam. Auf dem Markte fand ich eine große Anzahl Menschen versammelt, die allerhand Geschrei und Lerm machten, wovon ich aber weiter nichts als: Pereat Häscher! verstand. Plözlich hielt mein Postillon still, und ich sah den Wagen von einer Menge Menschen umringt, die beständig schrien: ça done, ça done

so leben wir alle Tage — Kerl, aus dem Wege! schrieen einige: aus dem Wege! wiederholten alle. Ich glaubte nicht, daß dies meinen Postillon angieng, sondern vermuthete, es wäre eine Strophe aus ihrem Liede. Allein die edlen Musensöhne belehrten mich bald eines andern. Sie fiengen an, den Wagen zurückzuschieben, und die Scheiben darin entzwei zu schmeißen. Der Postillon wuste sich unterdessen zu helfen, schlug zwischen die Pferde, und ich kam glüklich aus den gesitteten Händen dieser erbaulichen Herren. Als ich im Gasthofe abgestiegen, erfuhr ich, daß diese Personen die künftige Hofnung des Staats seyn, daß dies die Männer wären, die dereinst ihrem gesitteten Vaterlande als Lehrer, als Richter und als Beispiele im Guten vorgesezt werden solten. Ich schüttelte mächtig den Kopf, und noch mächtiger, als ich kurz darauf ihr mörderliches Gefechte mit den Häschern ansah, die sich hatten einfallen lassen, der Freiheit der Musensöhne Eintrag zu thun und die Ruhe herzustellen. Triumphirend zogen sie hin, zerschmissen ihrer alten Obrigkeit

die

die Fenster; und nachdem sie unter den niederträchtigsten Schimpfworten ein Pereat nach dem andern gerufen hatten, riefen sie zum Beschluß ihres Tumults der akademischen Freiheit ein Vivat. Was sie damit meinten, weis ich nicht. Indem ich nun noch so hin und her dachte, mich über nichts mehr in der gesitteten Welt wunderte, weil ich sah, wie sich die Ersten in der gesitteten Welt auf ihre Würde vorbereiteten; und da ich zum Zeitvertreib eine Parthie Billiard spielte, trat einer der Anführer der Lärmenden mit einem Geräusch ins Zimmer, das ein Pferd nicht viel polternder gemacht hätte. Seine Füße steckten in ein paar übergroßen Stiefeln; seinen Kopf bedeckte ein gefährlicher Hut; eine Reitjacke und lederne Beinkleider bedeckten das übrige Theil seines sichtbaren Theils. In der Hand führte er einen Dornenstock von zwei Zoll im Durchmesser, und an der Seite hieng ein fürchterlicher Hieber mit einem ungeheuren Stichblatt, so daß ich ihn auf den ersten Anblick für einen Kürassier hielt. Markus, rief er, Schnapps her! Die verfluchten Schurken von Häscher!

keiner hätte lebendig nach Hause kommen sollen, wenns nach meinem Kopf gegangen wäre. Markus brachte den Schnapps, und, gluk! — war er herunter. Da Capo! Frisch! — Und so stürzte er ein halb Duzend Gläser von dem Spiritus, weist wohl, von dem, den wir von den Europäern erhandeln und bey Wunden gebrauchen — solch brennendes Zeug schlukte der Mensch in Menge hastig herunter. Nun fing er an, dem Markus und einem andern Studenten die ganze Geschichte zu erzählen: wie sie die Häscher geprügelt; zeigte dabei ein Ohr vor, daß er dem einen abgeschnitten; einem andern hätte er gar den Hals abhauen wollen: allein einige tecke Kerls, die sich durch das Schreien des Weibes von Häscherkerl hätten bewegen lassen, hätten ihn abgehalten. . .

Herzlich satt von dieser fahden Erzählung ging ich auf mein Zimmer. Das Geschrei und Gelärme auf der Straße dauerte die ganze Nacht. Den andern Morgen hörte ich den Unfug erst recht, den diese elende Menschen angerichtet hatten. An den meisten Häusern der Professo-

ren

ren waren die Fenster eingeschmissen; allenthalben, wo sie der Weg hergeführt hatte, hatten sie an den Häusern Spuren ihres Daseyns zurük gelassen. Zwei Häscher starben den folgenden Tag, und noch andere lagen auf den Tod. Ich hielt es also nicht für rathsam, an diesem Orte länger zu bleiben, und opferte gern das Vergnügen auf, was ich mir bei dem Besuche der Gelehrten, der Bibliotheken, und anderer öffentlichen Anstalten versprochen hatte; um nur meine Haut in Sicherheit zu wissen.

Siehst Du, das heist gesittet Studiren, und das sind die gesitteten Freiheiten der gesitteten Musensöhne. Es ist auch als eine bekannte Wahrheit allgemein angenommen, daß das Universitätsleben zügellos und unbändig seyn müsse. Daher fällt es wenigen auf, wenigstens den Gesitteten nicht. Sie finden es gar nicht sonderbar, daß derjenige, der ihnen vor einigen Wochen mit seinem nächtlichen Gelärme auf den Straßen im Schlafe störte, ihnen bald darnach an einer heiligen Stätte Lehren der Tugend predigt, oder als Richter in weisen

Sen-

Sentenzen von den Pflichten eines guten Bürgers spricht. Die gesittete Welt bestimmt alles nach dem Rocke, und ihr Urtheil von Recht und Unrecht, von anständig und unanständig gründet sich blos auf die Kleidung. An dem Burschenrocke hat man beständig einige Flekken gesehen; man denkt also, es gehöre nothwendig dazu. Zieht nun der Bursche einen schwarzen oder rothen Rock an, so muß er sich wenigstens öffentlich vor Flecken hüten und sein Gesicht in weise Falten legen. Thut er das: dann denkt man an seine Streiche nicht mehr, man sieht nur den Weisen in ihm. O über die gesittete Welt!

Das lezte Stük der gesitteten Bildung ist — Reisen. Die Deutschen reisen durch England, Frankreich und Italien; die Franzosen nach England und Italien; die Engländer nach Frankreich und Italien, selten nach Teutschland u. s. w. Noch seltener kommen die Franzosen dahin: es wäre denn, daß ihr Vaterland sie verstoße; in welchem Falle sie bei den gutmüthigen Deutschen die beste Aufnah-

me finden, und ihnen hernach zur schuldigen Danksagung auf die Köpfe tanzen. Einzeln werden sie zu Erzieher und Erzieherinnen der Kinder gebraucht, wie ich dir schon neulich schrieb. Tanzmeister, Sprachmeister, Fechtmeister, Tranchcurs, Koffetiers und lauter solche Künste sind ferner den Franzosen angeboren und werden ihnen in Deutschland wohl bezahlt. Oder im ganzen, wenn sie sich auf das einträgliche Amt der Finanzprojecte legen, finden sie ihre Rechnung am besten. Es ist ihnen bis jezt in vielen deutschen Staaten gelungen, ihre Vorschläge anzubringen und auszuführen, und sich dabei auf Kosten der schwerfälligen und leicht zu betrügenden Deutschen zu bereichern, und dann ihnen à Dieu zu sagen.

Bei den Reisen der Deutschen nach Frankreich ist dies ganz anders. Die gehen nicht dahin, um sich Schäze zu sammeln: nein, bloß um auf eine gute Art ihr Geld da los zu werden; Sittlichkeit zu lernen, das heist, Moden, Krankheiten und Thorheiten mitzubringen, und sie in ihr weniger gesittetes Vaterland auszubrei-

breiten. Viele solcher Reisenden begegneten mir auf der Gränze von Deutschland. Einige giengen hin und andere kamen zurück. Der Unterschied war zum Erstaunen auffallend. Die unkultivirten jungen Deutschen hatten noch meistens das Feuer der Jugend und der Gesundheit im Gesichte. Sie waren freilich etwas schwerfällig in ihrem Gange, und nachläßig in ihrem Anzug: aber ihr Gang war doch nach meiner ungesitteten Meinung anständig und ihr Anzug solide. Wie ganz anders der sehr gesittete Deutsch-Franzose! Er parlirt nur französisch, und das in einem fort ohne daß er jemanden zu Wort kommen läßt, von Moden und Vergnügung. Er drehet sich auf den Absaz, hüpft nur und pfeifft, wenn er nicht singt oder trillert. Komt ihm kein Gegenstand vor, den er mit seinen schönen Sächelchen unterhalten kann: dann sieht er alle Augenblik in seinen Spiegel, bezieset und beschmiert sich; riecht wie eine Apotheke und zupft und bürstet beständig an seinem Anzug. Dabei trägt er so viel Gebimmel und Geklapper, daß man sich nicht satt sehen und satt

in sich lachen kann. Sein Antliz ist blaß und eingefallen, und seine Beine so hager, daß man glauben solte, er hätte sie von einem Storche geborget.

Einmahl habe ich mit einen solchen Firlefanz in einem Hause zusammen logirt, weil das ausgetretene Wasser unsere beiderseitige Reise aufhielt. Aber in meinem Leben nicht wieder! Eine grössere Marter habe ich noch nicht in der gesitteten Welt gehabt, als bei diesem gesitteten Deutsch-Franzosen. Ich schlief gewöhnlich bei seiner Erzählung ein. Doch auch dieses Vergnügen raubte er mir: denn wenn er merkte, daß ich zu nicken anfing, schüttelte und rupfte er mich so lange, bis ich erwachte. Dieses und überhaupt meine Unachtsamkeit, die ich auf seine Unterhaltung wendete, konte ihn nicht abschrecken, mich mit seinem Gewäsch zu beschweren. Das beste aber war, daß ich nicht nöthig hatte zu antworten: denn diese Mühe übernahm er selbst. Er kleidete sich des Tages wohl zehnmal um, und kam denn jedesmal zu mir, um mich seinen Geschmak bewundern zu

lassen. Alles war à la derniere mode de Paris. Da war ein Hut à la Hamlet, bald à la Figaro, bald à la Roscier; seine Uhrkette war à la cagliostro; der Rock und die Knöpfe waren à la mustapha; die Farbe seines Rocks war bald eine Gänse= bald Koths,= bald eine Floh= bald eine andere Ungeziefers=Farbe. Der Himmel weis die Namen alle, die er an sich trug!

Nichts sah possierlicher aus, als wenn er einen andern jungen Deutschen, der eben im Begriffe war, sich in Paris modernisiren zu lassen zustutzte. Es war eine gute Haut, der alles, was ihm der vollendete Franzos vorschwazte, für baare Münze annahm. Bald dressirte er ihn im Gehen, bald im Sprechen; dann saß sein Rok, dann das Haar nicht recht — kurz! er fand alle Augenblicke was zu meistern. Ich freute mich, wenn ich seines Geschwätzes nur los war; die Auftritte aber, die er mit diesem Deutschen vornahm, amüsirten mich wirklich sehr. Sie bestätigten mir die Wahrheit, die mir ehemals Knurr im Schiffe vortrug, nähmlich der — Deutsche sey der Affe

der

der Franzosen. Gut, dacht' ich dann ferner, daß du kein Gesitteter bist; würdest vielleicht sonst auch so ein Narr! — willst lieber nicht nach Frankreich gehen! möchtest auch da von der Tändelei u. s. w. angesteckt werden! —

Es mag wohl an der Luft liegen, die man da einathmet, daß alle, die dahin gehen, ihren ungesitteten Verstand verlieren. Dünkt dich das nicht auch, Bruder?

Solche Reisen sind denn, wie gesagt, die lezte Hand der sittlichen Bildung an den Gesitteten. Du wirst denken: es lohne sich wohl der Mühe, solcher Possen wegen, Geld, Zeit und Gesundheit zu verlieren! Aber dann würde es um die Sittlichkeit schlecht aussehen! Frankreich würde sich gewiß so emsig nicht mehr darauf legen, täglich Neuigkeiten auszudenken, wenn das übrige Europa nicht mehr so billig wäre, dieselben mit gierigen Händen zu ergreifen. Es würde warlich übel für dasselbe seyn, wenn ein unglückliches Schiksal den Gedanken: Frankreich ist das Vaterland der Gesittetheit"

bei den andern minder gesitteten Völkern tilgte; oder wenn man sich einfallen ließe, zu glauben, daß auch ein Nichtfranzos etwas entdecken könte, was schön und niedlich wäre.

Allein auf diesen großen Irrthum soll man sobald wohl nicht verfallen. Es ist ja längst ausgemacht, daß alles, was Frankreich erzeugt, extraschön paradiere; und daß nichts anders Geschmack verrathe, als was Frankreich hervorbringt, oder einen französischen Anstrich hat. Wie wäre es sonst zu erklären, daß deutsche Damen den Kopfputz oder ein ander wichtiges Stück ihres Anzuges lieber bei einer französischen Puzmacherin doppelt bezahlen, als daß sie es von einer Deutschen verfertigen ließen. Man siehts gleich, was aus französischen Händen kömt oder nicht! Es ist so leicht, so natürlich, so flüchtig, so nichts und so alles! Das einheimische aber ist so unbeholfen, so grob, als wenns Ewigkeiten dauern sollte; und nichts in der Welt macht auf Ewigkeiten weniger Anspruch als die Geburten der Mode.

Die

Die jungen Deutschen reisen also, um sich von ihren Sitten, ihren starken Körpern, ihren schweren harten Thalern und ihren deutschen Namen zu entledigen, und dagegen Leichtigkeit, hagere Gesichter, dürre Beine, und Wind einzuwechseln, und so durch ihr Beispiel die jungen Leute, die nicht selbst das Glück haben können, Paris zu sehen, zu bilden und gesittet zu machen. Das ist auch gewöhnlich das erste Geschäft solcher Gereisten, wenn sie wieder zu Hause sind. Alles wird umgetauft! Der Vater muß Père, die Mutter Mère und die Schwester ma soeur heißen. Der deutsche Bediente Johann wird in ein liebliches Jean metamorphosirt; das Kammermädchen Hanchen beleidigt die französischen Ohren: Jeanette klingt besser! Küche, Keller und das ganze Ameublement wird auf französischen Fuß eingerichtet. Und ein solcher Mann ist dann ein Mann von Geschmack, ein ausgebildeter Mensch, ein Gesitteter erster Größe! —

Zwölfter Brief,
Ders Duzend voll macht.

Es war mein Vorsaz, die Schilderung der gesitteten Lebensart mit dem vorigen Briefe zu schließen: aber es geht nicht immer, wie man denkt; besonders in der gesitteten Welt. Da ändert man weislich seine Plane ab, wenns nicht gehen will, und diese Prozedur, die man den Mantel nach dem Winde hängen, heist, ist einträglich. Ob ich hier nun gleich nicht im eigentlichen Verstande den Mantel nach dem Winde hänge, noch des Eintragens wegen meinen Vorsatz ändere: so könntest du doch auf den gottlosen Gedanken verfallen, als wenn ich mir die gesittete Mantelhängerei angewöhnt hätte: weswegen ich dir denn sage, daß diese Abänderung meines Vorsatzes aus Liebe zu dir entspringt, wie du gleich einsehen wirst.

Ein Freund, der troz meiner Ungesittetheit und meines schwarzen Gesichtes gerne mit mir um:

umgeht, war auch damals bei mir, als ich die vorigen Briefe an dich schrieb; und als er mich ersuchte, ich möchte sie ihm vorlesen: hatte ich nichts dawider, theils um ihm zu willfahren, theils auch, um sein Urtheil darüber zu vernehmen.

„Alles recht gut, sagte er, allein sie scheinen vergessen zu haben, daß ihr Landsmann von allen diesen Sachen niemals etwas ähnliches gesehen hat. Ihre Beschreibung wird ihm also so viel, als gar nichts nützen. Ja, wenn man die Sachen kent, dann ist das ein ganz ander Ding! Aber denken sie einmal zurück, wenn ich ihnen vor ein paar Jahren diese Beschreibung zugeschickt hätte: was würden sie sich dabei gedacht haben? — Ich dachte diesem nach, und fand, daß er recht hatte. Was ist aber denn jezt zu thun, sagte ich? Da muß ich wohl die Briefe umändern; und dazu ist die Zeit zu kurz, denn in einigen Tagen fährt das Schiff ab, was dieses Pack transportiren soll?

 „Das

„Das ist schlimm! Doch ein Vorschlag! Lassen sie einige Figuren dazu mahlen; oder noch besser, ich habe eine kleine Sammlung Kupferstiche über die Erziehung und Lebensart der Gesitteten. Die will ich ihnen schicken, und zugleich meine Erklärung darüber beilegen. Gefallen sie ihnen, so können sie selbige ihrem Landsmanne mittheilen."

Mein gesitteter Freund war so ungesittet und hielt Wort. Er brachte seine Kupfer nebst einer Erklärung, die, wie ich hoffe, dir das aus dem Munde eines Gesitteten bestätigen wird, was ich dir als ein Ungesitteter erzählt habe. Hier hast du beides! Hebe sie auf, damit ich künftig, wenn ich wieder bei dir bin, mich noch an die närrischen Vorfälle in der gesitteten Welt erinnern und mit dir darüber lachen könne *). Er-

*) Ich bedaure sehr, daß die Kupferstiche nicht im [illegible] waren. Hierdurch geht meinen Lesern ein wichtiges Stück der anschauenden Erkentniß ab. Anm. d. f. Ueb.

Ob ich gleich die Kupfer in Natura nicht liefern kan, so verweise ich meine Leser auf ein paar Berliner Calender vom Jahr 79. 80 wodurch diese Uebersetzung vor der französischen einen großen Vorzug erhält. Anm. d. d. Ueb.

Erklärung der Kupfer,

über die häusliche Verfassung in der gesitteten Welt.

Freund! Hier erfülle ich mein Versprechen, und thue es mit Freuden. Diese Stücke, wenn sie Ihren Beifall erhalten, geben Ihnen vielleicht Gelegenheit, sich bei Erblickung derselben auch noch meiner in der Ferne zu erinnern.

Der satirische Künstler hat in diesen Blättern die wichtigsten Vorfälle der gesitteten Welt in ihrem häuslichen Leben geschildert. Beides, sowol das Leben eines Mannes, als eines Frauenzimmers finden Sie hier aufgestellt. Beide verfolgt er von der Geburt an, bis zu ihrem physischen oder moralischen Tod. Ich will ihm, so viel mir möglich, folgen, und meine Gedanken, so wie ich glaube, daß der Künstler sie gehabt hat, darüber entwickeln. Ich hoffe Ihrem Herrn Landsmann keinen un-

angenehmen Dienst dadurch zu erweisen. — Doch zur Sache!

Das erste Blatt zeigt die Sorgfalt junger Eheleute, eine Amme zu finden. Man sieht es der Figur der Dame an, daß es die höchste Zeit sey, an dieses Möbel zu denken. Der Doktor, der dabei zu Rathe gezogen wird, zeigt durch seine Gebärden, daß er die Milch der mit entblößtem Busen in einer sehr anbietenden Stellung vor ihm stehenden schamlosen Mensch, als praktikabel achte. Der baldige Herr Papa lächelt mit einer herzlichen Einfalt, vielleicht über die bons mots des Herrn Doktors oder der künftigen Amme, die ihm sein Ebenbild versprechen mögen. Vielleicht behagt ihn auch die freye Aussicht in die aufgedeckten Schönheiten der leztern, welches ich unentschieden lasse.

Auf der zweiten Tafel sieht man, daß sich der Herr Doktor und alle die betrogen haben, die dem Herrn Papa ein theures Ebenbild seiner Wenigkeit in Miniatür verheissen hatten. Das Kind ist zum Unglück ein Mädchen;

chen; und jezt schon in den Händen eines Gouverneurs, der dessen Bildung besorgt. Man sieht hier auch die zärtliche Mutter, die es sich angelegen seyn läßt, ihr Kind selbst mit zu bilden, und dem Unterrichte beizuwohnen. Vielleicht sizt sie da, um zu amüsiren; vielleicht, um — damit das Kind durch ihr Beispiel Gedult lerne — mit dem Herrn Informator Schach zu spielen. Die Stellung ihrer Füsse scheint eine grosse Vertraulichkeit zu verrathen. Die Neigung des Körpers des Informators über den Tisch und sein offener Mund zeigen wohl an, daß er eben in Behandlung einer wichtigen Materie begriffen sey. Was es eigentlich zum Gegenstand habe, darüber läßt sich nichts gewisses sagen. Etwas aus der Erziehung muß es wahrscheinlich seyn. Die behagliche Miene der Dame, die das Kinn auf die Hand stüzt, läßt mich vermuthen, daß es das theoretische Kapitel über die Bildung des Embrio's sey, das sie vielleicht nachher praktisch durchzunehmen gedenken. Das Kind sizt neben der Mutter in einer tiefdenkenden Stellung, und hat Buch und Puppe wegfallen las-

sen. Ich habe oft darüber spekulirt, was das Kind doch wohl überdenken möge; vom Schachspiel versteht es doch gewiß nichts, noch weniger etwas von dem, was die Stellung unterm Tische bedeute. — Mags nicht untersuchen! Wer will sich auch über Kindereien den Kopf zerbrechen!

Das dritte Blatt zeigt schon das blühende Mädchen an der Toilette, von einer Menge Stutzer umgeben, die ihm nebst Friseur und Putzmacherin, wie die Unterschrift sagt, in den schönen Wissenschaften Unterricht ertheilen. Sie selbst hat in der Hand ein Buch, wahrscheinlich einen Modekalender, oder so was ähnliches, woraus einer der gegenwärtigen Herren mit sehr vieler Theilnehmung ein Bild, oder wenns ein Roman ist, eine empfindsame Stelle anzeigt. Sie lächelt dazu mit vieler Grazie, und der Monsieur Friseur zieht das Maul auch etwas in die Queere, was vielleicht lachen bedeuten soll. Uebrigens ist Mamsel noch im tiefsten Negligee, doch ganz ehrbar mit einem Pudermantel bekleidet. Ich weis hier

hier nun weiter nichts zu sagen, als daß sie diesen Unterricht mit ganzer Seele einsauge.

Aus allen Anzeigen läßt sich auch schliessen, daß sie confirmirt seyn werde, indem sie schon Besuche bei der Toilette annimmt. Wäre sie das aber noch nicht, weil doch irren menschlich ist, so ist sie es gewiß auf dem vierten Blatte. Denn da erscheint Mamsel öffentlich, und nimmt Besuche von grossen Herren an. Einer steht just im Anschlag, küßt ihre Hand, und sie macht dazu einen gehörigen Knix: richtet aber ihre Augen auf einen zur Seite stehenden grossen Mann, dessen Stellung nach meiner Einsicht Bewunderung ihrer Schönheit ausdruckt. Er breitet beide Hände offen vor sich hin, hält den Kopf etwas schief; und aus dem offnen Munde scheinen die Worte: Engel, Göttin u. s. w. zu schallen. Schade, daß man sie nicht hören könne! Vielleicht sinds noch zärtlichere Namen. Allein aller seiner verliebten Vollmondsmienen ohngeachtet, ist er doch wohl der älteste unter den grossen Herren, die ihre Aufwartung hier machen. Seine Weste

ist

ist nicht neumodisch; und seinen Kopf bedeckt schon eine Perücke. Sein Lobopfer ist also wohl nicht so angenehm, als der andern beiden ihres; wenigstens hat das Lob dessen den Vorzug, der das Glück hat, die Lilienhand mit seinen Lippen zu berühren. Es ist nur Nahrung für den Verstand und das Herz, so wie auch die folgende fünfte Platte nichts weiter als eine Schlittenfahrt anzeigt, die ihr zu Ehren angestellt wird; und die sie belehrt, wie ein einziger Blick von ihr, Männerherzen wie Wachs zerschmelzen und zu allen Thorheiten verleiten könne. Es hat dieses Blatt eben nichts auffallendes. Die Schöne legt sich nur mit ihrem Kopf hart an die Brust ihres Chapeaux; aber das verdenke ich ihr nicht: denn daran ist die Kälte schuld.

Auf eine Schlittenfahrt muß ein Ball folgen, und das geschieht auch hier, wies im folgenden Kupfer zu sehen ist. Mamsel sizt mit ihrem Geliebten beim Pharo-Tische. Sie selbst scheint nicht zu pointiren, allein ihre Nachbarn, rechts und links, lassen sich von ihr als

einer

einer guten Gottheit die Karten wählen. Ich habe mich lange gewundert, daß sie hier und nicht lieber auf dem Tanzsaale sey. Vielleicht ist Kartenspiel ihrer Neigung angemessener; vielleicht findet ihr Geist dabei mehr Nahrung; oder es geschieht auch wohl nur, um sich von einem herzhaften Walzer auszuruhen. Ich lasse sie spielen, so lange sie Geld und Lust hat, und betrachte das siebente Blatt; wo sie in einer wichtigen Angelegenheit, nämlich, in der Wahl eines Gatten begriffen ist. Sie steht hier zwischen zwei Liebhabern, wovon der Eine als ganz nach der neuesten Mode geputzt, wie man deutlich sieht, der begünstigte ist. Sie schließt sich ganz fest an ihm an, und giebt dem Andern, der ordentlich aber einfach gekleidet, nicht Tanzmeistermäßig in der vierten Position steht, mit einem höhnischen Naserümpfen einen förmlichen Abschied. Der andere galante Herr begleitet diese Handlung mit einem vielbedeutenden Lachen, als wenn er sagen wolte: du armer Schlucker, du willst mein Nebenbuhler seyn? Sieh mich einmal an, und bereue deine Thorheit! — Nun! ich wünsche

ihm

ihm von Herzen Glück. Die Hochzeit kann nicht mehr ferne seyn. Wir wollen also die junge Dame in ihrer Wirthschaft besuchen.

Ah, da ist ein wahres Paradies! Freude und Ueberfluß von allen Seiten! Der Mann, die Gefälligkeit selbst, überläßt es ihr, ganz nach ihrem Sinn zu leben, Feste anzurichten, Gesellschaften zu besuchen, und ihren Puz so geschmakvoll zu wählen, als es ihr ihre lieben Lehrmeister gelehrt haben. O, wie könnte so eine Ehe anders, als äußerst glücklich seyn! Um Folgen bekümmern sich nur Skrupulöse.—

Auf dem achten Blatt sehen wir die Dame in ihrer häuslichen Beschäftigung. Zwei Galanteriehändler haben ihr Puz und Modewaaren ausgekramet. Man sieht viele Schachteln mit Blonden, Chapeaux d'été et d'hiver bezeichnet. Beide sind eifrig beschäftigt, ihre Sachen herauszustreichen. Sie selbst sizt und betrachtet mit einem Kennerauge ein Stück dieser herrlichen Sachen nach dem andern, überzeugt, daß sie auf diese Art ihren Reichthum

am

am besten anlegt. Die Unterschrift: **Weiser Gebrauch des Reichthums** ist gar treflich gewählt.

Man erschöpft aber in der Welt nach und nach alles und so gehts auch hier. Der viele weise Gebrauch mag wohl etwas zu stark gewesen seyn; die Einkünfte sind nicht immer so richtig eingelaufen, als sie sollten; oder man braucht mehr als einkomt, daher muß man sich an gutmüthige Leute wenden, die auf die künftige Einnahme pränumeriren. Dazu lassen sich denn die Kinder Israels gegen einen billigen Profit willig finden. Das neunte Kupfer stelt einen solchen Auftritt vor. Aus dem Putz der Dame und des Herrn schließe ich, daß sie im Begriffe sind, nach einer Assemblee oder Ball oder dergleichen zu fahren, und daß sie vielleicht schon weg seyn würden, wenn es nicht an einer Kleinigkeit, an Geld, zu einem gesellschaftlichen Spiel gefehlt hätte. Ein Jude aber hat diesem abgeholfen, wie das auf dem Tische liegende Geld zeigt, und erwartet jezt mit einer sehr freundlichen Mine, woraus man

nach

nach meiner Einbildung 80 pro Cent lesen kan, die Unterschrift eines Wechsels. Der Mann unterschreibt mit einer etwas unwilligen Mine. Die Dame steht dabei ganz gleichgültig vor dem Spiegel, und aptirt sich ihren Kopfpuz. Vielleicht legt sie ihr Gesicht in Falten, und übt sich im Minenmachen. Das will ich unterdessen nicht für gewis gesagt haben: es ist nur so meine einfältige Meinug, die ich niemanden aufdringen möchte.

Jezt wollen wir sie nach ihrem Ball oder ihrer Assemblee fahren lassen, und sie von weiten nachfolgen, damit wir sie nicht aus dem Gesichte verlieren. Es wird gespielt und alles erstaunt, wie hoch Madame wagen! Sie verliert mit der grösten Gleichgültigkeit grosse Summen; aber sie hat doch den Trost, höher als alle andere Damen gespielt zu haben. Ihren Mann mags hierüber zuweilen wohl etwas wurmen, allein Rechnen ist seine Sache nicht; und er sowohl als sie lieben beide zu sehr das Grosthun, als daß sie durch solche Kleinigkeiten sich irre machen liessen. Genug, es

wird

wird weiter nicht daran gedacht: morgen wieder geborgt, und morgen auch wieder verspielt, so lange nur noch ein gutmüthiger Israelit aufzutreiben ist. Alles Ding währt eine Zeitlang, sagt schon Salomo, und die Nachkommen Abrahams wittern bald aus, obs noch rathsam sey, auf Wechsel zu borgen.

Schuster, Schneider, Kaufleute und andere grobe Leute wollen endlich nicht länger warten, sie fodern Bezahlung; und wenns einmal so weit ist, daß sie alle Höflichkeit so sehr bei Seite sezen, wie das zehnte Kupfer es ausweist, dann ists ein übler Umstand. Hier stehn ein paar solche Handwerker, die dem Herrn und der Madame von Hause mit ihrer Rechnung in den Händen den ungelegenen Besuch beim Frühstükke abstatten. Ihre Minen zeigen deutlich, daß sie alle Complimente bei Seite setzen und sehr dreist und unhöflich ihre Bezahlung fodern. Ein Dritter geht mit drohender Miene zur Thüre heraus, die eben nicht zu sagen scheint: mit Dank bezahlt. Der Herr steht in einer solchen Attitüde und mit so zurük-

gebeugter Brust, die Hände vor sich hingestrekt, daß man aus dem offenen Munde die Worte zu hören glaubt: ich habe kein Geld! Vielleicht beklagt er sich über die Unhöflichkeit, daß man ihm schon beim Frühstük incommodiret. Aber die guten Leute sind wohl mehr als einmal abgewiesen, so daß sie es jezt müde sind, noch länger höflich zu seyn.

Die Brandtweinsflasche, die der Herr vor sich stehen hat, läßt mich schließen, daß er diesen Morgen schon öfter an dergleichen unangenehmen Auftritten erinnert worden; und daß er es also für nöthig gehalten hat, der Art Grillen durch dieses Wasser der Vergessenheit den Leuten aus dem Kopfe zu bringen, oder selbst seinen Kummer darin zu ersaufen. Madame sizt beim Coffetische noch im Negligee, und scheint mit einiger Verwunderung die kategorische Rede ihres Mannes anzuhören. Ihr Schoßhund nimt recht lebhaften Antheil an den Angelegenheiten seiner Herrschaft, bellt aus allen Leibeskräften gegen die unhöflichen Gäste. Allein wenn man

auch

auch solcher Leute wohl einmal wieder los wird, und sie nach dem Grundsaze: **Wo nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verloren,** wieder abziehen: so hat das denn doch die böse Folge, daß solche Leute nicht schweigen können, und also die geheimen Angelegenheiten der vornehmen Wirthschaft allenthalben herumplaudern; wodurch denn jeder, der etwas von derselben zu fodern hat, sich meldet; der Herr täglich mit ungelegenen Besuchen beim Frühstük heimgesucht wird, und wenn man denn oft abgewiesen worden ist, endlich zugreift, um wenigstens noch etwas zu erhalten. Dies ist denn auch das Schiksal unsers Helden und unsrer Heldin gewesen.

Auf dem folgenden Kupfer sieht man ein erbärmlich schlechtes Zimmer. Die Fenster sind ohne Vorhänge, die Stube ohne Sopha, und zwei Tische machen das ganze Amöblement aus. Der Stammbaum ist aber noch ganz in Ehren da. Der Herr Baron, der vielleicht zu häufig aus der Flasche der Vergessenheit getrunken, liegt entseelt auf einem

Tische. Der Tischler, der, wie ich vermuthe, gerufen ist, das Maaß zu einem Sarge zu nehmen, macht eine sehr mißliche Mine, zukt die Achsel und scheint zu sagen: Borgen kan ich nicht! Wenn mir Euer Gnaden nicht sichere Bezahlung anweisen, kann ich den Sarg nicht machen: nichts vor ungut! —— Madame steht in einer sehr bedenklichen Stellung vor dem kleinern Tische, worauf man ein ziemlich frugales Mittagsbrod erblickt. Sie scheint jezt zur Einsicht gekommen zu seyn, und zu weinen. Das Tischtuch kündigt auch keinen Ueberfluß an, indem es mehrere Zipfel hat, als es gewöhnlich zu haben pflegt. Der Sohn, der hier zum erstenmal erscheint, zeigt durch seine Stellung mit beiden Ellenbogen auf dem Tische und den Hut auf dem Kopfe, daß seine liebe Mutter sich eben nicht sehr mit der Bildung seiner Sitten beschäftigt hat.

Das Ganze scheint leider, auch noch zu lehren, daß dies Zimmer jezt die einzige Wohnung der Verarmten sey. Sonst traue ich

der

der Dame, wo nicht so viel Gefühl, doch wenigstens so viel Delikatesse zu, daß sie den Mittagstisch nicht neben der Leiche ihres Mannes würde angerichtet haben. Wir verlassen sie und bekümmern uns nicht darum, wie sie ihren Gemahl will beerdigen lassen. Wahrscheinlich fällt es dem Armenwesen zu, diesen lezten Liebesdienst zu verrichten. Das Schlimste bey solchen Vorfällen ist, daß wenn der Eheherr das Zeitliche gesegnet, dann gemeiniglich Kreuz - Erfindung in den Kalendern der zurückgebliebenen Frau erscheine. Die Gläubiger lassen sich alsdann gar nicht mehr vertrösten. Und ist die Gnädige wie hier, an dem Ruine des Mannes schuld, dann wird auf sie, als das lezte Gut, Beschlag genommen. Da aber mit einem solchen Möbel nicht viel anzufangen ist, so fält sie dem Staate zur Last anheim. Dies wird durch die Geschichte des lezten Blats bewährt. Hier sizt Madame im Gefängniß, ganz jammervoll in sich gekehrt, und fühlt vielleicht und zum erstenmal Reue über ihr Leben. Was hilft ihr jezt aller Unterricht in den schönen

Wissenschaften; was alle Bekantschaften mit grossen Männern; was alle Schlittenfahrten, alle Bals? — Was hilft es ihr, daß sie keiner Gräfin in Puz und Verschwendung nachgegeben? Aller Glanz ist dahin; und ein Stük Brod, ein Krug Wasser, ein Bett mit Lumpen kündigen nun ihre ganze Herrlichkeit an. Ein unempfindlicher Kerkermeister scheint ihr diese magern Bissen mit seinen Vorwürfen obendrein zu versalzen. Welche schrekliche Veränderung! Und doch ist das Schiksal dieser Unglüklichen, gewiß das Schiksal mehrerer Familien; wenn gleich jedes nicht ein gleiches Ende nimmt.

So war der Lebenslauf eines Frauenzimmers aus der grossen Welt beschaffen. Der Künstler hat die Originale aus dem wirklichen Leben genommen, und nach meiner Erfahrung durfte er sie nicht lange suchen. Die folgenden Blätter, die die Bildung und die Lebensart der gesitteten Männer schildern, sind auch nach dem Leben getroffen. Auch hier fängt die Geschichte mit den ersten Lebensjahren an.

Auf

Auf dem ersten Blatte sehen Sie das Kind an dem Busen einer Amme. Sie läßt wärend der Zeit, daß Vater und Mutter zu einer Gesellschaft fahren, die Zeit sich von einem derben Musquetier vertreiben. Vielleicht ist er der Stifter ihres glücklichen Ammenstandes, und es kann seyn, daß er von neuen Lust hat, sie zu diesem Geschäft für fernerhin tüchtig zu machen. Seine Hand, die er um ihren Nacken geschlagen ruht auf der entblößten Brust, und sie faßt mit der linken Hand seinen Kinn um einen recht feurigen Kuß darauf zu drükken. Unter diesem Manöver liegt das Kind und saugt; und legt dadurch den Grund zu seinem künftigen Glücke.

Auf dem folgenden Blatte sieht man, wie bey der Bildung des Verstandes und Herzens sorgfältig alles angewendet wird, um das was vielleicht noch im Stande wäre, die Sinnlichkeit zu unterdrücken, durch Pedanterei noch mehr zu schwächen. Hier sizt der Zögling wie angemauert auf dem Stuhle, und sieht, ohne ein Auge aufzuschlagen, in das offene

Buch. Unter dem Tische stehen seine Spielsachen. Ein Kräusel nebst Peitsche liegt neben dem Stule. Vielleicht hat ihn der gestrenge Herr Pädagog von seinen Lustbarkeiten zum Buche getrieben. Dieser sieht, nach der Miene zu rechnen, bei einer Rede über die Weitläuftigkeit des menschlichen Wissens, oder er hält der lateinischen Sprache eine Lobrede; zeigt auf eine Menge Folianten, und Quartbände, bei deren bloßem Ansehen der Zögling zittern möchte; oder vielleicht ist der Herr Lehrer gar im Unterricht der Religion begriffen. Es scheint fast als wenn er eben die wichtige Lehre von der Vereinigung der beiden Naturen in Christo erkläre, und sich auf die Kirchenväter berufe. Das Kind macht wenigstens Mine genug darnach; und man siehts ihm an, daß es gar nichts davon versteht, und nur an seinen Kräusel und an sein Pferdchen denkt. Doch lasse ich dieses unentschieden, und sehe lieber, wie er sich zur Universität vorbereitet.

Er lernt — reiten! Wie nun die Vorbereitung, so auch hernach das Studiren.

Hier

Hier steht er und schmeißt, als Bursche, die Fenster ein, wobey ein Pereat unter Pauken und Trompeten erschallet. Allein ein Scharwächter, der auf der einen Seite mit seiner Stange hervortritt, macht der Freude ein Ende. Nach solchen absolvirten Studien, geht man auf Reisen und so auch unser Held. Er verläßt das väterliche Haus, um in Paris Kentniß der Welt zu lernen. Wir wollen ihn doch mit unserm Künstler begleiten. Wo kann man besser Welt- und Menschenkentniß finden, als da wo sich Menschen die doch die Welt hauptsächlich ausmachen, in ihrer größten Blösse zeigen, im Bordell? Hier finden wir ihn auch auf unserm Kupfer, wo alles angewendet wird, seine Sinne zu berauschen. Eine von den elenden Kreaturen hat ihn im Arm, eine andere klingt mit ihm an, und eine dritte holt unterdessen aus seiner Tasche den Geldbeutel heraus.

Du wirst tüchtig gerupft, guter Junge, und es wäre ein Glück, wenn du nichts mehr, als Geld verlöreſt; aber was schadet das? du lernst die Welt practisch ken-

 nen,

nen, und das ist Lohn genug. Die Welt ist eine practische Sittenlehre, man lernt im Umgang mit Menschen gewisse Tugenden auf eine so herrliche und eindrückende Art, daß nichts drüber geht. Wer kan die Aufmerksamkeit samlen, wenn man einen Vortrag über Geduld und Einsamkeit anhört, oder eine philosophische Abhandlung darüber ließt. Wir jähnen wenn uns jemand von der Verachtung der irdischen Güter spricht, und schläfern wohl endlich gar ein, wenn er seine Rede zu lange macht. Weit besser lernt man diese Tugenden in der grossen Welt, besonders beym Pharaotisch. Unser Held ist eben daran, eine practische Vorlesung darüber zu halten. Er steht hier bis aufs Hemd ausgezogen und alles ist verspielt. Rock, Weste, Hut, Degen, Uhr, Schnallen, Geld alles liegt da herum. Er hat wie es scheint diese Materie nicht theoretisch durchgedacht: denn jezt, wie es zur Praxis komt, wirft er verzweiflungsvoll die Karte weg, schlägt sich vor die Stirne und springt wie ein Rasender auf einem Beine herum. Keinen interessirt dies, am wenigsten

seine

Mitspieler; sie streichen mit der größten Kaltblütigkeit von der Welt ihr Geld zusammen, und lachen zu seinen Luftsprüngen. Wenn der Beutel so oft geschröpft wird, dann bleibt wenig gesundes an ihm, und es müssen oft Negotia gerissen werden. Man stellt Wechsel aus, laufen aber die Gelder von Hause nicht ordentlich ein, so macht man im Auslande kurzen Proceß. Dies scheint auch hier der Fall zu seyn. Denn mein Monsieur wird in Verhaft genommen, und spazirt in das Schuldengefängnis. Auch wieder ein Beweis, daß die Welt ein besserer Lehrmeister als die Jolianten ist, womit unser Held von seinem Informator heimgesucht wurde. Hier in der Einsamkeit wo man nichts als Mäuse, Spinnen und Fliegen zur Gesellschaft hat; hier wo alles das fehlt, was man genossen, hier läßt sich sehr gut nachdenken, Plane für die Zukunft entwerfen, und den Entschluß fassen, das herumschweifende Leben aufzugeben. Wirklich es scheint mehr, als ein flüchtiger Gedanke zu seyn, denn ein folgender Umstand mag diesen Entschluß noch fester sezen. Er

sizt

sizt nemlich jezt und büsset hier für die Folgen der practischen Kenntnis der Welt am Körper wie er sie im Gefängnis am Beutel büßte. Ein paar Chirurgen unter dem Präsidio des Hern Doktors beschäftigen sich, ihm unter dem rechten Ohr eine kleine Oeffnung zu machen; sein Gesicht scheint zu sagen: daß er dis noch übler als die Einsamkeit im Schuldthurm empfände, denn er zieht das Maul sehr in die Queere. Wie gesagt: alles dis determinirt ihn, sich in das Joch des heiligen Ehestandes spannen zu lassen, um das Glück des häuslichen Lebens recht zu kosten. Gedacht, gethan! Das folgende Blat schildert uns ihn in dieser heiligen Handlung begriffen und ein dickbäuchiger Prediger liest, wie ich vermuthe, die Worte: seyd fruchtbar und mehret euch. Unser Held macht eben kein sonderlich Heyrathsgesichte; der Kopf hängt nach vorne, die Knie sind halb gebogen und Waden sind gar nicht zu sehen: worüber das niedliche Bräutchen allerhand Contemplationen anzustellen scheint. Vielleicht hat sie ihre eigene Logik, die aus dem Pflaster unterm Ohr, aus dem gebogenen Knie und aus andern Prä-

müssen keine günstige Conklusion für das, seyd fruchtbar und mehret euch, zieht. Sie hat sich auch nicht betrogen. Das folgende Kupfer zeigt uns das häusliche Glük. Er sizt im Lehnstuhl mit Küssen und Betten umpakt, in der einen Hand hat er eine Krücke und mit der andern unterstüzt er den schwachen zitternden Kopf. Ein Kind, das schon an den Folgen der praktischen Kentnisse der Welt Antheil nehmen muß, sizt mit einem Kräuterküssen am Halse neben ihm und wirft einen traurigen Blik auf den Vater, der ihm dieses Leid zubereitet hat. Die Mutter sieht und tröpfelt Medizin in einen Löffel, und der Arzt sizt mit der Feder in der Hand und kratzt sich verzweifelnd die Stirne, daß nichts anschlagen will. Die schlechten Möbels und die zerbrochenen Fensterscheiben zeigen, daß das Finanzwesen eben so wie der phisische Zustand noch die Folgen der praktischen Kenntniß der Welt fühle. Doch dieser Zustand offenbart sich noch mehr, nachdem der Mann, der sein Leben so wohl genossen, das Zeitliche gesegnet hat. Wir sehen dieß auf dem lezten Blat. Die Frau

in

in tiefer Trauer sizt neben dem Sarge ihres Mannes, und bekommt hier einen Besuch, der ihre Traurigkeit gewiß nicht zu lindern im Stande ist. Eine Menge Schuldner zeigen ihnen ihre Wechsel und Verschreibungen vor, Juden und Christen drängen sich eifrig zu, um ihre Gerechtsame zu beweisen, daß die theure Witwe darüber in Ohnmacht fällt. Der Sohn, der jezt zwar erwachsen, aber noch im Lehnstuhl sizt, scheint das Testament seines Vaters zu überdenken, worin gewiß das Pflaster unterm Ohr und sein elender Körper die Hauptvermächtnisse ausmachen.

* * *

So weit der Aufsaz meines gelehrten Freundes. Ich finde nichts mehr hinzu zu sezen, und will demnach diese Malerey über die häusliche Verfassung der gesitteten Welt beschließen. Leb wohl. Nächstens mehr.

Drey-

Dreyzehnter Brief,

Eine Episode über Sentiments, wobei die Infallibilität der bigotten Weiber bezweifelt wird.

Daß die gesitteten Völker auch in der Art ihrer Vergnügungen ihre gesitteten Eigenheiten haben werden, kanst du schon aus dem bisherigen vermuthen. Aber es verdient doch, daß ich dir so etwas darüber sage; weil sie von den unsrigen, auf eine himmelweite Art verschieden sind: Die Gesitteten lieben sehr die Gesellschaft und suchen sie um so eifriger, je weniger sie im Stande sind, sich selbst zu beschäftigen. Thätigkeit ist so sehr das Bedürfniß der menschlichen Natur, daß selbst die Gesitteten, die doch in allen Stücken der Natur gerne eine Nase drehen, ihr diese Eigenschaft noch nicht haben benehmen können. Der Gesittete ist so wenig wie du unbeschäftigt, nur das ist der Unterschied: dir fehlt es nie an Gegenständen woran du sie üben kanst; entweder du pflan-

zest

zest deinen Garten oder besäest dein Feld, spielst mit deinen Kindern; oder berathschlagest dich über deine Geschäfte mit Olley. Allein du weist aus dem vorhergehenden, daß dies in der gesitteten Welt unbekante Dinge sind. Daher müssen andere verkünstelte Beschäftigungen hervorgesucht werden um die Zeit zu vertreiben. Alle Künsteleyen haben aber, wie du weist, gemeiniglich das eigene, das man ihrer bald satt wird und dann kommt die Langeweile, ein Uebel was du nicht kennst, weil du keine erkünstelte Vergnügen hast. Glaube mir, nichts ist marternder als diese! Einigemal habe ich sie empfunden, und wenn ich wählen solte, wolte ich lieber des Tageslast und Hize tragen, als einmal Langeweile erdulden. Die Gesitteten fühlen sie auch als ein Uebel; allein ihre ganze Einrichtung macht, daß sie dieselbe als ein nothwendiges Uebel betrachten. Alle Anstalten, die sie dagegen treffen, und die sie Vergnügen nennen, dienen meist zu nichts als sich auf eine gesezmäßige Art Langeweile zu machen. Es ist, als wenn eine unwillige Gottheit den bösen Dämon

mon Langeweile, den Gesitteten zur Plage gegeben, daß er sich in alles mischen müste. Es giebt langweilige Ehen, langweilige Spiele, langweilige Predigten, langweilige Schriften, langweilige Unterhaltungen, langweilige Tänze. Mit einem Worte: alles athmet Langeweile und unter uns gesagt, selbst an diesen Briefen würde ich nicht so eifrig geschrieben haben, wenn mich nicht die Langeweile dazu veranlaßt hätte. Man hat in der gesitteten Welt für alle Vergnügen Sinn, nur für die natürlichen nicht weil diese zu einfach und durch zu häufigen Genuß schon geschmaklos geworden sind, daher haben auch diejenigen Lustbarkeiten, die dem Namen nach, zu denen natürlichen Vergnügen gehören, durch die kranke Phantasie einen so bundschekkigten Anstrich bekommen, daß man selbst mit der schärfsten Brille von der ursprünglichen Natur nichts entdecken kann.

Du wirst es mit mir nicht für Unrecht halten, das Vergnügen, was uns der Besuch eines Freundes gewährt, noch durch eine Mahl-

zeit und einen Becher guten Weins zu erhöhen. Aber das wollen die Gesitteten nicht, ihre Gastmäler sind nicht zu diesem Endzwecke eingerichtet, man hat nicht die Absicht sich über den Besuch eines Freundes zu erfreuen, oder einen Freunde-Besuch als etwas schäzbares zu betrachten! Nein! es ist eingeführt, wer nur einigermaßen den Namen eines Gesitteten führen will, muß aus Pflicht einige Personen seines Standes oft zu sich einladen, um — sich mit ihnen auf eine angenehme Weise zu unterhalten?

Fall mir doch nicht in die Rede — Nein! sondern um sie einmal bis zum Ueberfluß zu sättigen und sich ein paar Stunden mit ihnen Langeweile zu machen. Der Gaumen, Magen und überhaupt alle Verdauungswerkzeuge sind es, die man in der gesitteten Welt am meisten in Thätigkeit zu erhalten sucht, die also auch den Haupttrieb zur Geselligkeit und den vornehmsten Siz ihrer Vergnügen in sich begreifen. Man findet daher auch, daß dieje-

ni-

nigen, die die Geselligkeit sehr lieben, mehr Magen als Kopf sind.

Schmausereien sind gleichsam die Einleitung bei allen wichtigen Geschäften, durch diese muß man sich den Weg bahnen, wenn man was ausrichten will. Mancher Friede würde noch nicht geschlossen, manches Bündnis nie errichtet, manches Amt würde unbesezt, manches Mädchen ohne Mann geblieben seyn, wenn nicht der Wein und lieblich duftende Gerichte den Kopf der Contrahenten benebelt und die Herzen geschmeidiger gemacht hätten. Der Gesittete kann seine Freude auch auf keine andere Weise ausdrükken als durch Gastmale, ja selbst seine Traurigkeit weiß er dadurch an den Tag zu legen. Hochzeiten, Kindtaufen, Beförderungen, Namens- Geburts- und Todestage werden mit fetten Mahlzeiten gefeiert, und gemeiniglich so, daß Wirth und Gäste noch lange die Nachwehen, jener im Beutel, und diese in ihrem Körper empfinden. Du denkst vielleicht, daß keiner mehr aufschüsseln werde, als er nach

vernünftiger Rükſprache mit ſeinem Vermögen im Stande iſt, und daß keiner mehr eſſen werde, als ſein Magen vertragen kann; gefehlt Herr Bruder! — Darum bekümmert ſich kein Geſitteter. An dem Tage, wo er ſich vorgeſezt hat, die Verdauungswerkzeuge ſeiner Bekannten auf die Probe zu ſtellen, muß alles in Ueberfluß ſeyn, wenn er auch nachher eine Zeitlang darben, und ein nothwendiges Stük in der Haushaltung darüber unangeſchaft laſſen ſollte; er läßt ſich nicht lumpen. Ich habe oft von einigen Männern gehört, daß ſie ihren Hochzeittag noch nach 10 Jahren ſehr lebhaft fühlen, indem noch täglich unbezahlte Rechnungen vom Becker, Fleiſcher, Koch u. ſ. w. einliefen.

Es ſcheint auch überhaupt auf den erſten Anblik nicht unrecht ausgedacht, erfreuliche Tage in Geſellſchaft mit Freunden, froh zu begehen. Aber wie geſagt, es ſcheint nur ſo lange man nichts, als unſre ungeſittete Feſte geſehen, wo man die Abſicht hat ſeine Freuden mit einander zu theilen, und keine bitte-

re

re Vorstellungen der Zukunft sich weder auf Seiten des Gastes noch des Wirths in diese Freude mischt. In der gesitteten Welt ändern die Umstände die Sache sehr. Hier sind die Feste, wie man sie nennt, übel gewählt. Man feiret Hochzeiten, ich will einmal annehmen, daß es für manchen ein Tag der Freude sey, was auch noch sehr bewiesen werden muß, so wird doch der Gedanke, daß dieser Tag schon gleich der Anfang der Schulden ist, manchem sehr bitter seyn. Die Geburtstage mögen freudig seyn, denn die Gesitteten fürchten sich bey allen ihren religiösen Freypässen, doch sehr vor dem Tode, weil er das Ende ihrer gesitteten Freuden ist, aber mancher feiert seinen Geburtstag so, daß er sich die Hofnung benimmt ihn bald wieder feiren zu können. Kindtaufen, — gesezt, daß sich Gesittete darüber aufrichtig freuen könnten, wenn sie die Fortdauer ihrer Vollkommenheiten sehen: so muß doch die Vorstellung der vermehrten Bedürfnisse bey der vermehrten Familie die Freude des Vaters sehr vermindern. Daß man aber Sterbetage mit Schmausereien begleitet, dadurch zeigen sich die

Gesitteten als wahre. Gesittete, das heist als Menschen, deren Hauptgefühl im Magen sizt.

Doch ich spreche da als wenn man in der gesitteten Welt über so etwas nachdächte. Sie haben ihre eigenen Vorstellungen und daher rührt sie alles das nicht, was uns rühren kann. Alle Gedanken, die bey diesem oder jenem zuweilen aufsteigen, werden durch die Mode betäubt, die solche Ehrenausgaben unter die nöthigsten in der gesitteten Welt rechnet. Und Ehre bringts auch nach aller Gesitteten Urtheil durch Schmausereien in Schulden zu gerathen, ja, wer so wenig Ehrliebe hätte, keine Schulden zu haben, würde kein Mann von Geschmak, kein Gesitteter verdienen genannt zu werden. Er hat sein Leben genossen, sagt man, hat auf eine honette Art das Seine durchgebracht, und damit ist es gut. Wer wollte daran denken, so genau alles auszurechnen, ob die Einnahme auch mit der Ausgabe übereinstimme, das gehört für Knicker, für Leute die keine Lebensart haben, es giebt ja noch Juden die borgen, und man

hat

hat Zeit genug zu sparen, wenn diese Quellen erschöpft sind.

Glaube nicht, daß ich aus Rache die gesittete Welt zum Besten habe, und ihnen was andichte, was doch in Natura nicht zu finden sey, davon bin ich weit entfernt. Was ich dir hier sage, sind die praktischen Grundsäze der gesitteten Welt.

Was, frägst du, solche Grundsäze äussern sie?

Du bist noch nicht in der gesitteten Welt gewesen, Bruder! deswegen kann ich dir auch diese alberne Frage nicht übel nehmen und muß dir also das Wie mit dem Wachslicht meiner Philosophie aufhellen. Horch! es ist ein himmelweiter Unterschied zwischen Theorie und Praxis; das verstehst du nun schon wieder nicht. Nur Geduld, es wird schon besser kommen. Also um deutlicher zu erklären; Es ist ein Unterschied zwischen Sagen und Thun. Das wissen die gesitteten Leute so gut, und noch besser als du, wie gleich

gezeigt werden wird. Es hätte dies wohl wei-
ter keine Schwierigkeiten, und ich würde mich
mit der Untersuchung einer so allgemeinen
Wahrheit nicht abgeben, wenn das Sagen
mit dem Thun nicht verwandt wäre. Aber
das ist es und daher ist es ein übel Ding, wenn
das Sagen gut ist, und das Thun nichts taugt!
da steckt der Knoten! — Vielleicht weißt du
nicht, was ich hiermit sagen will, das ist freilich
schlimm genug, ich halte mit dem Ding nur so et-
was hinter dem Berge und das nennt man in
der gesitteten Welt Philosophiren. Ich merke
aber, es will mir mit dem Philosophiren nicht
recht glücken, wills also gerade von der Leber
weg sagen, und damit du's desto besser ka-
pirst in einem Beispiel. Also z. B. ich habe
dich gebeten während meiner Abwesenheit mei-
nen kleinen Garten zu bestellen, meine Kühe
wie die deinigen in Aufsicht zu nehmen, u.
s. w. Dies hast du mir auch versprochen.
Gesezt aber, ich fände bey meiner Zurückkunft
meinen Garten unbebaut und nach deiner An-
gabe die Kühe alle todt, du kämst und bräch-
test mir noch obendrein eine Rechnung, nach
wel-

welcher ich dir für Arbeitslohn und andere Kostenmehr bezahlen müßte als meine ganze Wirthschaft mit Kühe und Garten zusammen werth wären, dann würde ich zwischen den Zähnen murmeln und von deiner Verwaltung nicht das Beste denken. Von der Rechnung, von dem verwüsteten Garten und den verstorbenen Kühen könnte ich auf die schlechte Ausführung deines Versprechens schließen, ob du mir es gleich nicht mit dürren Worten gesagt hattest, (wofür du dich wol hüten wirst,) daß du es nicht gehalten, und ich würde sagen: das Nichthalten sey dein praktischer Grundsaz. Hast dus nun gefaßt? Man hat in der gesitteten Welt eine Art Bücher, die man Sittenlehren nennt. Ich habe schon in einem meiner Briefe an dich so etwas von Moral gemunkelt, das läuft nun im Grunde mit diesen hier auf eins hinaus. Da stehen ganz herrliche Artikel drin. z. E. über Frömmigkeit, Tapferkeit, Rechtschaffenheit, Sparsamkeit, Gehorsam, Ehestand, Kinderzucht u. s. w., daß man glauben sollte, die Verfasser wären eine Zeitlang bey uns gewesen und hätten uns in unsrer Lebens-

art belauscht, weil es sonst schwer zu begreifen ist, wie sie auf solche natürliche Gedanken gekommen sind. Wie gesagt, dies und noch mehreres ist darin theils in kurzen Säzen oder Sentiments, theils in Erzählungen, die sich aber meist alle mit einem Kraftsspruche endigen, zum Nuzen und Vergnügen eingekleidet zu finden. Da nun die Gesitteten oft von der Langenweile geplagt werden, mit unter auch nicht gut schlafen können, so lassen sie sich aus so einem Buche was vorlesen, um sich etwas leidlicher zu ennüjiren, oder recht sanft einzuschlafen. Da behalten sie denn auch wohl zuweilen einige Sentiments, besonders solche, die in ihren Kram passen, die sie denn bey allen Gelegenheiten, wo's nüzlich und dienlich ist, anbringen; und wer einen guten Vorrath solcher Säze in seinem Gedächtnisse hat und sie auszukramen versteht, ist ein Mann von guten Sentiments, ich nenne das so nach meiner Philosophie die Theorie das Sagen!

Es läst sich ausserordentlich gut zuhören, wo es solche Sentiments regnet, besonders wenn

wenn mans für baare Münze annimmt, man sollte denken man wäre unter unsers gleichen. Da spricht einer von Menschenliebe, von Frömmigkeit, von Redlichkeit mit solcher Wärme und so vollwichtigen Ausdrükken, in so fein gedrechselten Perioden, daß der, der nicht dasselbe Handbuch der Sentiments hat, in Erstaunen geräth, aber es fehlt die Hauptsache. Man sagt das alles, aber man thuts nicht. Der Verschwender spricht von Sparsamkeit, damit man ihm borgen soll. Die Buhlerin von Keuschheit, der Betrüger von Redlichkeit, der Feige von Tapferkeit, der Hartherzige von Menschenliebe u. s. w. Siehst du nun, daß man so einfältig nicht ist, wie du glaubst, es ist eine feste Regel in der gesitteten Welt, daß man äußerst selten von dem spricht was man wirklich besizt, aber desto häufiger das rühmt, was man nicht hat. Wer also praktische Grundsäze will kennen lernen, der muß nicht auf Sentiments hören, sondern abstrahiren und das habe ich gethan, wenn ich dir sage, daß das Schuldenmachen, nicht auf die Zukunft

Kunst sehen, die praktische Grundsäze der Gesitteten sind.

Ich sehe deine Einwürfe, daß solche Erklärungen doch viel Verwirrung anrichten müssen. Allein das scheint nur so. Denn da beyde Partheyen, die sich etwas zusagen, gleiche Vorsäze haben, so benuzt jeder seinen Vortheil, hält sein Versprechen nur so lange als es nach dieser Betrachtung nöthig ist, wo also der gewinnt, der dem andern am bündigsten versprochen und am schlechtesten gehalten hat. Gemeiniglich bleibts von beiden Seiten ziemlich gleich.

Doch ich bin da zu weit von meinem Zwek abgekommen, habe vom Kopfe gesprochen, wo ich doch eigentlich den Bauch aufm Korne hatte. Du wirst zwischen diesen beyden Stükken nicht viel Aehnlichkeit finden, das macht, weil du die gesittete Welt nicht kennst; da sind Kopf und Bauch nicht so heterogene Dinge, wie bey dir, hier geht meist der Weg zum Kopfe durch den Magen, und wer jenen

in

in Bewegung sezen will, muß diesen erst angefüllt haben. Es war nun so eine gelegentliche Ausschweifung über die Theorie der Gesitteten, wozu ich vielleicht künftig noch bessere Gelegenheit habe, ihrer mit mehrern zu gedenken. Jezt will ich zur Ausübung zurükkehren.

In wie ferne also die Veranstaltungen solcher Vergnügen die Finanzen übersteigen, das wollen wir den Gesitteten zu betrachten überlassen, du willst nur wissen, wie ihre gesellschaftliche Freuden beschaffen sind.

Du irrtest, wenn du glaubtest, daß sich die Gesitteten mit nichts als Essen und Trinken unterhielten. Nein, so sehr Bauch sie auch sind, so haben sie doch auch Vergnügen des Herzens und des Kopfes, die sie in ihren Gesellschaften geltend zu machen wissen. Dahin gehören Spiel und Unterredung: lezteres erstrekt sich über mancherley Gegenstände, besonders über die Mängel und Gebrechen der Abwesenden, und die Kunst selbst das offenbar

Gute derselben in einem gehäßigen Lichte vorzustellen, heißt Medisance *). Dis ist die Lieblingsbeschäftigung der Gesitteten beyderley Geschlechts. Man hat es zum Bewundern weit in dieser Wissenschaft gebracht. Wer einmal das Glük hat in die verläumderischen, wollte ich sagen, in die medisanten Mäuler einer gesitteten Gesellschaft zu kommen, an dem bleibt kein ehrlich Haar, besonders wenn die medisirenden noch witzig seyn wollen. Aber noch übler kommt er davon, wenn er das Gespräch der Weiber wird, die machen vollends das Garaus mit ihm. Glaube nicht, daß man über keinen andern medisiren würde, als über solche, die es verdienten oder mit denen man in Feindschaft lebt; das ist der Fall nicht, man medisirt über jeden, er mag seyn wer er will, selbst über

*) Im Original steht dies Wort unverändert, vielleicht fühlte der ungetaufte Verfasser den Mangel seiner Sprache dieses Wort zu übersezen.
A. d. f. U.

Und ich lasse es auch unverändert, weil man auch im Deutschen kein Wort hat, was die Sache so fein ausdrükte. Der Hottentotte verspricht sich nachher einmal, aber das kümmert uns nicht.
A. d. d. U.

über seine erklärten Freunde. So würde ich es dir gar nicht übel nehmen können, wenn du ein Gesitteter wärest, und mich, indem ich jezt für dein Vergnügen sorge, und mich martere, dir die gesittete Welt zu mahlen, auf eine unbarmherzige Weise durchzögst. Es giebt in der gesitteten Welt keine wahre Freundschaft, wo man ist, da hält man mit, so lange es der Vortheil erfordert, aber nicht weiter. Dis hebt auch übrigens das gute Vornehmen nicht auf, denn es ist gleichsam ein stillschweigender Kontrakt einander zu bemedisiren, wo man Gelegenheit dazu hat.

Es geschieht dieses gar nicht aus einem bösen Herzen. Wer wolle so lieblos denken. Nein, blos zur Uebung des Verstandes und Witzes, oder aus Langerweile. Man will doch nicht gerne eine stumme Person in der Gesellschaft spielen, also ergreift man jede Gelegenheit, um sein Talent zu zeigen, und wo möglich das Zwerafell der Gesellschaft zu erschüttern, oder wenigstens ihre Ohren auf sich zu lenken, um zu zeigen, daß man da ist.

— Ob,

— Obgleich diese Art der Unterhaltung, beiden Geschlechten eigen ist; so haben doch die Frauenzimmer eine besondere Stärke darin, denn dem Mann liegt mit unter auch die Zeitung am Herzen. Und wenn ein Krieg unterm Monde herrscht, wovon ein Zeitungsschreiber nur Wind bekommen, oder worüber er Wind machen kann, so findet man in jeder Gesellschaft Meinungen pro und contra, die sich weidlich herum dispitiren und das medisiren vergessen.

Aber der Damen gesittete Erziehung zweckt schon dahin, daß sie nur Figuranten in der Gesellschaft sind; derer Mäulchen aber doch wie eine Klappermühle in Bewegung seyn will. Du frägst, was wohl der Gegenstand ihres Gesprächs sey? Da du schon aus dem vorigen weist, daß Wirthschaft und Erziehung nicht die Wissenschaften sind, die den weiblichen Forschungsgeist beschäftigen.

Frage nicht so laut, du verräthst deine Unwissenheit, als wenn man über nichts als über

über solche Dinge zu sprechen hätte. Dis waren Gespräche der Großmütter beklagenswürdigen Andenkens, die sich über häusliche Sachen u. s. w. besprachen, weil ihre Kleidung zu einfach war, als daß es Stof zu Unterhaltungen geben konnte, und weil sie es für sündlich hielten ihre Nebenmenschen zu verläumden, weil sie das modische Medisiren noch nicht kannten. Die Zeiten haben sich mächtig geändert. Jezt herrscht die Mode, die so mancherley wichtige Entdekkungen hervorbringt, daß die Damen ihre ganze Denkkraft darauf richten müssen, diese Insektengeburt aufzufangen und nachzuahmen. Bald ist ein Kopfzeug, bald ein Halstuch, bald ein Schuh, bald die Frisur eines Kleides oder Kopfes, bald die Größe des Roks der Gegenstand des Nachdenkens und des Gesprächs, und wenn man ja diesen Artikel abbricht, so gibts ja so viel zu medisiren, daß man an nichts anders denken kann, wenns auch außer dieser Sphäre noch etwas gäbe, worauf ein gesitteter Weiberkopf denken könnte. Solche Weiber, denen der Himmel ein geläufiges Maul und we-

nig Verstand gegeben, haben entweder ihre besoldeten Zeitungsträger oder sie verdrehen die Reden anderer, um in einer andern Gesellschaft als die größten Klatschen zu erscheinen. Und das ist keine kleine Ehre. Doch Weibern ist so was noch zu verzeihen, aber Männer, die so arm am Geiste sind ihre Unterredungen mit solchen Stadtneuigkeiten intressant machen zu müssen, sind warlich zu bedauern, und ihre Unterhaltung für einen Ungesitteten unausstehlich.

Die Unterhaltung der ältern Damen, die den Kelch des Vergnügens bis auf die Hefen ausgeleert haben, und denen nun die eingefallenen Wangen und befurchte Stirne, (welches die Männer als die Pest verjagt) lehren, daß alles eitel sey, ist die Religion. Erschrik nicht, daß ich sage, die Religion sey die Unterhaltung der alten Weiber, ich wills dir mit den Worten eines gesitteten Schriftstellers erklären. Diß Frauenzimmer, sagt er, spielen in ihrem Leben dreyerley Rollen. Erst die

die der Spröden, dann der Kokette und endlich der Betschwester. Hieraus wirst du dir auch leicht erklären können, was in solchen zahnlosen Mäulern Religion heist: nemlich seufzen über die Eitelkeit der Welt und über Leichtsinn, über jede Freude, die sie nicht mehr genießen können, und besonders über den Verfall des Christenthums. Jede, auch die unschuldigsten Vergnügen, sind in ihren Augen die grösten Laster, Tanzböden und Schauspiele des Teufels Garküche. Es übersteigt alle Vorstellung, welch einen widrigen Eindruk eine solche Gesellschaft auf jeden andern Menschen macht, wenn man das ehrwürdigste, was die Menschheit hat, durch solche Weiber verhunzen hört. Ihre ganze Religion besteht in unverständlichen Sätzen, die sie ohne Sinn und Verstand aufgerast haben, und in jeder Gesellschaft mit hämischen Seitenblikken herleiern. Medisance, man nehme sie so gelinde als man wolle, hat immer für einen Ungesitteten etwas Gehässiges, aber nirgends verdient sie wohl mehr den wahren Namen der Verläumdung als hier, wo die Entschul-

schuldigung der Langenweile nicht gilt, sondern
die Bosheit des Herzens unverkennbar ist *).
Nichts wird getadelt als was ihnen jezt die
Natur versagt hat, und alles verdammen sie,
was sie nicht mehr genießen können. Doch
weg von diesen häßlichen Creaturen, ich habe
mich schon zu lange dabey aufgehalten.

Vier

*) Da sieht man, was die gottlose Vernunft nich
alles anrichten kann. Der Heide, der nichts vo
dem innern Lichte, nichts von Geheimnissen, vo
Gnadenwirkungen und dgl. behaglichen Sa
zen weis, hat vielleicht in einige neuere Schrifte
geguckt, die leider Gottes! von Vernunft strotze
und daher den frommen Seelen, die den Vorthei
seiner Vernunft zu entsagen — kennen, ungenieß
bar sind; will daher auch alles mit der Ve
nunft begreifen. O! des Unbeschnittenen an He
und Ohren. Beruhigt euch, sein Theil wi
seyn in dem Pfuhl, der mit Pech und Schwe
brennt.

A. d. f. U.

Es scheint, als wenn sich mein Herr College f
der heiligen Inquisition fürchtete, er thut rech
daß er sich auf diese Art weis zu brennen suc
Denn mit den Herren, die in abgeschornen K
pfen, großen Perükken und Mantel und Kragen ei
hergehen, ist nicht gut zu scherzen.

A. d. d U.

Vierzehnter Brief,

den nicht jeder ohne Gewissensbisse lesen wird.

Das andere Hauptstük der gesellschaftlichen Vergnügen ist das Spiel. Du weißt, ich bin kein Hasser dieser Art des Vergnügens, wenn es nemlich wirkliches Spiel ist, das heißt, wenn es eine angenehme Erholung nach einer zurükgelegten Arbeit gewährt, zur neuen Arbeit stärkt, und Körper und Geisteskräfte von neuen belebt. Aber die gesitteten Spiele bewirken ganz das Gegentheil und sie sind sehr gesittet gewählet. Denke einmal, der Mann, der eine sitzende Lebensart hat, setzt sich, wie er sagt, zur Erholung und — spielt Karte. Der Handwerker und Bauer, die sich des Tages müde gearbeitet haben, spielen Kegel. Wenn man das Ding noch umkehrte, wellte ich nicht ein Wort sagen; weil sich alsdenn noch eine vernünftige Absicht angeben liesse. Doch man wird unter den Gesitteten bald gewohnt, sich über solche Paradoxa wegzusetzen; allein es hält doch

schwer, sich nicht zu verwundern, wenn man sieht, daß das Spiel, was zwar die Langeweile verjagt, aber ein noch grösser Uebel an ihre Stelle setzt, so eifrig gesucht wird. Man könnte es allenfalls auf die starke Einbildungskraft der Gesitteten schieben, wenn sie glauben, daß ein Sitzender durch Sitzen sich erholen könnte, aber daß kann ich nur nicht reimen, daß man Verdruß und Reue in ein Spiel mischt, die doch nach meiner ungesitteten Vorstellung nicht die besten Mittel sind, sich zu neuen Geschäften aufzumuntern, allein die Gesitteten haben eine eigene Psychologie.

Ich halte es auch gar nicht für unbillig, bey den Spielen einen Preis festzusetzen, um die Aufmerksamkeit und Anstrengung zu unterhalten, aber dieser Preis muß nicht so hoch seyn, daß er Kopfschmerzen und wohl gar eine schlaflose Nacht verursache. Doch ich spreche, als wenn ich einen Auftrag hätte, die gesittete Welt nach meinen ungesitteten Vorstellungen umzuschaffen, ich will also nur erzählen, und meine Urtheile für mich behalten

ten *). Die Gesitteten spielen also, und so hoch, daß mancher sein ganzes Vermögen oder doch einen beträchtlichen Theil desselben in einem Abend los wird. Es giebt, wie leicht zu vermuthen, auch Personen, die das Spiel als ein Handwerk treiben, und daher auch, wie das bey jedem Handwerker ist, gewisse Handgriffe und Vortheile wissen, die ihnen ihre Mühe um vieles erleichtern. Solche Spieler pachten auf Messen und in Bädern die Erlaubniß, andern Leuten ihr Geld abzu** holen. Einmal gerieth ich auch in solche Hände, und wenn ich nicht noch Muth genug gehabt hätte, mich bey Zeiten zu empfehlen, würden wohl längst meine Goldklumpen ziemlich leicht seyn. Seit der Zeit, habe ich mich für dergleichen Handwerksspieler sehr gehütet, und beobachte dafür die Grimassen der Spieler. Du kannst dir kein häßlicher Gemälde gedenken, als die Gesichter am Pharaotisch, wo recht gesittet pointirt wird.

 Wie

*) Wenn der Herr doch das schon längst bedacht hätte, aber er hats nicht, sondern urtheilt immer in den Tag hinein, wenn er Gelegenheit dazu zu haben glaubt.

Wie im April, Sonnenschein mit Schnee und Schlossen abwechselt, so schnell und noch schneller wechseln Furcht und Hoffnung, Schadenfreude und Verzweiflung, auf den Gesichtern der Spieler ab. Das Lustigste bey der ganzen Sache ist für den Zuschauer, die verschiedenen Manöver, wodurch sie ihre Freude oder Traurigkeit ausdrükken. Der eine springt wie toll auf einem Beine herum, der andre schlägt sich vor die Stirne, der dritte rauft sich die Haare aus, der vierte zerreist die Karten und alles was ihm in die Hände kommt, der fünfte wälzt sich auf der Erde, der sechste sitzt in stummer Sinnlosigkeit blaß und bleich, und blikt seinem Gelde nach, das der Gewinner mit der grösten Begierde einstreicht, und sich an alle Seufzer, Luftsprünge und Zähnklappen der Verspieler nicht kehrt.

Woran man sich doch nicht gewöhnen kann. Anfänglich empörte sich mein ganzes menschliches Gefühl gegen solche Auftritte, und manchem suchte ich mit einer Hand voll Goldstükken wieder Muth zu machen, aber meistens sah ich,

daß

daß die Gesitteten sich durch nichts abschrekken lassen, und daß selbst das Sprichwort hier nicht applikabel ist: wo sich der Esel einmal anstößt, da hütet er sich das andremal. Denn kaum fühlte einer, daß er wieder Geld hatte, so eilt er auch um es wieder los zu seyn, oder mit ihren Worten, ihr Glük noch einmal zu versuchen, und meistens sah ich mit meinen Augen, daß der, dem ich so eben aufgeholfen hatte, wieder in demselben Mangel saß, daß mich dis mit der Zeit hartherziger machte, und über mein Mitleiden ein ziemlich Callus zog, wirst du leicht denken.

Man hat zwar Landesgesetze, die alle Hazardspiele verbieten, aber lieber Himmel, die Göttin der Gerechtigkeit wird mit verbundenen Augen gemahlt, und das mit Recht, besonders da es die Politik erfordert, nicht immer streng auf solche Gesetze zu halten, da von einer klugen Konivenz oft ganze Oerter ihren Wohlstand erhalten, welches denn auch auf die herrschaftliche Casse einen reellen Einfluß hat. Und wenn auch alles dis nicht wäre, wenn

auch solche Spiele allenthalben auf das schärfste geahndet würden, so ist der Trieb zum Vergnügen, der sich hier mit Gewinnsucht paart, ein zu starker Grundtrieb der gesitteten Natur, als daß er durch Befehle könne ausgerottet werden. Es ist einmal ein Grundsatz der gesitteten Welt: wer nur einigermaßen eine Person von Extraction seyn will, muß spielen, und selbst die Besten und Vernünftigsten, die das Verderbliche einsehen, können gegen den Strom nicht schwimmen, sondern müssen gewisse Summen festsetzen, die sie als verloren betrachten, um sie mit Gleichgültigkeit zu verspielen.

Diese noble Passion ist so stark, daß das weibliche Geschlecht Mode und Medisance vergißt und zu den Karten greift, um den Männern nichts nachzugeben, ja manche sind leidenschaftlicher auf ein Spiel, als auf Tanz und andere Vergnügen, die ihren Neigungen gemäßer sind.

Obgleich diese Arten der Unterhaltung auch bey den kleinen Familien und freundschaftlichen Besuchen statt finden, so bleiben sie hier doch noch meist in den Schranken der Mäßigung. Daß aber auch hin und wieder einer mit einer verdrießlichen Miene aus einer solchen Gesellschaft geht, wenn er überrechnet, daß er heute so viel verloren, als er in einem Vierteljahre nicht zu verdienen weiß, ist Ausnahme und nicht Regel. Hier ist also der Ort nicht, wo Spieler von Profession ihre Rechnung finden. Dazu giebts andere Oerter, die zu den gesitteten Vergnügungen eigentlich bestimmt sind, und wo sich eine Menge Menschen theils des Vergnügens, theils des Verdienstes wegen einfinden. Zu diesen gehören vorzüglich die Bäder. Ich muß dir wohl sagen, was dis Wort bey denen Gesitteten bedeutet. Da du vielleicht glaubst, baden heiße hier wie allenthalben sich im Wasser waschen. Das kann man freilich an jedem Orte wo Wasser ist, und würde, wenns weiter nichts wäre, hier keine Stelle verdienen, aber es bedeutet ganz was wichtigers. Da die Gesitteten überhaupt das

Natür-

Natürliche nicht mehr goutiren können, so suchen sie das Seltene. Wasser, wie es allenthalben fließt, ist nicht hinreichend, ihren erschlaften Körper zu stärken, es muß was außerordentliches seyn, was sich durch seinen Geschmak oder Farbe von dem gewöhnlichen Wasser unterscheidet, und da die Einbildung das stärkste Seelenvermögen der Gesitteten ist, so darfst du dich nicht wundern, daß solche Wässer oft ihre Würkungen thun, wenn sie ein gelehrter Doktor entweder aus eigner Ueberzeugung oder aus Patriotismus anpreißt; oder der Aberglaube einmal eine solche Quelle in Renome gesezt hat. Wenn die Bäder aber keinen andern Zwek hätten, als körperliche Gebrechen zu heilen, so würden sie allenfalls in eine medicinische Enciclopädie gehören (die ich doch wohl nie schreiben werde) aber gewiß nie unter die Vergnügungen zu zählen seyn, und ich würde aus diesem Grunde wohl nie ein gesittet Bad gesehen haben, da mir der erste beste Fluß hinlängliche Dienste thut. Aber es ist ein Bad zugleich der Sammelplaz der gesitteten Vergnügen, der Ort, wo man Augenlust und Flei-

scheslust und alle Bedürfnisse der gesitteten Welt befriedigen kann. Wo also alles zusammen kommt, was Geld verdienen, oder ausgeben, gewinnen oder verlieren will, und aus diesem Gesichtspunkte waren die Bäder ein Hauptaugenmerk auf meiner Sittenjagd.

Derjenige, der zuerst den Einfall hatte, die Bäder so einzurichten, wie sie jezt sind, muß in seiner gesitteten Seelenkunde, kein Pfuscher gewesen seyn, denn ihre Verfassung ist so ganz dem Seelenzustande der Gesitteten gemäß, daß kein kräftiger Mittel zu ihrer Besserung erdacht werden konnte. Denn es ist das Prinzip der Gesitteten, nicht krank seyn zu wollen, wenn sie es würklich sind, und krank zu scheinen, wenn sie es nicht sind. Also in diesem lezten Falle besuchen sie die Bäder, um ihre eingebildeten Krankheiten zu vertreiben. Nach meiner Einsicht handeln sie hierin vernünftig, denn durch die Zerstreuung, die ihnen die Badegesellschaft gewährt, denken sie nicht mehr an ihre Schwäche, fühlen also das, was sie, wenn sie klug wären, auch ohne Bad hätten

hätten fühlen können, daß ihnen nichts fehlt, schreiben diese Würkung dem Wasser zu, und vermehren dadurch den Ruf der Wunderquelle.

Ein Bad hebt aber auch alle körperliche Bedürfnisse. Wenn ein alter Mann schon lange vergebens auf einen Stammerben von seiner jungen Frau gehoft hat, so kann er nach dem Rath aller Aerzte und Nichtärzte nichts bessers thun, als sie ins Bad zu begleiten; oder noch besser, sie allein hinreisen zu lassen, unter hunderten ist nicht eine, an welcher diese Kur vergebens wäre. Auch Herzensbedürfnisse kann ein Bad befriedigen. Manches zärtliche Mädchen würde noch lange vergebens nach einem Mann geseufzet haben, wenn nicht das wohlthätige Bad diesem Uebel abgeholfen hätte. Hier sind die Herzen ganz zum Vergnügen gestimmt, alles athmet Freude und Ueberfluß, Tänze und starke Getränke wärmen das Blut und erhitzen die Phantasie. An Gelegenheit fehlts auch nicht, was Wunder also, wenn sich hier alles paart, was sich nirgends paaren kann. Mancher Vater reist daher aus keiner andern

Ur-

Ursache ins Bad, als um seine jungen blühenden Töchter auf eine gute Art an den Mann zu bringen, besonders wenn er Lust hat, in seiner Familie einen Grafen oder Baron einzupfropfen, und solche Figuren gibts im Bade die schwere Menge, die als Heirathsritter jeden Charakter zu spielen wissen.

Nun wirst du ohne mein Sagen begreifen, warum die Bäder solchen starken Zulauf haben. Jeder findet hier Gelegenheit seine Leidenschaft zu befriedigen, der Spieler hat hier das Recht die Beutel seiner Gesellschaft zu schröpfen, die Weiber ihre Männer, und die Männer ihre Weiber zu verwechseln, die Mädchens zu tanzen, mit ihren Geliebten zu seufzen, nach dem Monde zu sehen, sich zu puzzen, Besuche anzunehmen, und ein Heer Anbeter um sich zu versammeln, einen mit ihren Zaubernezen zu fangen, der sich auf Gnade und Ungnade ergeben muß, und ins Ehestandsjoch spannen läßt. Der Stuzer kann hier seine Galanterien, der Wizige seine sinnreichen Einfälle und Lieder anbringen, kurz alles be-

schäf-

schäftigt sich auf das eifrigste nach gesitteter Art die Langeweile so gut als möglich zu vertreiben. Wenn ich dir also die Vergnügen der Bäder beschreibe, so kannst du dir zugleich einen Begrif von den Zeitvertreiben der gesitteten Welt machen. Doch da ich diese größtentheils schon erwehnt habe, will ich nur das Vergnügen des Tanzes schildern.

Verdamme mich nicht! daß ich, wie du glaubst, Sachen tadle, die ich doch selber so sehr liebe, laß mich erst ausreden. Gesittete Tänze sind das nicht, was sie bey uns sind, oder der Natur der Sache nach seyn sollen, Ausdrükke unserer Empfindungen durch die Stellung des Körpers. Die Gesitteten haben hier auch wieder die Natur verbessert und das in Regeln gebracht, was keine Regeln leidet, wozu die jedesmalige Stimmung des Gemüths die Regel geben soll. Aber man hat in der gesitteten Welt keine natürliche Sachen mehr, alles ist gekünstelt. Man freuet sich nach Regeln, und weint nach Regeln, man betet nach Regeln und fastet nach Regeln, man liebt

nach

nach Regeln, man haßt nach Regeln, selbst die Kunst sich zu morden hat ihre Regeln, mit einem Wort, alles ist in Regeln eingezwängt, wie die Frauenzimmer in Schnürleiber, daher ist denn auch alles steif und unnatürlich. So auch die Tänze.

Je steifer, je besser, habe ich schon einmal gesagt, und sage es hier noch einmal, damit du begreifen kannst, wie es möglich ist, diese Art der Vergnügen aufs leidenschaftlichste zu lieben.

Das Frauenzimmer, das überhaupt nur für sinnliche Vergnügen lebet, weiß sich so wenig zu mäßigen, daß selten ein Ball gefeiert wird, wo nicht eine oder die andere diese Freude mit dem Leben oder doch wenigstens mit einer gefährlichen oft lebenslänglichen Krankheit bezahlt. Sie sind so stolz auf die Ehre die Ballkönigin zu seyn, daß die Mütter sich nichts so sehr angelegen seyn lassen, als für den Unterricht ihrer Töchter in der wichtigen Tanzkunst, die zu dieser Eh-

re führt, so früh als möglich zu sorgen, ohngefähr eben so eifrig als unsere Weiber sind, ihre Töchter zur Reinlichkeit, Sparsamkeit und Wirthschaft anzuhalten. Aber in der gesitteten Welt ist es auch eine wichtigere Kunst gut zu tanzen als gut zu kochen. Dis gehört für kein gesittetes Frauenzimmer, aber jenes ist ein nothwendiges Ingrediens derselben.

Die närrischesten unter alle den Tanz-Partien, die ich gesehen, sind die sogenannten Maskeraden, das heißt: wo die Gesitteten über ihrem Gesichte, was schon an sich Maske genung ist, noch eine Larve tragen, und unter dieser Verkleidung Streiche vornehmen, die sie sich unter ihrer angebornen Larve schämen würden.

Die Verkleidungen sind so verschieden, daß nichts im Himmel, über, auf und unter der Erde ist, was nicht auf einer solchen Maskerade paradirte. Ja man hat das Reich der Phantasie zu Hülfe nehmen müssen, weil die Naturreiche zu bald erschöpft waren, um

was neues zu entdecken. Es giebt wunderliche Figuren; Aber bey alle dem ist doch mancher in seiner Maske kenntlicher als er es in seinem ordinairen Anzuge ist, wenigstens spielte mancher Herr von in seiner Bedienten Maske eine natürlichere Rolle als in seinem Gallakleide, und manchem gnädigen Fräulein sieht man ihre 16 Ahnen nicht an, wenn sie im Baurenhabite erscheint. Manchen kleidet sein Judengesicht so gut, als wenn es ihm angeboren wäre, und mancher sieht die Figur einer Furie so natürlich, daß sie die Hölle selbst nicht häßlicher aufzuweisen hat.

Was ist denn nun der Zwek dieser Verkleidung? Zwek, Absicht? — Wer wollte darnach fragen, man will sich die Langeweile vertreiben und einmal nach Neigung handeln, was man in seiner alltäglichen Maske nicht darf, weil man die angeborne Larve zwar überkleistern, aber doch nicht so ganz nach Willkühr ablegen kann, und weil man einen daran wieder kennt. Man hütet sich also sehr, das durch Erziehung und Umgang

zur Maske gewordene Antlitz, in seiner natürlichen Lage zu zeigen: würde aller gehofter Vortheil auf einmal verloren gehen, wenn man zeigte, daß die Miene der Demuth, der Gefälligkeit, der Andacht, der Zärtlichkeit nur Maske sey. Um also dieser Verlegenheit auszuweichen, bedekt man das Gesicht mit einer Larve, um hierunter die natürliche Maske ablegen zu können. Hier darf also die Kokette ihre äussere Sittsamkeit, die Wollüstige den Schein der Tugend ablegen, und unerkannt ihre Blösse zeigen. Hier kann der Spieler seine Neigung befriedigen, mit einem Worte hier kann jeder scheinen was er ist, da er sonst nur scheinen darf, was er nicht ist, um sein Spiel nicht zu verderben. Hier kann man verliebte Zusammenkünfte halten, ohne die Sittsamkeit zu beleidigen. Kurz hier kann man vornehmen, was man sonst ohne Aufsehen zu machen nicht unternehmen darf. Das Beste also was diese Art des Vergnügens hat, ist, daß sich hier die Gesitteten von ihren steifen Alltagsmienen befreyen und sich wenigstens alle Jahr ein paarmal ohne allen

gesitteten Zwang verpuhsten können. Denn so leidenschaftlich man auch diese Art von Vergnügen liebt, so sind doch auch diese wie alle Lustbarkeiten gewissen Jahrszeiten besonders eigen, und der Regel nach werden nicht eher Maskeraden gehalten, als bis die gesezte Zeit dazu heranrükt, obgleich auch hier nach Zeit und Umständen Ausnahmen erlaubt sind. Und die eigentliche Zeit, wo Maskeraden und allerhand gesittete Vergnügen selbst von Seiten der Kirche zu den Adiaphoris gerechnet werden, ist das Carneval. Keinen treffendern Beweis könnte ich dir geben, wie tief, fein und passend alle Dinge in der gesitteten Welt angelegt sind, als wenn ich dir die Veranlassung dieses rasenden Festes erzähle. Die Religion der Gesitteten muste, wenn sie etwas Anziehendes für Gesittete haben sollte, ganz natürlich, auch so zugeschnitten seyn, daß sie den Neigungen, Leidenschaften und Bedürfnissen derselben nicht zuwider ist, sondern alle ganz gut, selbst mit ihrer Bewilligung, dabey befriedigt werden können, sonst könnte sie nicht die Religion der Gesitteten seyn.

Wollte man aber diesen Zweck erlangen, so mußte auch das Vergnügen zu einen Glaubensartikel gemacht werden, um unter dem Siegel der Religion, alle Thorheiten zu heiligen, und gangbar zu machen. Diese Religion hat nun durch einige Träume den unglüklichen Zusaz bekommen, man müste sich eine gewisse Zeit vom Geräusch enthalten, fasten und in stillen Betrachtungen über sich selbst zubringen. Dieser Saz, so wenig er auch den Gesitteten gefiel, konnte doch so geradezu nicht abgeschaft werden, weil es der Grundsaz ist, nichts Angenommenes, besonders im Religionssystem aufzuheben, wenn's auch offenbar Unsinn ist. Das beste Mittel also, dem Ansehn des Pönitenz- Predigers nichts zu vergeben, und auch der Gesitteten Natur nicht gerade entgegen zu handeln, war dieses, daß man einige Wochen vor diesem andächtigen Termin alle Ausschweifungen im Uebermaaß erlaubte, um eben durch den übermäßigen Genuß Ekel an den irdischen Freuden zu erwecken. Man erreichte seine Absicht vollkommen und gewiß mehr als man erwartete, denn

denn durch den starken Genuß aller Vergnügen wird das Fleisch auf alle mögliche Weise so gekreuzigt, daß der Geist volles Spiel zu heilsamen Contemplationen über das Verfallen des Körpers und der Finanzumstände bekommt, so daß nach Ablauf dieses Termins kein kirchliches Gebot nöthig war, um der Raserey Einhalt zu thun, sondern die meisten kamen mit Reue und Leid in ihren Mienen und liessen sich geduldig das Aschenkreuz auf die Stirne machen, mit dem vollen Bewußtseyn, daß sie jezt mehr genossen, als sich durch vier wochenlanges Fasten und Betrachten wieder gut machen liesse, ja bey manchen folgte auf ein lustiges Carneval, ein lebenslängliches Fasten.

Unbeschreiblich sind die Rosarien der Gesitteten in dieser Zeit und man weiß warlich nicht, ob man eine Religion belachen oder beweinen soll, die sich solcher desporaten Mittel bedienen muß, um in ihre Dogmen infalibel zu seyn *). Doch ich komme von einem

*) Sobald ich mit diesem gottlosen Buche fertig bin, will ich diese meine Sünden beichten, solche [illegible]

aufs andre und um das Gesagte nicht wieder auszustreichen, mache ich für heute Punktum.

giöse heidnische Lästerungen übersezt zu haben. O hätte ich vorher gesehen, wes Geistes Kind dis gottlose Buch sey, kein Mensch hätte mich ans Uebersezen bringen sollen. Was hab ich davon, wenn ich mir nicht die Hölle an den Hals schreiben will, muß ich mein Verdienst meinem Pater zum Beichtpfennig geben, daß er mir keine zu starke Pönitenzen auflegt. Und den Pantoffel meiner Xantippe kann ich nicht einmal abkaufen. Verdammter Traum — wohin hast du mich gebracht!

A. d. f. U.

Funfzehnter Brief.

Ein neues faßliches Komplimentirbuch zum Nuz und Frommen aller Unmündigen in der Höflichkeitslehre.

Alle Vergnügen in der gesitteten Welt, die Maskeraden etwa ausgenommen, haben einen so steifen Zuschnitt, daß nur Gesittete das Unbequeme verkennen können. Aber das macht nichts, je steifer es in einer solchen Gesellschaft hergeht, je gezwungener man sich geberdet, um desto mehr wird sie als ein Muster von Lebensart angepriesen. Denn Lebensart haben und gesittet seyn ist so breit als lang. Derjenige, der also nicht Lust hat, sich zu geniren und nicht Geld oder Ansehn genug besizt, um in Gesellschaften fetirt zu werden, wird als ein Mensch ohne savoir vivre mit Nasenrümpfen und Achselzukken bekomplimentirt. Allein ein verbrämtes Kleid, ein Titel und eine gespikte Börse, oder die Neuheit der Sache, machen, daß man wohl ein Auge zu-

drükt und den Mangel an Lebensart übersieht. Ich weiß eigentlich nicht, welchen von diesen Stükken ich meine gute Aufnahme zu verdanken habe, ich glaube immer, daß die beyden leztern vieles dazu beygetragen haben, weil man sich an meinen naifen Einfällen, wie man sagt, amüsirt, und besonders weil ich in jedem Spiele so gut wie baar Geld bin. Dem sey wie ihm wolle, man nimmts eben nicht sehr genau bey mir *), wenn ich meinen Reverenz auch nicht nach der Regel mache, und wohl einmal spreche wie mirs ums Herz ist. Einen Gesitteten aber würde man das hoch anrechnen, und wo nicht öffentlich doch heimlich allerhand Glossen darüber machen. Und man macht sie vielleicht auch über mich — meinetwegen!

Das Haupt-Ingrediens der Lebensart sind Komplimente, ich weiß wahrhaftig nicht, wie

*) Ich wollte, daß man nicht so nachsichtig gegen den Heiden gewesen, denn hätte er es wohl müssen bleiben lassen, solche Verläumdungen zu schreiben.

A. d. f. U.

wie ich dir einen deutlichen Begrif von diesen Dingen geben soll. Doch was soll ich mir lange den Kopf darüber zerbrechen, hier sind die Data, bist du im Stande eine Definition herauszuklauben — Fiat! Ein Kompliment, um doch was zu sagen, ist eine Beugung, die entweder eine Perpendikulär-Linie oder einen halben, Viertels, oder halben Viertelsbogen beschreibt, und mit einer unverständlichen nichts bedeutenden Formel begleitet ist. Sie verdienen deswegen hier angemerkt zu werden, weil sie das A und O, das erste und das lezte der gesitteten Unterhaltungen und Besuche sind.

Doch da dis so viel wie gar nichts gesagt ist, und du gewiß noch nicht errathen wirst, was Komplimente sind und sagen wollen, muß ich einmal den Zeremonien-Meister machen und dir ein Kollegium über die gesitteten Komplimente lesen. Damit du aber alles mit einem Blik überschauen kannst, habe ich dir die Bükklinge durch Gedankenstriche angezeigt, die nach ihrer Länge oder Kürze die Grade der Tiefe bezeichnen. Dis merke dir.

Wie

Wie gesagt, man darf vor keinem Gesitteten erscheinen ohne ein Kompliment bey der Hand zu haben, was auf den gegenwärtigen Fall paßt. Daher sind diese Komplimente nach Zeit und Umstände verschieden, und entweder

I. Complimente bey ordinairen Besuchen, welche also lauten:

— Weil Euro — (nach Standesgebühr) befohlen — haben, bin ich so frey — Ihnen — meine gehorsamste — Aufwartung — zu machen — hoffe Dieselben — werden sich — noch wohl befunden haben — ausserordentlich lieb — aufzuwarten. —

Antwort zu gleicher Zeit.

— — bitte — gehorsamst — viel — Ehre — bey mir zu sehen — — — aufzuwarten — — hoffe gleichfalls noch wohl befunden — lieb.

II. Bey außerordentlichen Besuchen, die entweder durch glük- oder unglükliche Umstände veranlaßt worden sind, bedient man sich entweder der

Gratulations- oder der Condolenz-Complimente.

1) Bey Antretung eines Amts,
2) Bey einer Heirath.
3) Bey Geburt eines Kindes.
4) Am Geburts- Neujahrs- oder Namenstage.
5) Wegen Gewinnung eines Looses in der Lotterie u. s. w.

Ueber einen Todes- oder andern Unglüksfall in der Familie.

Die Gratulations-Complimente lauten folgendermaßen:

Mit außerordentlicher Freude habe die glükliche Veränderung Ihres Hauses ꝛc. vernommen und komme, meine frohe Theilnehmung — zu bezeugen — wünsche eine lange Fortdauer einer langen Reihe von Jahren — viel

viel Freude — (wie es die Umstände erfodern) Empfehle — mich — zur beharrlichen Gewogenheit — rc. (je nachdem der Mann ist.)

Die Condolenz-Complimente sind diese:

Mit dem größten Leidwesen habe ich den schmerzhaften Verlust empfunden, den Eure — erlitten haben — wünsche von Herzen, daß Gott diese traurigen Begebenheiten bald durch eine freudige vergessen mache — Erbiete mich — zugleich zu allen freundschaftl. Dienst- und Trostleistungen — — rc.

Die Antworten auf beyde sind fast gleichlautend, wie folgt:

Ich bin Ihnen — für den herzlichen Antheil verbunden den Sie — an meinem Glük (Unglük) bezeigen, empfehle mich Ihrer Freundschaft — (wünsche daß Sie — und die lieben Ihrigen lange mit solchen Trauerfällen verschont bleiben mögen) rc. —

Es ist mir nicht eingefallen, dir das ganze Register der Complimente zu beschreiben, dazu

dazu gehörte warlich mehr Geduld als wir beyde auf eine für uns unbedeutende Sache wenden können. Ich gebe dir hier nur solche, die am meisten gäng und gebe sind, und aufrichtig gesagt, du verlierest eben nicht viel, denn wenn auch hin und wieder einige Varianten im Ausdrucke obwalten, so ist doch der Sinn immer derselbe.

„Was ist denn hieran Unrecht? —" höre ich dich fragen — „Wir thun ja dasselbe, wir nehmen ja auch an den Freuden „und Leiden unserer Freunde den lebhaftesten „Antheil, versichern andern unsre Freundschaft, „freuen uns, wenns ihnen wohl geht, und mischen unsre Thränen mit den Ihrigen, wenn „sie ein Unglük trift. Du gibst dir eine zu „arogante Miene!"

Lieber Bruder, sprich doch nicht so in den Tag hinein, glaubst du denn, daß ich etwas als eigenthümlich sittlich beschreiben würde, wenns nicht eigenthümlich gesittet wäre, sey also so gut, warte bis ich ausgeredet habe

habe und denn sprich. Du hast Recht, wenn du von dir und deinesgleichen sprichst, aber wenn du dieses auf die Gesitteten anwendest, schließest du sehr fehl.

Daher merke den Unterschied, bey dir bezeichnen die Worte, die du sagst, deine Empfindungen und oft weniger als du empfindest, aber das thun Komplimente nicht, die sagen etwas, woran man nicht denkt, und versprechen, was man nicht halten will. Wenn ich also zu jemand sage, daß ich auf seinen Befehl ihn meine Aufwartung mache, so ist das in den meisten Fällen eine derbe Lüge, denn einmal ist es nicht wahr, daß der andere befohlen hat, fürs zweite bin ich selten in dem Verhältniß, daß mir der andere befehlen kann, und drittens bin ich gar nicht gesonnen, ihm aufzuwarten, sondern mir aufwarten zu lassen. Daß ich mich freue, daß er sich noch wohl befindet, ist freilich wohl in meinem, aber selten in dem Munde eines Gesitteten wahr, ihm ist das Wohlbefinden des andern sehr gleichgültig, wenn seine Besorg-

niß

niß nicht andere Gründe hat; aber in dem Munde solcher Leute, die von dem Nichtwohlbefinden ihren Vortheil ziehen, ist die Versicherung der Freude über das Wohlbefinden gemeiniglich Compliment! In der Antwort werden eben so wie die Anrede Complimente mit Complimenten erwiedert, denn die Ehre mich bey sich zu sehen ist gewiß das Motiv nicht, warum er mich eingeladen hat.

Nichts aber fällt einem Ungesitteten mehr auf, als Gratulations- und Condolenz-Complimente. Gemeiniglich sind das weiter nichts, als feine Betteleyen, die einer Classe von gesitteten Menschen, die man hungrige Poeten titulirt, zum Brodterwerb dienen. So aufmerksam wie die Spürhunde sind sie eine jede Gelegenheit auszuwittern, um ihre elenden Reime an den Mann zu bringen, und je nachdem der Preis ist, den sie sich versprechen, je nachdem bieten sie alle ihre Kräfte auf ihren Patron herauszustreichen. So sonderbar dir dis auch vorkommt und so wenig Gefallen du, oder ich an einem solchen bezahl-

ten Lobgedichte haben, so sehr gefällt es den Gesitteten, sich so beräuchern zu lassen. Ihre Nasen ziehen den Weihrauch, den ihnen der Lohndichter streut, mit vollen Zügen ein, und sie glauben aus Einfalt oder Stolz, sie besäßen wüklich die ihnen beygelegten Tugenden; oder wenn sie noch so viel Selbstkenntniß haben, dis zu bezweifeln, so denken sie, vielleicht ist einer oder der andre, der's glaubt, dir künftig mit mehr Achtung begegnet, und in dieser Rüksicht verfehlen solche Handwerksgratulanten selten ihren Gewinnst.

In der gesitteten Welt muß man jedem Glük wünschen, gegen den man auch im Herzen Neid und Misgunst trägt. Hier freut sich einer, daß der andere das Amt erhalten, wornach er selbst gestrebt. Hier wünscht man einen zum Geburtstage Glük, freut sich, daß durch seine Person der Welt ein so grosses Gut ertheilt worden, und die eigene Ueberzeugung sagt, daß viele Menschen und vielleicht der Gratulant mit, diesen Tag im Herzen verwünschen. Vettern gratuliren ihren reichen Onkel zum neuen Jahr, wün-

wünschen, daß er noch viele erleben möge, und bitten Gott täglich, daß er den wunderlichen Menschen doch bald heimholen möchte, damit sie sein Vermögen in Empfang nehmen könnten. Derjenige, dem auf solche Weise gratulirt wird, müste ein Brett vorm Kopfe haben, wenn er sie nicht zu dollmetschen wüste. Aber was schadet das, es schmeichelt doch seiner Eitelkeit, wenn er so viele in einer demüthigen Stellung um sich her versammlet sieht, die ihm in allen seinen Vorschlägen recht geben und seine plumpen Einfälle belachen, die er durch Kopfnikken entzükken oder niederschlagen kann.

Die lästigsten von allen sind die Condolenzcomplimente, sowol alsdenn, wenn der Todesfall wirklich für eine Familie traurig ist; als auch, wenn er es, wie in den meisten Fällen, nicht ist. Denn in jenen wird die Wunde von neuen aufgerissen, in diesen sezen sie den, der diese Complimente anhören muß, in die unangenehme Lage, entweder zu weinen, wenn er lachen, oder wenigstens ein Ojeminegesicht zu schneiden, wenn er lieber vor Freude auf ei-

nem Beine tanzen möchte. Denn so grosse Künstler die Gesitteten in Mienenmachen sind, so machts ihnen bey solchen Gelegenheiten, wo sie vom Verstellen keinen sonderlichen Vortheil haben, viel Mühe.

Daß also alle Complimente einer andern Auslegung fähig sind, kannst du aus diesen sehen. Doch damit du auch hierin nicht irrest, will ich dir nach obigem Schema mit folgenden unter die Arme greifen.

Bey den Besuchen.

Du hast mir sagen lassen, ich möchte zu dir kommen, das thue ich, weil ich weiß, daß du gutes Essen und guten Wein aufträgst. Uebrigens ist mir an dir und deinem Wohl nichts gelegen.

Antwort.

Weil ich neulich bey dir gegessen, so will ich dich heute wieder sättigen, damit du mich wieder einladest, wenn du was Gutes hast, ich möchte dich auch gerne auf meiner Seite haben, weil du mir sonst schaden kannst.

Für

Für die Unkosten will ich mich schon bezahlt machen.

Gratulation.

Ich habe gehört, du hast das Amt bekommen, was ich gerne haben möchte, (das reiche Mädchen geheirathet, in der Lotterie gewonnen, was ich dir nicht gönne), weil du es mir jezt zuvorthun kannst. (Daß du dis Jahr erlebt hast, ist mir eben so wenig lieb, denn ich hätte lieber dein Vermögen geerbt u. s. w.) und wünsche, daß du bald sterben mögest, damit ich dein Amt (Vermögen) kriegen kann, (die Freude habe, zu sehen, daß es dir übel geht, u. s. w.) weil du mir aber jezt schaden kannst, muß ich dich wohl zu meinem Freunde machen, mir ist es lieb, wenn du dis für baare Münze annimmst.

Antwort.

Ich weiß wohl, daß du mir dis alles nicht gönnst, !es freut mich aber, daß ich dich so kränken kann u. s. w.

Bey Condolenzen.

1. Dein Mann oder Vater oder Frau ist gestorben, das möchte ich dir recht empfinden

 lassen,

lassen, wie elend du jezt bist, deswegen komme ich und rükke dir dein Unglük nochmal vor. Du brauchst dich an mich nicht zu wenden, wenn dir etwas fehlt, es freuet mich aber, daß ich deinen Stolz so gedemütigt sehe. Ich werde alles anwenden, dich noch tiefer zu beugen.

Antwort.

Ich weiß wohl, daß du mir mein Unglük gönnst. Thränen sagen das übrige.

2) Es ärgert mich sehr, daß dein Onkel so ein Narr war, und für dich so viel Geld aufhäufte, ich muß dir aber dis Compliment machen, damit du mir das Capital, was ich ihm schuldig war, noch läßt, und noch was dazu borgst.

Antwort.

Schon gut, du sollst mich nicht betrügen, ich kenne dich 2c.

Nun ziehe hieraus das Resultat, was die Complimente der Gesitteten sind. Man muß alles im umgekehrten Sinn nehmen, ungefähr wie die

Traum-

Traumbücher die Träume auslegen, denn trift man die rechte Bedeutung, sonst schießt man verzweifelt weit vom Ziel.

Das ist toll, höre ich dich brummen, was hilft das alles, es ist nun einmal so, gehört mit zur Lebensart, und ich wette, wenn du einen Monat dich in der gesitteten Welt herumtriebest, du würdest es mitmachen, und endlich gar wohl schön finden.

Ich habe dir schon gesagt, daß diese Formeln mit Bücklingen gespikt sind und genau betrachtet, das Wesentliche davon ausmachen. Eine Formel ohne solche gebogene Requisita ist gar nichts, obgleich ein Bückling ohne Formel immer noch Compliment genug ist, womit man so vor der Hand auslangen kann. Nur das ist das Remarkabele an ihnen, daß sie wie die Barometer durch ihre Tiefe allemal den Stand und das Verhältniß der beyden bückenden Personen anzeigen. Daher wird von jeder Seite die größte Sorgfalt angewandt, sich nichts zu vergeben und allemal wohl zu

bedenken, wes Standes der ist, an dem man seine Beugungen anbringt. Ich könnte es dir mathematisch beschreiben, wie viele Grade ein Compliment nach Stand und Würden haben müste, könnte dir sagen, daß du das Ohr als den Punkt des Winkels und den Bogen, den die Nase bey dem Beugen beschreibt, das Maaß des Compliments sey. Dis wäre so genau als möglich, aber zu deinem Unglük verstehst du das nicht, must dich daher mit einer Beschreibung begnügen, die vielleicht nur klar und noch lange nicht evident ist. Höre also! Es giebt besonders folgende Arten, als:

1) Gönner-Beugungen sind die vornehmsten, bestehen in einem Kopfnikken, das aber durch die darauf folgende gravitetische Erhebung, das Zeichen der Erhabenen und des Gefühls der Großen zu erkennen gibt.

2) Clienten oder Bettelbeugungen sind die niedrigste Gattung, sie reichen fast bis auf die Erde, gleich an der Thüre heben sie an und begleiten während der ganzen Rede jedes

des Wort mit einen leidlichen, aber die Pronomina Euro, Ihro, Sie, Dieselben, Ihnen und der Name des Patrons, an dem die Rede gerichtet ist, mit einen tiefen tiefen Bükling, wobey die Nase selten weiter als eine Spanne vom Fußboden bleiben muß.

Mir wurde immer sonderbar zu muthe, wenn ich ein solches Complimentenvieh antraf, jedesmal konnte ich den sichern Schluß machen, wenn eine solche kriechende Figur zur Thür hineinmanövrirte, daß er mich entweder bestehlen, betrügen oder bebetteln wollte, und ich betrog mich selten. Da gefällt mir doch das erste besser.

3) Gewöhnliche Freundschaftsbeugungen stehen unter diesen beyden in der Mitte, wenn übrigens von beyden Seiten alles gleich ist, denn sonst kommen sie in die vorigen Classen. Sie sind deswegen nur zu bemerken, daß jeder das seinige nicht tiefer macht als der andere, oder daß auch wohl einer aus zu großer Demuth in der Tiefe einen Vorzug sucht,

den ihm aber der andere, der dis bald merkt, nicht lassen will, und daher seinen Reverenz jedesmal wenigstens eine Spanne tiefer schneidet als sein Gegner. Dis ist das lustigste Schauspiel für mich, obgleich hier die ernsthafteste Sache von der Welt.

Keiner unter den Gesitteten aber hat eine größere Force im Gratuliren als die Geistlichen, und weil sie selten ihren dazu gehörigen Krazfuß schulgerecht zu machen wissen, sind sie desto freygebiger in Worten. Sie sind meist wohlbestalte Gratulanten ihres Orts, die ihr Amt bald in Prosa bald in Versen verwalten. Da darf sich in ihrer Gemeine nichts wittern lassen, was entweder unter die Rubrik von Glük oder Unglük gehört, wie ein Wetter sind sie da, um ihre pflichtschuldige Gratulation oder Condolenz abzubeten. Ihr Amt gibt ihnen ein Recht noch Floskeln einzumischen, die in dem Munde eines andern Gesitteten kein Gewicht haben, und deswegen sind ihre Glükwünsche die reichhaltigsten in dem gesitteten Gratulationswesen, und halbe Predigten;

wor-

worin die Lehre von Vorsehung, Regierung, Tod, Ewigkeit meist erschöpft werden. Ordinair fangen sie mit der Schöpfung der Welt an, und die es kurz machen wollen, hören mit den Untergang derselben auf; andern aber ist auch dis noch zu kurz, sie sezen also hinter das Ende der Welt noch die Ewigkeit, und glaube nur, das würde noch nicht das lezte seyn, wenn sich hinter der Ewigkeit noch was denken und gratuliren ließe. Ich weiß nicht, ob es nothwendig zu ihrem Amte gehört, daß sie an Festtagen, oder andern gratulirbaren Vorfällen so herumlaufen müssen, um bey einen jeden etwas wohlhabenden Einwohner ihrer Gemeinde den Sykophanten zu spielen, wie ich es an einigen Orten gesehen habe, mir scheint es sehr unter ihre Würde zu seyn, weil doch all das Gratuliren im Grunde auf weiter nichts als eine (wie soll ich es gelinde genug nennen) feine Betteley hinausläuft.

Ob nun gleich mit diesem Gratulationsfieber eigentlich die Herren Geistlichen stark befallen sind, so ist es doch im Ganzen eine allge-

gemeine gesittete Krankheit, und auch die Grundsäze sind bey allen Gratulanten, sie mögen schwarz oder bunt seyn, dieselben. Wenn man etwas zu erhaschen weis, da wird aller Stolz abgelegt und man schämt sich nicht den unbedeutendsten Menschen, den man sonst kaum des Anbliks würdigte, mit viel Bükling en und kriechenden Complimenten zu gratuliren. Freilich müssen die Fälle wichtig seyn. Hochzeiten, Kindtaufen und dergleichen machen einen solchen Eindruk nicht, aber wenn einer was Beträchtliches in der Lotterie gewonnen, denn läuft alles was Füße hat, um den neuen Glüksritter seine tiefste Hochachtung, Freude &c. zu bezeugen, was aber freilich nichts anders heißt als:

ich möchte dich jezt gerne zum Freunde haben, weil du brav traktiren und hoch spielen kannst, und überhaupt biete ich dir meine Dienste an, weil du jezt Geld zum Bezahlen hast &c.

Hier könnte ich dir auch etwas beyläufiges von den Titulaturen und Unterscheid der Stände in der gesitteten Welt erzählen, aber dazu

hoffe

hoffe ich noch im nächsten Transport eine schiklichere Stelle zu finden, erlaube nur hier meinen angefangenen Complimenten-Faden abzuspinnen und die noch rükständigen anzuführen.

Die drolligsten des ganzen Complimentenheers sind nemlich die gegen die Verstorbenen.

Wie? auch gegen die Verstorbenen? —

Unterbrich mich nicht. Gegen die Verstorbenen macht man Complimente in der gesitteten Welt, und zwar so, daß man sich ihnen zu Ehren einige Wochen schwarz kleidet, und auf ihre Gräber Steine mit complimentirenden Inschriften sezt. Es ist dis nur ein Compliment, denn die tiefste Trauer ist deswegen, weil sie die tiefste Trauer ist, noch kein Beweis, daß man den Verstorbenen wirklich betraure, daß man ihn so zärtlich geliebt habe. Nein! nein! es ist nur ein Compliment gegen den Verstorbenen, und ein Sold, den man der Mode bringt. Glaube mir, manche Frau vergißt die Ursach ihrer Trauer leicht über das schöne schwarze Kleid, und macht unter dem

Flor

Flor Projekte zu neuen Eroberungen, ja oft wird der Flor das Nez, worin sie ein neues Männerherz fängt. In dem Betracht hätte man in der gesitteten Welt keine bessere Trauerfarbe wählen können, weil wohl keine zu allen gesitteten, blassen Gesichtern besser als die schwarze paßt. Wenn du das Kapitel über die Heirathen in der gesitteten Welt noch einmal nachlesen, oder wenn du es noch nicht vergessen, dich des davon Gesagten noch einmal erinnern willst, so wirst du einer Frau, die auf eine so wohlfeile Art noch früh genug von ihrem Manne loskommt, um einen andern reizen zu können, ihre heimliche Freude nicht verdenken können, da sie jezt zugleich von der Gewalt ihrer Eltern frey ist, und ihre Hand nach ihrem Gutdünken verschenken kann.

Jedes Gute ist mit einem Uebel verbunden, das haben die Gesitteten schon längst auskalkulirt. Der Mann also, der aus Bedürfniß des Beutels oder eines Amts sich das Joch des Ehestandes auflegen ließ, betrachtet das Amt, das Geld, als das Gute und die Frau, die er als eine Zugabe mit bekommen, als

das

das Uebel, was dem Guten anhing, wie froh kann er seyn, daß man das Uebel jezt zu Grabe trägt, und er das Gute, was damit verbunden war, behalten kann, seine Trauer ist also — Compliment!

Durch Denkmäler und Inschriften macht man auch den Verstorbenen Complimente, nach dem Grundsaze: von Verstorbenen muß man nichts Böses sprechen. Daß aber derjenige, den man auf diese Art fetirt, von Stande sey, versteht sich von selbst, denn sonst gedenkt man seiner nicht, wenn er auch die größten Verdienste besessen hätte, aber an den Denkmälern der Vornehmen sieht man alle Tugenden in Lebensgrösse abgebildet oder wenigstens den Namen nach angeführt, wenn auch der Selige keine davon in seinem Leben ausgeübt hat. Deswegen bekümmern sich die Gesitteten erster Größe auch nicht um den natürlichen Nachruhm, oder nach unserer ungesitteten Sprache, um reelle Tugenden, weil sie so was vor die Gebühr ohne Mühe erhalten können.

Der

Der gewöhnlichste Weg sich ein Compliment nach dem Tode machen zu lassen, ist die Kanzel, wo man für baar Geld sich so viel Gutes kann nachsagen lassen, als man nur will, wo man sich einer ganzen christlichen Versammlung als ein Beyspiel der Wohlthätigkeit, der Geduld, der Rechtschaffenheit u. s. w. kann anpreisen lassen, wenn man, wie gesagt, nur die Gebühren darnach einrichtet. Will man aber recht was extra Gutes haben, dann bestelle man sich bey Zeiten eine Leichenpredigt, das heist, man mache sich den Pastor Loci zum Freunde, da ist man sicher, daß man recht herausgestrichen wird. Nichts wundert mich mehr, als daß keiner aus der Versammlung auftritt und den Deklamator Lügen straft, denn die meisten wissen doch, daß diese erzählte Tugenden selten auf den Verstorbenen passen. Doch man müßte sich über vieles wundern, wenn man alles widersprechend und ungereimt scheinende in der gesitteten Welt bewundern wollte, man weiß es wohl, daß alles, was da gesagt wird, nur Complimente sind, und Complimente sind Complimente! —

Sech=

Sechzehnter Brief,

worin der Verfasser gelehrt thut und Peter van der Tiet die Leser um eine wichtige Abhandlung prellt.

Alles hat seinen Grund, und jeder Grund hat seine Folge, demonstrirte mir einmal ein gesitteter Philosoph vor, ich merkte mir diesen Saz, der, wie er sagte, so wahr seyn solle als der, daß 2 mal 2 4 sey, und da es wie du weist oder hier zum erstenmale hörst, natürlich ist, daß wenn man sich hauptsächlich mit einer Idee herumschlägt, alles was man sieht oder hört oder denkt auf diese Favorit-Idee anwendet, so gings mir auch mit diesem Saze. Ich aplicirte ihn auf die gesittete Welt, die jezt mein Stekkenpferd ist. Hier, dachte ich, wenns wahr ist, daß ein Grund immer Folge zum Appendixe hat, so muß das in der gesitteten Welt auch seyn, und siehe da, es fand sich nicht ganz so wie mir der Philosoph vorgesagt hatte.

Alles was ich dir bisher von der gesitteten Welt gesagt, ist der Grund, der nach obigem Saze Folgen haben muß, die Folgen können nicht besser und nicht schlechter seyn, als der Grund, da also der Grund gesittet ist, wie du gesehen, so kann auch die Folge nicht schlechter seyn.

Ich weiß nicht, ob du verstanden hast, was ich damit sagen will, ich seh dirs an, daß du noch nicht recht weist, woran du bist, denkst vielleicht das Raisonnement wäre noch nicht aus und das Beste sey noch im Kommen, da muß ich dir aber sagen, es ist rein aus: und wenn ich auch noch ein paar Bogen darüber voll schriebe, so würdest du am Ende so klug seyn, wie jezt und immer glauben, das rechte müste noch kommen. Das geht nun einmal nicht anders in der Philosophie! Da du aber noch ein Anfänger bist, will ich dir zur Liebe ein Beyspiel anführen, woraus du hoffentlich nichts mehr lernen wirst als was du schon weist. Doch zum Beispiel; sez den Fall: ich wäre Oberrichter und da sagte nun jemand Uitschneits Kapeitsky ist ein schlechter Mensch, ungerecht, habsüchtig, niederträchtig,

tig, partheyisch u. s. w. was einmal des Beispiels wegen wahr seyn soll. Aber sezte er hinzu, unser Herr Oberrichter ist ein braver Mann, billig, gerecht, freygebig, unpartheyisch u. s. w. so würdest du ihm gerade ins Gesicht sagen, das ist gelogen, denn Uitschneits Kapeitsky und der Oberrichter sind eine Person, was also von diesem bejaht wird, kann von jenem nicht verneint werden und umgekehrt, denn (hier merke dir den Uebergang) die Folge kann nicht besser seyn als der Grund. Ich bin von meinem Saze überzeugt, ob du's nun auch bist, das kümmert mich nicht, und eile zu meiner Anwendung.

Gesittet seyn und Lebensart haben ist, wie du weist einerley! Seine Lebensart kann man auch nicht anders beweisen, als daß man alles das, wovon bisher gehandelt, mitmacht, und da mitmachen nicht jedermanns Ding ist, die Gesitteten aber gemeiniglich in Absicht der Bilanze ihrer Einnahme und Ausgabe schlechte Rechner sind, so entstehen mit unter einige Inconvenienzen, die als Folgen des Mitmachens betrachtet werden können, und die ich auch nach meiner Logik als Folgen betrachte.

Diese natürliche Folge würdest du wohl ohne meine gelehrte Einleitung gemacht und gesagt haben, das Ende vom Liede ist Armuth. Da hast du nach deiner aber nicht nach der gesitteten Denkungsart recht, hier steckt die Hauptsache, die du bey aller deiner natürlichen Logik nicht herausbringen würdest. Der Grund ist zwar schlecht, aber die Folge ist besser.

Wenn du so spizfindig wärest als der gelehrte Herr, der mir obigen Saz beybrachte, so müstest du sagen, das ist schlechterdings, metaphisisch unmöglich, und ich würde antworten, was geht denn den Gesitteten die Metaphisik an, diese gehört nur fürs Catheder und schweift im Reiche der Möglichkeiten herum, jene aber beschäftigt sich mit Würklichkeiten, das ist eine ganz andere Sache. Wie gesagt, wenn nach einem natürlichen Schluß das Mitmachen ohne Nachdenken und Nachrechnen, die Folge hat und haben muß, die du angiebst, so zeigt doch die Erfahrung, daß die Gesitteten anders zu schliessen verstehen als du dir einbildest, und dis ist die eigentliche Kunst, dis der Fels, woran alle metaphisische Speculation scheitert, die mit allen ihren Atquis und Ergos

nicht

nicht demonstriren können, was doch jeder etwas bewanderte Gesittete in seiner Praxis zeigt.

Vielleicht bist du schon auf dem Wege, so etwas von der Sache zu wittern, aber ich fürchte, du möchtest mit deiner Vermuthung herausplazen und die Syllogistik der Gesitteten bey einen zu ungesitteten Namen nennen. Hüte dich davor Bruder, du verstehst Kunstwörter nicht, worauf doch viel ankommt. Denn wenn sie auch gleich die Sachen in ihrer Natur nicht verändern; so verändern sie doch den natürlichen Namen und das ist in der gesitteten Welt ein Hauptkunstgrif, wodurch die Sache selbst viel von ihrer Häßlichkeit verliert. Die groben Benennungen, die wir bey solchen Vorfällen gebrauchen würden, hat man ganz aus der gesitteten Welt verbannt und sie in die Sittenlehren, oder in den Mund solcher Personen verwiesen, die Amts halber dergleichen altmodische Dinge dem Volke zum Zeitvertreib vorpredigen müssen. Daher paßt denn aus solchen Sittenlehren oder Sittenpredigten nichts auf die wirkliche Welt und man schäzt sich recht glüklich und

selig, daß die Laster der einfältigen Alten, die alles beym rechten Namen nannten, nicht mehr zu finden sind. Damit du nicht auch so schließt und nicht in den Verdacht geratheſt, als wenn ich hier eine wurmstichige Sittenlehre abschriebe, und dir Sachen erzählte, die wie gesagt unterm Monde nicht mehr zu finden wären; muß ich wohl zugleich die neuen Wörter mit erklären, hinter welche man alte Sünden versteckt, und wodurch man die Folge besser zu machen sucht, als den Grund.

Wer alsomitgemacht hat, und findet, daß seine Einnahme nicht hinreicht die Ausgaben zu bestreiten, woraus er nach einem sehr mäßigen Conclusions-Vermögen die Endschaft des Mitmachens folgern kann, hierzu aber noch keinen Beruf in sich fühlt; so ist es seine erste Sorge, durch einen Meisterstreich seine Finanzen zu verbessern. Er verbirgt seine wakkelichen Umstände auf das sorgfältigste; erscheint mit so viel Glanz und Flitterstaat als möglich, um seinen Credit nicht zu schwächen und unter dem Bilde des Wohlstandes noch so viel zu borgen als nur immer aufzutreiben ist, um sich mit dieser Beute aus

dem

dem Staube zu machen und dadurch den Gläubigern das Zeichen zu geben, zuzugreifen, um zu dem ihrigen zu kommen. Freilich finden sie nicht viel mehr als Frau und Kinder, die aber in der gesitteten Welt in so niedrigen Preise stehen, daß man auch die Mühe für verloren hält, sie als verkaufbare Möbels auszustellen. Die gutmüthigen Gläubiger haben also das Nachsehen.

Wie würdest du dis nennen? nicht wahr, Betrügerey; aber das ist sehr falsch, man sagt, er hat banquerot gemacht, oder noch feiner, er hat aufgehört zu zahlen, und da kommt vieles darauf an; denn Banquerot machen, kann nicht jeder, aber Betrügen ist jedem erlaubt, der es geschikt genug anzufangen weiß. Wer nun das Ding recht versteht und die Zeit abpaßt, wo er aufhört zu zahlen, der ist geborgen, er kann sich für seine übrige Tage in Ruhe sezen, und als ein ehrlicher Mann auf eine bequemere Art mitmachen, als andere bey ihrer brodlosen Ehrlichkeit. Wie das aber möglich ist, da man sich in der gesitteten Welt so wenig traut, will ich dir im Beyspiel zeigen.

 Ge-

Gesezt ich wäre ein Kaufmann, und bey dir und bey allen unsern Bekannten in dem Rufe eines reichen Mannes, der grosse Geschäfte mache, welche Meinung ich durch einen glänzenden Aufzug erwecket hätte. Du und deine Freunde glaubten also euer Geld oder Waaren nicht sicherer und mit mehrern Nuzen anbringen zu können, als wenn ihr es mir überliesset. Diese Täuschung ist eben nicht schwer, wenn man sich nur eine wichtige Miene zu geben, und seine wahre Lage geschikt zu verbergen weiß, wozu jeder Kaufmann Mittel genug in Händen hat. — Ich nähme nun eure Waare, sezte sie in der Geschwindigkeit in baare Münze um, wozu es auf Messen nicht an Gelegenheit fehlt, und wenn denn der Termin zum zahlen käme, wäre ich mit dem Gelde über alle Berge. Ich wäre ein sehr dummer Teufel, wenn ich es nicht so machte, daß ihr auch nicht das Geringste fändet, woran ihr euch halten könntet, und nicht Gott danken müßtet, wenn ich noch so ehrlich wäre, euch etwas zurükzugeben, und dis wäre denn etwa ein Viertel, oder wenn ich ja recht raisonabel seyn wolle, die Hälfte, und das übrige wäre reiner Gewinn. Jezt könn-

könnte ich wieder ohne alle Umstände nach Hause kommen, meine Handlung fortsezen und ihr dürftet keine saure Miene dazu machen, ich wäre so ehrlich wie vorher.

Begreiffst du es nun, warum das Bankerotiren eine so einträgliche Sache ist? Man kann da auf einmal was rechts verdienen. Der muß seine Sache sehr einfältig angefangen haben, der nicht durch einen Bankerot reich wird, ja manchen ist das Ding so geläufig, daß sie es mehr als einmal versuchen, und ich glaube, sie thäten es noch öfter, wenn nicht alles, so auch der Kredit, ein Ende nähme. Das Accordiren ist also die Hauptsache dabey, wovon der Gewinn abhängt, wer das recht versteht, kann ausser Sorgen seyn. Ich habe einen Mann gesprochen, der es sich berühmte, daß er dreymal zu zahlen aufgehört habe, und kein Mensch nannte ihn, wenigstens öffentlich einen Betrüger. Zweimal hat er nur 20 pro Cent und einmal 25 gegeben. Das konnte helfen.

Du wunderst dich vielleicht hierüber, das macht, weil du so was noch nicht gehört hast. Mir ist dis gar nicht wunderbar, nur das wundert mich, daß nicht noch mehrere sich die-

 ses

ses Mittels bedienen, sich auf eine so einträgliche Art an der Metaphisik zu versündigen. Aber bey allen ist es nicht erlaubt, es ist nur ein ausschließendes Privilegium der Kaufleute, und was denen ähnlich ist. Daher müssen diejenigen, die nicht zu dieser Klasse von Menschen gehören, auf andere Mittel raffiniren, ihre Finanzen aufzuhelfen, um mitmachen zu können, das heist, die Folgen besser zu machen als der Grund ist. Da gehts aber nicht immer so bequem. Aber was hilft das alles, man muß mitmachen. Sich einschränken, wie lächerlich würde das aussehen, lieber greift man zu, wo was zu greifen ist. Die landesherrliche Kasse, die man unter Händen hat, muß hergeben, vielleicht kömmt wieder da oder dort was ein, die Rechnung wird sobald noch nicht abgenommen, und die Kasse noch lange nicht nachgesehen, bis dahin kann man das leicht wieder ersezen. Allein wenn man zu oft abnimmt, da kann man endlich einen Berg abtragen, sagt man. Die Vielleichts bleiben auch wohl aus, oder man brauchte sie eben so nöthig zu andern Sachen, woran man bey allem Vielleicht nicht gedacht hatte.

Die

Die Kasse wird nachgesehen, man findet Defekte, die sich nicht dekken lassen, und mein Herr Urian endet seine gesittete Laufbahn, und erndtet die Früchte seines Mitmachens in dem Gefängnisse. Beyspiele dieser Art sind so häufig, weil sie nach gesitteten Grundsäzen natürlich sind, daher mildert auch hier die gesittete Feinheit die Härte der Sache durch einen zierlichen Ausdruk. Dis heist nicht Diebstahl, nein gar nicht. Es heist Kassen angreifen, man sagt auch nicht, er hat die Kasse bestohlen, nein, man hat Defekte in der Kasse gefunden ꝛc.

Diese Arten der gesitteten Mitmachers fahren gemeiniglich am schlechtesten, selten ist einer so glüklich zu entwischen, und er hat nicht den Vorzug des Accordirens, das heist: die Hälfte des Gestohlnen zurükzugeben, und mit der andern Hälfte als ein ehrlicher Mann zu leben. Der Landesherr denkt in diesem Stükke nicht so tolerant, der Dieb wird eingestekt, um ihn wenigstens einige Jahre für seine Arbeiten die Ruhe und Einsamkeit geniessen zu lassen und ihn nach Ablauf dieser Zeit außer Landes zu transportiren, um seine Kunst nun

auf

auf eine klügere Art im Auslande zu versuchen. Mir deucht es wäre besser das Mitmachen zu verbieten, und Leute, die auf solche Art leicht zum Schurken werden können, so gut zu salariren, daß sie es aus Noth nicht zu werden gezwungen sind. Für die Gesitteten ist es aber die größte Noth, die sich denken läßt, wenn man es sich von andern muß zuvorthun lassen, mit denen man doch von gleichem Stande, aber nicht von gleicher Einnahme ist. Noth bricht Eisen, sagt das Sprüchwort; wie kann man es also Gesitteten verdenken, wenn sie ihre ganze Denkkraft anstrengen, um aus der Noth zu kommen. Man muß ihren Scharfsinn und Industrie bewundern, wenn man die Mittel hört, deren sie sich bedienen, um wie schon oft gesagt, der Metaphisik eine Nase zu drehen. Zum öffentlichen Straßenraube sind sie zu feige, es ist auch ein zu abgenuztes Handwerk, was nur der Pöbel treibt, woben ihre Erfindungskraft zu wenig Nahrung findet, man macht seine Sachen feiner, um dabey doch äußerlich den Schein eines ehrlichen Mannes, wenigstens so lange bis man ertappt wird, zu erhalten.

Zu diesen Künsten gehören auch vorzüglich die Geschiklichkeit, falsche Wechsel, falsche Bankenoten und falsche Münzen im Umlauf zu bringen. Es ist ein sehr einträgliches Handwerk, was gewis seinen Mann nähren muß, wenn man es recht anzufangen weiß, und nicht in Gefahr wäre, sobald entdekt zu werden, aber es ist schlimm, daß sich ein solcher Streich selten mehr als einmal praktisiren läßt, und wenn man es nicht recht klug anfängt, so mislingts gleich im Anfange, und denn ist gewöhnlich die Gefangenschaft der Lohn der Industrie, als ein Beweis, daß man in der gesitteten Welt die erfinderischsten Köpfe schlecht zu belohnen weiß.

Man sollte denken, daß diese Vorfälle andere abschrekken könnten, diesen Weg des Rafinements zu betreten. Das läßt sich alles gut sagen, aber es ginge ja darüber das ganze Glük der gesitteten Welt verloren, man müste sich ja einschränken, und was würden die Leute dazu sagen. Nein, nein, lieber alles gewagt und nicht eher kapitulirt, bis alles verloren ist.

Ich habe so zuweilen meine eigene Betrachtungen darüber gehabt, warum diesen ihr

Stük

Stük nicht eben so gut gelingt, als jenen, daß man hier gegen die Verbrecher nicht die Billigkeit beobachtet, als gegen jene. Es ging mir hiebey, wie jeden, der etwas beweisen will, was in seinen Kram gehört, ohne doch rechte treffende Gründe angeben zu können. Ich bin nicht so eingebildet meine Gedanken als eine Landstraße der gesunden Vernunft anzurühmen, es ist nur so das Resultat meines ungesitteten Nachdenkens, was übrigens keinen Menschen intressirt, und worüber ich für lauter Nachdenken eingeschlafen war. Doch das thut dir nichts. Also dachte ich: vielleicht liegt der Grund darin, daß diesen ihre Sache so schlecht gelingt, weil sie es nicht klug genug anfangen: etwas ist dis wohl, denn wolle man mir auch einwerfen, es sind meistentheils Gelehrte oder Gestudirte (was billig einerley seyn sollte) so folgt nach meiner Einsicht noch nicht, daß Gelehrte auch allemal gescheute Leute seyn müssen, die keine Bokssireiche machen könnten. Aber ich habe noch tiefer gedacht, der Grund liegt wohl selbst in ihrer Gelehrsamkeit.

Es ist eine bekannte Wahrheit, daß manche Sachen am besten gelingen, wenn man von ge-

gewissen damit verwandten Dingen gar keinen Begrif hat, ich will meinen Saz beweisen. Die Türken, sagt man, waren sehr tapfer, als sie noch glaubten, wenn sie im Kriege todtgeschossen würden, sie zu Hause wieder aufstünden, seitdem sie es aber gemerkt, daß dis nicht so ganz richtig ist, hat sie auch ihre ehemalige Unerschrokkenheit verlassen. Dis auf den gegenwärtigen Fall angewandt; so gelingts den Gelehrten so selten ihre Dieberenen zu verstekken, weil sie vielleicht einige Metaphisik verstehen und unglüklicher Weise den Saz daraus behalten haben, daß die Folge nicht besser als der Grund seyn könnte. Dis macht nun, daß sie ihre Sachen so ungeschikt anfangen. Die Leute, womit sie zu thun haben, sind auch solche Metaphisiker und eifrig bemüht, solchen heilsamen Saz nicht untergehen zu lassen, daraus folgt denn das ganze Unglük. Kaufleute hingegen und was dahin gehört, wissen nichts von Metaphisik und alle den kauderwelschen Siebensachen, ihnen thut also ihre Ungelehrsamkeit gute Dienste, — das Herr Bruder ist zu erweisen! ! !

Doch ich lasse diese gelehrte Untersuchung, wovon du gewis nicht ein Wort verstehst, was auch eigentlich nicht nöthig ist, in ihren Werth und Nichtwerth beruhen, genug die Sache selbst hat ihre Richtigkeit, der Grund mag nun dieser oder ein anderer seyn. Ich kehre zu meiner Erzählung zurük.

Um dich einigermaßen wieder auszusöhnen, will ich noch diejenigen erwähnen, deren Quelle des Mitmachens unerschöpflich und deren Handwerk dem Banqueroutiren selbst noch weit vorzuziehen ist: was eben so schnell reich macht und weniger gefahrvoll ist. Du wirst neugierig nach den Namen dieser gesitteten Künstler und Quaksalber fragen, und ich bin gewissermaßen in Verlegenheit, wie ich die Herrn tituliren soll, sie selbst belieben sich gar nicht unter einen besondern Titel anzukündigen, oder wenn man ja etwas hört, so weis man nicht, obs im Ernst, oder obs ein Ekelname ist.

Andere, die sie entweder wegen ihres einträglichen Amts beneiden, nennen sie Schwärmer, Fanatiker, Scharletans, Windbeutel, Quaksalber, und zuweilen gar Betrüger. Ich lasse jeden gerne in seinem Werth beruhen, wie

du

du weist, und dir wird gewiß eben so wenig an den Namen liegen, weil du dir doch nichts dabey denken kannst, und denen etwas daran liegt, hat die Natur mit einem so dikken Fell begabt, daß sie alles abschütteln; besser ich beschreibe dir die Sache selbst, so gut ichs weis, und lasse Namen Namen seyn. Daß es dieser Art Leute in der gesitteten Welt eine ziemliche Anzahl gebe, davon kann dich schon das Namenverzeichnis belehren, aber du wirst es noch deutlicher einsehen, wenn ich dir sage: daß jeder Name nicht eine einzelne Person, sondern eine ganze gesittete Menschenklasse bezeichnet, die sich wieder in viele Branchen vertheilt. Alle aber kommen darin überein, daß sie sich die Bedürfnisse und Neigungen der Gesitteten zum Augenmerk gemacht haben, und sich angelegentlich bemühen in dem Felde der Dunkelheit und der Phantasie herumzuschwärmen, gewiß sie könnten nichts bessers zu ihrem Zwek wählen. Denn ihr Unternehmen gründet sich auf dasjenige, was der Gesittete so sehr liebt, auf Träumereyen, die er so gerne glaubt, weil dabey nichts zu denken ist.

Einige erscheinen daher mit einem gelehrten Ansehn, als Leute, die der Natur die Geheimnisse in Absicht der Einrichtung des menschlichen Körpers abgelauert haben, die den allgemeinen Siz aller Krankheiten und Gebrechen beobachtet, und alle zu heilen verstehen wollen. Sie machen also Universaltinkturen, Luftsalzwasser, Wunderbalsame, Goldessenzen u. dgl.

Andere machen das Heilmittel des Beutels zu ihrem Geschäfte, versprechen mit dem Schmelztiegel in der Hand, unedlere Metalle in edle umschaffen zu können, und schmelzen so lange, bis derjenige, der ihnen glaubt, nichts eigentlich oder uneigentlich Schmelzbares mehr aufweisen kann. Noch andere hüllen sich in Nacht und Dunkel, versprechen nichts, aber lassen nichts geringeres als alles vermuthen was Gesitteten schmeicheln kann. Posaunen Licht in der Finsterniß, sammlen eine Menge eifriger und wißbegieriger Schüler um sich her, die für ihr baares Geld etwas temperirten Unsinn erkaufen, und denn mit verbundenen Augen Licht und Wunder schreien.

Andere treten als Propheten und Wunderthäter auf, die durch Wände und Mauern

ern sehen, in der Raserey klüger sind als vorher, im Schlafe wachen und wachend schlafen, sie hüllen sich in dunkle Worte und offenbare Widersprüche, und werden von denen vergöttert und angebetet, die gern im Finstern tappen.

Wie gesagt, lieber Bruder, es ist dis, was ich dir hier erzähle und erzählen kann, nur etwas Allgemeines, und ist so vielen Abänderungen unterworfen, daß sich die Leute gar nicht genau klassificiren lassen. Es giebt hierin keine besondere Innungen, sondern der das eine versteht, ist, nachdem es Zeit und Umstände prakticabel machen, in allem zu gebrauchen. Den einzigen Unterschied, den man angeben kann, ist, daß man sie in die Charlatans (ich will diesen allgemeinen Namen behalten) en Gros und en Detail eintheilt. Jene zeigen ihre Künste in grossen Städten und haben ganze Länder zu ihrem Gebiet. Diese aber begnügen sich mit kleinen Vortheilen, machen sich allenfalls an einen Bauer oder Handwerker, der die Gebühren bezahlen kann, beyde aber leben recht honet von ihrer Einnahme.

Der ganze Unterschied aber ist an sich nicht wichtig und beruht auf nichts weiter, als auf etwas Geschiklichkeit seine Gedanken zu Papiere zu bringen, oder auf das Glük einen Mann von Ansehen in ihr Interesse zu ziehen. Der es über sich nimmt, ihre Träume der wachenden Welt als wichtig oder neu vorzuposaunen, dem geht alles gut, und was das Beste ist, je mehr man diesem Posaunenten widerspricht, desto schöner klingt er, und desto mehr Anfänger findet der Charlatan. —

Fein angelegt sind diese Professionen allerdings, und das Sprüchwort: ein Handwerk hat einen goldenen Boden, trift auf keines besser als auf die Charlatanerie, denn die allgemeine Neigung der Gesitteten, ihr Leben zu verlängern, das Geld, was alle ihre Wünsche in sich schließt, in grosser Menge zu besizen, die Begierde hinter geheimnißvollen Formeln etwas wichtiges zu suchen; in die Zukunft zu sehen und die Nase am Gegenwärtigen zu zerstoßen, ist der goldene Boden der Charlatanerie.

Wer will sich wundern, daß diese Professionen so viele Genossen hat, da sie allen andern

Arten

Arten des Erwerbs, selbst der Beutelschneiderey, sowol in Ansehung des Eintragens als auch der Gefahrlosigkeit, weit vorzuziehen ist. Denn wer einmal in die Hände dieser mystischen Freybeuter fällt, kommt nicht eher los, bis an ihm nichts gesundes mehr zu holen ist. Wenn er denn endlich seinen Körper mit den Universaltinkturen universal verdorben, und sein Beutel vom Goldmacher, Geheimnißkrämer, Ordensbruder oder Wunderthäter rein ausgefegt ist, denn schweigt er still, um sich nicht zum Gelächter zu machen, und um andere nicht abzuschrecken, auch diesen Universalisten in die Hände zu fallen. Viel Kopf gehört eben nicht nothwendig dazu, um ein Charlatan zu seyn, nur etwas Glück und folgende Naturgaben: Eine hagere Figur, tiefliegende und kleine Augen, schwarzes oder noch besser weisses Haar, einen starken Bart, eine langsame schleppende dumpfe Sprache, im Gedächtniß eine Menge biblischer ohne Sinn und Zusammenhang verbundene Sprüche, mystische Wörter, eine gute Portion Dummdreistigkeit, eben so viel Unempfindlichkeit, eine Gabe mit vielen Worten nichts zu sagen, und alles mit einer un-

durch-

durchdringlichen Dunkelheit zu verhüllen. Wer dis hat, und sich nur etwas zu machen weis, kann einer guten Einnahme versichert seyn. —

Ob man gleich, wie du gesehen hast, sehr geschickt ist, in dem Finanzfach die Gründe und Folgen von einander zu trennen, so hat dis doch in dem physischen noch nicht recht glükken wollen. Hier gehts nach dem alten Schlendrian fort — und Podagra, Schwindsucht, Schlagflüsse — —

* * *

Indem ich also im besten Flusse der Rede bin, und dir noch einen wichtigen Theil der gesitteten Lebensart zu schildern gedachte, meldet mir der Schiffer Peter van der Tier, daß sein Schiff morgen auslaufen werde, wenn ich also was mitschicken wollte, müste ich es heute an Ort und Stelle liefern *). Dis machte einen solchen Eindruck auf mich, daß alle Bilder unserer ehemaligen stillen Freuden mächtig in mir aufwachten, daß ich fest entschlossen war, statt dieser Briefe selbst zurückzureisen, aber der Gedanke, daß ich doch manches noch nicht gesehen, und auch nicht gerne auf halbem Wege wollte stehen bleiben, veranlaßte mich, meinen Entschluß wieder aufzugeben.

Nimm

*) Ich wollte, daß Peter van der Tiet schon eher ausgelaufen wäre. Ich bin des Uebersezens herzlich satt. A. d. f. U.

Nimm daher statt meiner diese Erzählung, wobey du, wie ich hoffe bald lachen, bald vor Unmuth die Zähne zusammenbeissen wirst, und denke, daß dis noch nicht der hunderste Theil der gesitteten Streiche sind. Ich habe sie so geschrieben, wie sie mir meine jedesmalige Laune diktirte, um deine heiße Neugierde vors erste zu befriedigen. Jezt wirst du es mir auch einräumen, daß man die gesittete Welt nicht mit ein paar Worten so klärlich definiren kann, daß es ihr jeder gleich an der Nase ansieht, wes Geistes Kind sie ist. Was dir undeutlich und unverständlich bleibt, und des wird, denk ich, nicht wenig seyn, darüber laß nur dein ungesittetes Grübeln, du bringst es doch nicht heraus, warte lieber damit, bis ich komme, denn wirst dus schon begreifen.

Freund Knurr, von dem ich dir zu Anfange etwas erzählte, ist wieder bey mir, er schlug es mir zwar anfangs ab, mich zu begleiten, wie ich dir meldete, aber da er hier seine Absicht nicht erreicht, und seine gehoffte Erbschaft nicht erhalten hat, ist er ein desto eifriger Freund von mir. Er ist jezt noch mehr gegen seine Landsleute erbittert, und würde dir gerne diese Briefe selbst überbringen, aber ich kann ihn unmöglich fortlassen, da er mir durch seine Treue und Kenntniß der gesitteten Welt sehr wichtige Dienste leistet. Er leitete

mei-

meine Beurtheilung, weil er mehr als die Aussenseite derselben kennt, die mich oft würde getäuscht haben, wenn ich ihn nicht zur Seite gehabt hätte.

Wir machen aber in unsern Unterhaltungen oft ein lächerliches Duet, ich lache über die Gesitteten und ihre Streiche, und er will für Bosheit platzen, wenn ich nur das Wort gesittet ausspreche. Doch da er mir jezt sein ganzes Zutrauen geschenkt, und überzeugt ist, daß ich nicht bloß verspreche, sondern auch halte, so hat er schon vieles von seiner mürrischen Laune abgelegt, und wir lachen oft um die Wette über alle die langweiligen steifen Siebensachen der Gesitteten.

Doch ich vergesse, daß Peter van der Tiet morgen abfahren will. Leb wohl! Im nächsten Transport erhältst du die Fortsetzung, oder mich selbst, küsse deine Ollen und deine Kinder und freue dich, daß du kein Gesitteter bist. Vor allen Dingen aber schicke mir wieder Gold, die Gesitteten haben mich recht mitgenommen, vergiß es ja nicht, sonst müste ich auch gesittete Negotia machen, und das möchte ich nicht gerne. Nochmals leb wohl, ich bin immer

Dein

Uitschneiz Kapelitsky.

Da 5112
(1)

KO

[illegible]

Briefe
eines Hottentotten
über die
gesittete Welt.

Aus dem Französischen.

Zweites Pack.

1788.

Vorrede
des französischen Uebersetzers.

Dem geneigten Leser dient zur schuldigen Nachricht, daß die aufgeworfene Preißfrage noch nicht beantwortet ist; ich muß also bitten, mit meiner angegebenen Vermuthung sich begnügen zu lassen. Daß der Verfasser sich in diesem Theile in ei-

nen Asiatischen Prinzen verwandelt und nicht in einen Afrikanischen scheint zwar viel gegen mich zu beweisen; allein ich halte meine in der Vorrede des ersten Packs angegebenen Gründe für unumstößlich, und das Stillschweigen aller Alterthumskenner für einen sichern Beweiß, daß sich gegen meine Behauptung nichts sagen läßt, und ich keinen Grund habe, durch diesen kleinen Querstrich irre zu werden. Die Ursache warum er sich nun gerade zu einem Asiater macht, läßt sich nicht genau bestimmen. Man muß sich also mit Conjecturen behelfen ich will die meinigen hersetzen: wer ihrer mehrere finden kann, mag sie daneben schreiben. Es soll Platz dazu bleiben

Meine

Meine Conjecturen.	Plan für die Conjecturen meiner Leser.
Vielleicht wuste er, daß uns Asia bekanter ist, als Afrika.	
Vielleicht versprach er sich von diesem Titel eine bessere Aufname, weil der Name des Morgenlandes für Europa zu jeder Zeit viel empfehlendes gehabt hat:	
Vielleicht erwartete er, daß man ihn gar für einen Ablömling der heiligen drei Könige halten würde! oder	
Vielleicht hatte er gar keine Ursache dazu:	

Dem

Dem sey nun wie ihm wolle, genug, er nennt sich einmal so. Warum das? überlasse ich jedem, der zu solcher spitzfündigen Untersuchung Lust hat oder findet.

Vorrede
des deutschen Uebersetzers.

Hier liefre ich versprochener Massen, die Uebersetzung des zweiten Packs. Ob noch ein drittes folgen werde, kan ich, da mein Herr College, der französische Uebersetzer davon gar keine Meldung thut – nicht sagen. Nach der Physiognomie dieses und des vorigen Packs, sollte man glauben, es könne hiermit noch nicht abgethan seyn, da sogar der Schluß und der übrige Apendix, der am Ende des vorigen Packs steht, fehlt. Doch Physiognomien trügen oft, so mags auch wohl hier seyn. Bis jezt ist mir wenigstens die französische Fortsetzung nicht zu Gesichte gekommen: woraus ich den Schluß ziehe, daß in dem Pack, welches der französische Uebersetzer gefunden, nichts

nichts mehr, als die bisher gelieferten Briefe befindlich gewesen; und wenn dis ist, kann kein Mensch mehr verlangen. Sollten sich aber noch einige Briefe finden, so wird der Beifall des Publikums bestimmen, ob sie noch nach erscheinen.

Was übrigens diesen Theil betrifft; da muß ich sagen, daß der Hottentotte mannigmal einige Anachronismen zu begehen scheinet; so daß ich selbst einigemal den Einfall hatte, ihm zurecht zu helfen. Allein da ich sehe, daß er kein Tagebuch schreiben wollte; es sich auch nicht genau bestimmen läßt, wie lange er sich in Holland herum getrieben, ließ ichs seyn, in der Hofnung, daß man in einem Buche wie dieses den mangelnden Calender der Begebenheiten nicht als einen Fehler betrachten wird. Gehabt Euch wohl!

Briefe
über
die gesittete Welt.

Zweites Pack.

Siebenzehnter Brief.

Worin Anstalten zu einer Reise gemacht werden.

Von der Langenweile, habe ich Dir, so viel ich mich zu erinnern weiß, schon in dem vorigen Pack geschrieben, und Dir nicht undeutlich merken lassen, daß hier alles an dieser Seuche laboriret, und daß sie vermittelst der Luft, wie die Influenzen, von Osten bis Westen die gesittete Welt überströmet. — Gewiß, das Uebel muß in der Luft stecken, denn sonst würde ich, der ich doch so äußerst we-

nig Anspruch an der Sittlichkeit der Gesitteten mache, davon verschont bleiben; aber nein! Kaum setzte ich meinen Fuß auf den gesitteten Boden: so hatte ichs Fieber auch schon am Halse. Knur, der jezt, wie Du weißt, mein Begleiter ist, muß zwar sein Bestes thun, um mich zu heilen: aber immer gehts doch nicht;- denn er hat, wie Du weißt so seine eignen Mucken, und wenn er die hat, darf man ihn nicht zu viel purren. Besonders wird er gleich barsch, wenn ich eine Sache lächerlich finde, wobey er vor Wuth mit den Zähnen knirscht. Siehst Du Bruder, dann ist unser Discours gleich zu Ende! Um also in der Zwischenzeit, wenn Knur seine Laune hat, nicht alzusehr vom gesitteten Fieber kuranzt zu werden; gebrauch ich das Mittel, was alle Gesitteten, wo nicht als ein Resolvens, doch wenigstens als ein Temperans betrachten — nämlich ich lese Zeitungen.

Was ist Zeitung?

Ey so frage Du und der * *! Es ist doch eine Noth, mit so einem unwissenden Menschen,

schen, wie Du bist, zu schaffen zu haben! — Eine Zeitung! — — Hm! — 's ist doch so leicht nicht, merk' ich, so ein alltäglich Ding wie eine Zeitung ist zu beschreiben. — Da liegt sie groß vor mir. Es steht auch darüber Staats und gelehrte Zeitung: — und doch wills nicht recht gehen. Wenn ich sie Dir aber ohne Komplimente unter die Nase halten, und sagen könnte, sieh' das ist eine Zeitung, dann wärs keine Kunst; aber einem Ungesitteten, der gerne die Sache bey ihrem wahren Namen nennen hört, zu sagen, was eine Zeitung sey — — ist kein Kinderspiel. Wir wollen es versuchen!

Eine Zeitung ist ein Blatt Papier, das mit allerhand Neuigkeiten aus der gesitteten Welt, die entweder ins gelehrte oder ins politische Fach; oder in keines von beyden einschlagen, bunt durch einander wie Kraut und Rüben angefüllt, der langweiligen Welt zum gewissen Zeitvertreibe, wöchentlich ein paarmahl aufgeschüsselt wird, wovon man immer der Regel nach, das zehnte Wort nur

glauben muß. Zum Beyspiel: Daß seine Durchlaucht geruht haben, diesen Morgen um halb zehn Uhr sich einen Zahn in höchst eigner Person ausziehen zu lassen; Daß der Bliz in Bayern auf einmal, sieben lebendige Gänse todt geschlagen; Daß Hans Kraut, ein Wasser erfunden, womit man alte Weiber wieder jung waschen kan, wovon der Eine zu vier Schillingen beym Verfertiger allein ächt und aufrichtig zu haben sey; Daß Herr Knaster wegen seiner außerordentlichen Meriten, aus allerhöchster Bewegung, zum Tobacks und Pfeiffen Rath ernannt; Daß Herr Peter Schaaf ein Buch, über die Natur der Eichbäume in der Afrikanischen Sandwüste geschrieben, und mit illuminirten Kupfern herausgegeben habe; Daß man große Bewegungen in den Cabinettern verspühre, wovon etwas Wichtiges zu erwarten sey u. dgl. u. dgl. Das alles läßt sich, besonders da es nicht so kahl, wie hier des Beyspiels wegen; sondern mit einer lieblichen Sauçe aufgetragen wird, und wenn man, wie die Gesitteten, nichts Klägers zu thun hat, recht

gut

gut lesen; Denn eine Lüge, die amusirt, ist doch immer eben so viel werth, als eine Wahrheit bey der man einschläft.

Nach diesem Grundsatze bleibt die Zeitung bey den Gesitteten in ihrem Werth; und ist ein Theil ihrer beßten und unschuldigsten Unterhaltungen: Sie beschäftigt sowohl die Politiker als die Frommen im Lande; jene prophezeihen Krieg, diese den Untergang der Welt, und so findet jeder, was er braucht.

Eine Haupteigenschaft aller Zeitungen ist, neben den Lügen auch noch die Partheilichkeit. Denn ob sie gleich alle auf ihren Schildern das Wort unpartheyisch führen; so favorisirt jede doch dem, der ihr nahe ist, und hängt meistentheils weißlich den Mantel nach dem Winde. Sonst könnte man ihr auch derbe auf die Finger klopfen! Dies gehört nicht zunächst hieher, dient aber doch mit dazu, Die einen vollständigen Begriff von einer gesitteten Zeitung zu geben.

Diese Zeitungen nun haben mich auf vieles aufmerksam gemacht, was ich vieleicht ohne sie ganz übersehen hätte; wenigstens würdest Du vieles, was ich Dir theils schon beschrieben habe, theils noch beschreiben werde; nicht erfahren haben, wenn die wohlthätigen Zeitungs-Institute in der gesitteten Welt fehlten. Der Posaunenton der darin herrscht, lockte mich mannigmal an, die Sache in der Nähe zu beaugen, fand aber meistens, daß ich die Beschreibung nur als Ungesitteter betrachtet hatte, und daß ich statt etwas recht Extra-Gutes zu finden, nichts weiter fand, als daß in der gesitteten Welt Name und Sache zwey Dinge sind, die ich unglücklicher Weise für eins gehalten hatte. Statt also mich über meinen Fund zu freuen, wars weiter nichts, als daß ich mein hermeneutisches Wörterbuch über die gesittete Sprache mit ein paar neuen Vocabeln bereichern konnte.

Durch die häufigen vergeblichen Untersuchungen abgeschreckt, erregte zwar eine neue Bemer-

mer-

merkung) meine Aufmerksamkeit, aber die Lust, gleich hinzueilen und es selbst in Augenschein zu nehmen, war mir doch ziemlich vergangen. Nur eine Begebenheit, die so oft und mit vieler Umständlichkeit erzählt, worüber bald gespottet, bald [illegible]ert wurde, veranlaßte mich, eine Reise zu unternehmen, die ich Dir hier mit allen darauf gemachten Bemerkungen mittheilen will.

Es giebt Wörter in der menschlichen Sprache, die man mit einem innern Wohlbehagen anhört, wobey sich unser Gefühl auf eine so warme theilnehmende Art äußert, daß man sich für die Person, der solcher Name beygelegt wird, sogleich interessirt. Zu solchen Wörtern rechne ich Patriotismus, und Freyheit. Ich weiß nicht ob der Schall so etwas angenehmes fürs Ohr hat, oder ob die Sache selbst anziehend ist; genug ich fühle immer so etwas Erhabnes dabey, wenn ich diese Wörter höre. Natürlicher Weise mußten Erzählungen vom Patriotismus, von muthigen Verfechtern der Freyheit, selbst in

den mir verdächtigen Zeitungen einen lebhaften Eindruk auf mich machen. Der Gedanke eines Freystaats war für mich so anziehend, daß ich zum Theil, die närrischen Streiche der gesitteten Welt darüber vergaß, und mich in der Hoffnung, einen Freystaat nach meiner Idee zu finden, mit allen wieder aussöhnte — —

Meine Aufmerksamkeit war durch den Posaunenton der Zeitungen vorzüglich auf Holland gerichtet, denn jedes Stück derselben war voll von Begebenheiten dieser Republik, von Briefen, Circularen u. dgl., worin besonders die Wörter Freyheit und Patriotismus in so lebendigen Farben, und in so holdklingenden Ausdrücken paradierten, daß ich mir unter Holland einen Freystaat dachte, der meiner Erwartung vollkommen entspräche. Die Ausdrücke: für Freyheit und Vaterland zu bluten, Leben und Glück zum Besten der Freyheit aufzuopfern, u. dgl. allarmirten mich so sehr, daß ich auf der Stelle beschloß, die Patrioten von Angesicht zu sehen, und ihre

re edlen Beschäftigungen, das erste Geschenk der Menschheit zu vertheidigen, anzustaunen.

Freund Knur schüttelte mächtig den Kopf als ich ihm mein Projekt entdekte. — Wieder was aufgegabelt! sagte er. Daß Sie sich doch nicht daran gewöhnen können, über die gewöhnlichen Ausdrücke wegzusehen!

Ich. Hier zeigen sich die Handlungen von denen ich auf deren Benennung schließen kann. Leute, die das Wohl des Staats ihrem eigenen Wohle vorziehen; Leben und Bequemlichkeit für ihre Freyheit hingeben, sind doch wohl Patrioten?

Knur. Da haben Sie recht. — Aber wo glauben Sie solche Leute zu finden?

Ich. In Holland!

Knur. Ha ha!

Ich. Worüber lachen Sie?

Knur. Ueber ihre Einfalt!

Ich. Nun was ist denn hier Einfalt?

Knur. Wahrhaftig pure Einfalt! — Haben Sie denn ein so kurzes Gedächtniß, oder

oder bleiben Sie bey aller Erfahrung in der gesitteten Welt, ein so großer Fremdling in der Denkungsart der Gesitteten, daß Sie so was für möglich halten?

Ich. Was gehört denn weiter zur Freyheit, als daß man sich selbst regiere?

Knur. Und zur Selbstregierung gehört Vernunft.

Ich. Die setze ich voraus.

Knur. Da setzen Sie zu viel voraus. Wie können Sie hohe Frisur, Schnürleiber und Bouffanten, oder Betisen; blasse Gesichter und hohen Stand; viel Glanz und leere Beutel; gute Benennungen und schlechte Sachen, und alle die gesitteten Raritäten — wie können Sie die mit der gesunden Vernunft zusammen reimen?

Ich. I das ist auch ganz was anders!

Knur. Gar nicht, wer in seiner häuslichen Einrichtung, in seiner Kleidung und Lebensart nicht frey ist, wer sich so viele Bedürfnisse erkünstelt; wer hier von so vielen Einflüssen abhängt und sich so wenig nach

dem

dem Urtheil der gesunden Vernunft richtet, von dem ist es schwer zu glauben, daß er in Absicht seiner Staatsverfassung frey seyn könne.

Ich. Nun es läßt sich doch denken, daß jemand in einer solchen Schnörkeley, wie die Mode ist, mit dem Strome fortschwimmen aber doch in der Hauptsache vernünftig seyn könne?

Knur. Zugegeben! so wissen Sie doch auch, daß dies immer die Wenigsten sind, die die Mode nur als Schnörkeley betrachten.

Ich. Wenn nun diese Wenige gerade in Holland zusammen träfen?

Knur. Lassen Sie sich doch so was nicht einfallen! Der ganze Patriotismus, die ganze Freyheitsliebe ist weiter nichts, als Selbstsucht und Privatnutzen. Nichts als gesittete Streiche unter einem ehrlichen Namen.

Ich. Das ist wohl zuviel gesagt! —

Knur. Gar nicht. Wie käme gesittete Welt und Patriotismus zusammen?

Ich.

Ich. Wollen Sie denn die offenbarsten Beweise, die wir in jeder Zeitung von dem Muth der Patrioten finden, ganz für erdichtet ansehen?

Knur. Spießbürgerey! weiter nichts; die so lange währt, bis der Erbstatthalter oder ein anderer des Dinges müde ist.

Ich. Die Frey-Korps, die Exerciergesellschaft zeigen doch einen hohen Grad von Muth und Entschlossenheit.

Knur. Spiegelfechterey! — Der Holländer hat sich bey seinem Thee, bey seinem Käse und auf seinem Comptoir, zu viel Phlegma gesammelt, um etwas mehr als einige Jahrmarktsprügeleyen zur Welt zu bringen.

Ich. Nein lieber Knur, so arg kann ich mir die Gesitteten nicht denken! Es bleibt dabey, ich muß hin, und sie selbst sehen — und Sie werden mich doch nicht allein reisen lassen? —

Wir kapitulirten uns noch lange darüber herum, ehe er einwilligte: thats aber doch endlich.

endlich. Er stellte mir freilich ein trauriges Prognostikon: aber ich glaubte es nicht, denn weil er alles zu schwarz betrachtet, dacht' ich, sieht er auch hier wieder durch seine verhaßte Brille. Ich ließ ihn daher prophezeien, und ich hoffte ihn durch den Augenschein von seinem Irthum zu heilen.

Achtzehnter Brief.

Eine praktische Abhandlung über den holländischen Patriotismus.

Jezt lieber Bruder sind wir in Holland, haben die Patrioten gesehen, und sie uns; aber auf eine so nachdrückliche Art, daß ich ihr Andenken sobald nicht verlieren werde. Doch laß Dir unsere Fata erzählen!

Auf der Reise wurde alles, was nicht Bezug auf Holland hatte, übersehen, weil ich jezt für nichts anders als für Patriotis-

nus

maß und Freyheit Sinn hatte. Ich zählte jede Meile, die mich diesem glücklichen Lande näher brachte, und freuete mich nicht wenig als ich vernahm, daß ich an der Gränze wäre. Ich war ganz Auge um nichts, was von Freyheit zeigte, entwischen zu lassen. Lange durfte ich nicht suchen, denn wir waren kaum über die Gränze, als ich bald den wichtigen Unterschied zwischen einer Republik und einem andern Staat merkte. Anderwärts fanden wir die Bauern und Bürger bey ihrer Arbeit: hier liefen sie mit Flinten und Schlachtschwerdtern herum. Es war kein Dorf, wo nicht entweder getrommelt oder exercirt wurde, und in den Städten standen die Bürger an den Thoren, oder zogen auf die Wache. Mir war das ein so herrlicher Anblick, daß ich jeden mit einer tiefen Verbeugung grüßte, weil ich in ihm einen Vertheidiger der Freyheit und des Vaterlandes zu erblicken glaubte; und Knur wollte immer vor Lachen platzen, wenn er mich so gesticuliren sah. Mich ärgerte sein Lachen sehr, sowohl, weil ich nichts Lächerliches

vor-

vorfand, als auch weil der Lachgeist nur mit der holländischen Gränze in ihn gefahren zu seyn schien.

In einem Dorfe, wo wir die Bauern mit ihren Spießen in Reihe und Glied stehen sahen, ließ ich still halten, um ihre Fertigkeiten zu bewundern. Wir hatten nur einige Minuten zugesehen, als ein Officier, der einen Exercierbauer vielleicht etwas zu hart angreifen mochte, mit einmal eine solche vollwichtige Ohrfeige bekam, wie sie nur ein holländischer Bauer zu geben im Stande ist. Dies war gleichsam das Signal zur allgemeinen Balgerey: einige nahmen die Parthey des Officiers, andre des Soldaten, und so lag sich in einigen Augenblicken das ganze Corps in den Haaren. Sie mögen sich tapfer herumgezauset haben! Ich hatte nicht Lust, den Spaß länger anzusehen, und machte linksum.

Knur sah mich jetzt mit einer lächerlichen Miene an, die zu sagen schien: Nun, wie gefallen Ihnen die Patrioten? Ich schwieg anfangs;

fangs; wollte aber doch nicht gerne das Ansehen haben, als wenn ich das mokante in seinem Blick fühlte, sagte daher: die Bauern sind noch etwas zurück.

Knur. Ja wohl, ja wohl —

das brachte mich aus aller Fassung.

Ich. Sie machen sich über mich lustig!

Knur. So etwas! Dieß sind die Vertheidiger der Freyheit, die Patrioten — nicht wahr? die werden Thaten thun ...

Ich. Es fehlt ihnen an Disciplin, die Fertigkeit wird sich schon finden.

Knur. Das ist aber die Hauptsache bey einem Soldaten, und diese können sie nie erlangen.

Ich. Nie erlangen?

Knur. Nein, weil sie mit ihrer Vorstellung von Freyheit streitet. Wie können Sie glauben, daß der Bauer oder Bürger beurtheilen kann, was Freyheit ist, und welcher Grad davon ihm zu erlangen möglich sey? Freyheit ist in dieser Leute Mund weiter

ter nichts, als der Wunsch, ganz nach ihren Einfällen handeln zu können, und — um das rechte Wort zu gebrauchen, — zügellos zu seyn. Damit aber verträgt sich keine Subordination.

Ich. Sie beurtheilen alle Patrioten nach diesen Bauern! Lassen Sie uns nur weiter kommen! Wenn wir erst die Bürger-Compagnien sehen, dann wirds schon besser werden.

Baur. Da wirds noch toller seyn, denn der gemeine Bürger ist nicht klüger als der Bauer. Jener bezahlt seine Abgaben so ungern wie dieser; er sezt seinen Magistrat deswegen ab, weil er glaubt, daß er dadurch auch seiner Abgaben loß würde; sieht er aber daß er nur den Namen verändert hat: dann wird er bald nachlassen. Und was wollen denn solche Unbeholfne, undisciplinirte Leute gegen reguläre Truppen ausrichten!

Ich. Wenn sie die Liebe zur Freyheit mit in Anschlag bringen, sehr viel! Gezwungene, mit Gewalt zusammen geraffte Krieger,

die für die Einfälle und Rechte eines Andern fechten sollen, haben nie das Herz, was der Bürger hat, der für seine Freyheit und für sein Eigenthum die Waffen ergreift.

Knur. Liebliche Töne ohne Würklichkeit! — ich sage es noch einmal, lassen Sie den ersten Taumel verraucht seyn; dann wird der Bürger, der gerne seine Haut schont, und in Ruhe lebt, einsehen, daß er mit seinem Streiten weiter nichts, als den Namen seines Regenten verändert hat, und nun weit schlimmer daran sey, als vorher: denn jezt muß er Vielen gehorchen, da er vorher nur Einem gehorchen mußte.

Ich. Nu nu, die Folge wird's lehren, wer von uns beyden Recht hat.

Knur. Das wird sie zur Gnüge, hoffe ich —

Das Gespräch fiel auf etwas anders, und wir kamen, so ohne der Patrioten weiter zu erwähnen, endlich in der ersten holländischen Stadt an.

Ja wohl hat die Folge uns belehrt, was an dem Patriotismus der gesitteten Holländer ist. Wir waren kaum eine Straße durchgefahren, als eine Menge Volkes mit Gelärmen und Spektakel uns entgegen zog, und beständig Patrioten Bowen! Patrioten Bowen! schrie. Ha sagte Knur, da werden wir wieder was Neues erleben! ich glaube die Patrioten wollen sie gar einholen. Die müssen einen scharfen Riecher haben, um ihre Günstlinge schon von weiten zu wittern. Orange, Orange! schrie einer, zeigte auf meinen Wagen. Orange schrien alle, schossen wie Pfeile drauf zu, und schlagen so derb drauf los, daß die Stücke herumflogen. Wir wußten nicht, ob das Spaß oder Ernst sey, aber wir erfuhrens bald. Man riß uns aus dem Wagen, und in einigen Augenblicken war er in Stücke zerhauen. Ich schimpfte und lärmte aus allen Kräften und mochte wohl in der Hitze des Affects auf meinen Bauch schlagen, und dadurch die Augen der Patrioten, auf meine gelbe Schärpe ziehn, (wie ich mir nachher erklärte.) Plötzlich

fingen sie von neuen an, Orange zu rufen, und ein Regen von Koth und Steinen bedeckte bald die verhaßte Schärpe, und stopfte mir den Mund zum weitern peroriren, weil dies, wie ich sah, die Sache noch schlimmer machte. Es sind Vertheidiger ihrer Freyheit, sagte Knur und nahm mich bey der Hand um mich aus dem Gedränge zu führen. Allein wir würden wohl nicht mit unsere heilen Haut davon gekommen seyn, wenn nicht aus einer Nebengasse ein andrer Trup mit dem Motto: Orange Boven! erschienen wäre, der unsere Begleiter zerstreute. Ich hatte nicht die geringste Neugierde, den Lärmen länger mit anzusehen, sondern schlich mich froh, daß ich der häßlichen Gesellschaft los war, nach dem für uns bestimmten Logis. Nun, habe ich nicht recht? wissen Sie nun, was gesitteter Patriotismus ist? sagte Knur: als wir unsern Leichnam in Sicherheit sahen. — —

Ich. Ach lieber Knur, ich fühle und rieche ihn. Wenn das Patriotismus ist, dann

dann finde ich ihn in der Schenke auf jedem Jahrmarkte eben so gut wie hier, nur unter einem andern Namen. Aber was hat unser Wagen, was haben wir den Patrioten gethan, daß sie uns so zugerichtet haben? Der Wirth der von unserm Unfall gehört hatte, kam, uns sein Beyleid zu bezeigen, und die Leute anzuordnen, um unsre Kleider von dem Beweise der gesitteten Freyheit zu reinigen.

Herr Wirth, was ist das für eine Aufführung? Behandeln Sie Ihre Fremden so? Haben Sie keine Begriffe von Gastrecht?

Wirth. Ach Ihro Durchlaucht —

Ich. Den Titel muß ich verbitten; ich reise nicht in dieser Qualität (denn ich reise auf Kunzs Rath unter dem Namen, eines Asiatischen Prinzen, aber incognito, das heißt, die Leute müssen wissen, was ich bin, aber sie sollen thun als wenn sie es nicht wüßten.)

Wirth. Wie Sie befehlen! unser Pöbel ist ausgelassen: sie wissen nicht, an wen sie sich vergriffen haben.

Ich. Das macht nichts aus, sie mögens wissen oder nicht, wer ich bin. Keiner läßt sich doch gerne den Wagen zerschlagen, und so einbalsamiren, wie ich und mein Freund einbalsamiret sind, ohne auch nur einen Menschen beleidigt zu haben. Sehn Sie Herr Wirth, das thut keiner gerne er mag seyn, wer er will.

Wirth. Ja da haben Sie ganz recht. Es ist nur das Unglück gewesen, daß Sie mit einer gelben Equipage fuhren: und gelb zu tragen ist hier seit einiger Zeit verboten. („Siehst Du Bruder so hängt das Ding zu„sammen, die Patrioten können die gelbe „Farbe nicht leiden; weil ihr rechtmäßiger „Oberherr den Namen Orange führt; was „auch die Benennung einer Farbe ist. Denk' „einmal! und diese Leute schämen sich nicht, „sich Freye zu nennen!„)

Kunz. Aber was geht denn uns das Edikt an?

Wirth. Freylich, deswegen sag' ich auch, das Volk hat sich versehen. Aber las-

len

sen Sie das nicht so hingehen. Klagen Sie! Unser Magistrat ist zwar ganz Patriotisch, aber solch eine offenbare Beleidigung des Gastrechts, wird er doch nicht ungestraft lassen.

Knur. Da werden wir viel ausrichten!

Wirth. Ich glaube immer —

Ich. Ich dächte auch, es ist doch vielleicht für die Zukunft. — Indem kam der Postillion mit den Trümmern unsers Wagens an; unser Bediente berichtete, daß die Patrioten auch beschäftiget gewesen wären unsere Koffer nach Contrebande-Farbe zu durchsuchen, allein das Orange-Corps hatte sie davon abgehalten. Das nenne ich doch die Freyheit weit treiben, auch sogar die Koffer der Reisenden durchsehen! Heute bin ich über alle die neue Erscheinung so voll, daß ich unmöglich weiter schreiben kan.

Neunzehnter Brief.

Worin die Göttin Gerechtigkeit verkömmt die blinde Kuh spielt.

Kour würde sich schwerlich haben bewegen lassen, um Genugthuung zu klagen, wenn nicht sein Haß gegen die Patrioten, der übelzugerichtete Wagen, und meine, wie er sagte, kompromittirte Ehre, die Haupt-Motive dazu gewesen wären. Er entschloß sich also den andern Tag bey dem wohlweisen Bürgermeister die Cur zu machen. Das Gesicht vergeß ich in meinen Leben nicht, das Kour machte, als er von dieser Entrevüe zurückkam. Er erschöpfte seinen ganzen Menschenhaß, bey der Erzählung des Stolzes und des Mistrauens, womit seine Wohlweisheit ihn behandelt hatten. Er konte sich auch nicht genug darüber ärgern, daß man ihn so verfänglich gefragt; daß man auf seine Klage nicht gehört, sondern ihn als einen Aufwiegler betrachtet hatte rc. —

Was

Was war denn das Ende vom Liede? fragte ich.

Knur. Wir würden zu seiner Zeit schon vor den Senat gefodert werden, um von unserm bedenklichen Betragen Red und Antwort zu geben.

Ich. Weißt Du was Knur! Hier kommen wir aus dem Regen in die Traufe!

Knur. Toll genug, was ist nach einer solchen Einleitung nicht zu erwarten! Ich dächte, wir überhöben die Herren der kritischen Untersuchung, und empföhlen uns.

Ich. Da würden wir uns ja verdächtig machen!

Knur. Was ist daran gelegen! Wir kommen hier mit dem Einen so weit wie mit dem Andern; mit Tollhäuslern ist doch nichts anzufangen.

Ich. Nein, nein, es mag nun werden wie es will, wir wollen aushalten. Es giebt doch bey alle dem manchen Spaß, und der ist doch auch nicht zu verachten.

Knur. Wie Sie wollen. — —

Der Bediente kam und fragte: ob wir heute in Gesellschaft speisen wolten? ja, sagte ich, und marschirte ins Speisezimmer. Die Gesellschaft bestand außer uns noch aus einem Officier, einem Gelehrten, und unserm Wirth. Es herrschte eine Zeitlang eine stumme Szene, bis Knur voll von seiner gehabten Audienz losbrach.

Knur. Das ist hier eine recht erbauliche Regierung! Denken Sie einmal, statt meine Klage zu hören, behandelt mich der Mensch wie einen Spitzbuben, legt mir allerhand verfängliche Fragen vor, als wenn man mich auf ein Bubenstück ertapt hätte!

Wirth. Ich habe so was befürchtet, denn wir haben hier gar keine Polizey — jeder thut was er will.

Der Gelehrte. In einem Freystaate, mit freyen Leuten geht das so nicht; die lassen sich so nicht behandeln wie in einer Monarchie.

Knur. Herr! wenn Sie anders nichts zur Vertheidigung Ihres Magistrats zu sagen wissen, dann packen Sie nur ein. Ich bin durch manchen Monarchischen Staat gereißt; aber so bin ich noch in keinem behandelt worden. Anderwärts weiß man Patrioten und Straßenräuber zu unterscheiden, hier aber scheint das fast einerley zu seyn.

Der Gelehrte. Sie kennen unsre Verfassung nicht.

Knur. Das wäre Ihre Verfassung, Leute auf öffentlicher Straße anzufallen?

Der Gelehrte. Das nicht, das ist ein Anomalon, ich meyne nur, unsre Freyheit erlaubt keine Strenge.

Knur. Herr! Ihre ganze Freyheit ist ein Anomalon. Denn Freyheit, wie sie sich der Pöbel denkt, ist ein Messer in eines Kindes Hand. Wenn Ihr Magistrat klug wäre, so solte er sie einschränken, und keine solche Zügellosigkeit begünstigen.

Der

Der Officier. (zu Kaur) Sie haben Recht! Wer behauptet, daß wir frey sind, der sagt uns die derbste Lüge.

Ich. Was! Sie sagen selbst, daß Sie nicht frey sind? Und ich bin deshalb hergekommen, Ihre Freyheit zu bewundern!

Officier. Ihr Empfang wird Ihnen, denk ich, gezeigt haben, wie frey wir sind. Wir träumen uns frey, und Vernünftige sehen ein, daß wir die größten Sklaven sind.

Ich. Sind Sie im Dienste des Prinzen? (ich that diese Frage um zu sehen ob der Grund seines Antipatriotismus in seiner Uniform stecke).

Officier. Nein! ich habe meinen Abschied lieber genommen, als mich von meinem Eide dispensiren zu lassen, und das Werkzeug herrschsüchtiger Köpfe zu werden.

Ich. Wie vom Eide dispensiren? — versteh ichs recht? Kann man auch von einem Eide dispensiren?

Offi=

Officier. Es ist eine Freyheit, die sich nur die Edelmögenden Staaten von Holland, und der Pabst erlaubt.

Ich. Das ist sonderbar! die Staaten dispensiren von dem Eide gegen den Erbstatthalter: und lassen doch auf sich schwören!

Officier. Und wer das nicht will, bekömmt seinen Abschied.

Ich. Läßt das der Prinz geschehen!

Officier. Er muß wohl.

Ich. Und dispensirt sie auch?

Officier. Das nicht.

Ich. Dann weiß ja wohl keiner, wer Koch oder Kellner ist?

Wirth. Leider nicht! Denn unser Patrioten-Pöbel benutzet diese Verwirrung, um sie noch verwirrter zu machen. Haben Sie die Fronte meines Hauses gesehen? Das ist auch ein Pröbchen unsers Patriotismus!

Ich. Nun, das Haus hatte doch wohl keine Parthey genommen?

Knur. Unser Wagen auch nicht!

Wirth. Recht so! Sehen Sie, als der Befehl kam, keine Orange zum Unterscheidungszeichen zu tragen, gleich applicirte dies unser patriotische Pöbel auf alles, was gelb war; wie es das lebendige Beyspiel an Ihrem Wagen ausweist. Mein Haus führte die Göttinn Gerechtigkeit im Schilde, und der Mahler hatte ihr zu ihrem Unglück eine Orange Augenbinde gemahlet. Sobald man dies bemerkte, versammelte sich die ganze Stadt, das verhaßte Bild zu zerstören, und bey dieser Gelegenheit auch die Fenster zu zerschmeissen.

Kenr. Ha, ha ha! Nun da doch diese Göttinn hier mit verbundenen Augen erscheint, ist es doch eben so gut, wenn man ihr Gesicht mit einem orange Tuch bedeckt, als wenn jeder Narr ihr nach seinem Einfall ein Schnupftuch oder einen Knieriemen oder ein Schurzfell umbinden kann; um ihr damit das bißchen Gesicht vollends zu zerdrücken.

Ich. Und welche Satisfaktion erhielten Sie?

Wirth.

Wirth. Gar keine!

Ich. Nun, lieber Knur! da dächte ich, ließen Sie unsern Wagen als immer wieder herstellen.

Officier (zu Knur.) Wie! glauben Sie vielleicht Satisfaction zu erhalten?

Knur. Ich glaubte es. Aber seitdem ich ihre Wohlweisheiten zu beantlitzen die Ehre gehabt habe, merk' ich wohl, daß ich mir darzu wenig Hoffnung machen kann

Ich. Das geht hier alles ungestraft durch?

Officier. Wer soll strafen? Wir haben ja keine Regierung? wenigstens braucht keiner sie für rechtmäßig anzuerkennen, wenn sie ihm nicht gefällt.

Ich. Aber, was ist denn die Ursache dieser Verwirrung?

Gelehrter. Unser Erbstatthalter soll gefährliche Anschläge gegen die Freyheit des Volks gemacht haben.

Knur. Nun wenn er solche gegen ihre jetzige Freyheit machte, dann hätten sie Gott

hatten sollen, daß er dem Erbstatthalter seine Anschläge hätte mögen gelingen lassen. Ich glaube, so gefährlich sie auch gewesen seyn mögen: haben sie doch lange so arg nicht seyn können, als die Anschläge der Patrioten sind, sie zu zernichten.

Officier. Kakerlekak! (zu Kaur) Glauben Sie das Gewäsche nicht! Es ist der ehrliche Name, den man der Sache zu geben sucht. Die Patrioten wollen gar nicht das Beste des Volks: — alles durch einander werfen, und im Trüben fischen, das wollen sie! Der Pöbel ist durch das Wort Freyheit betäubt, und schmiedet sich selbst die Ketten seiner Sclaverey. — —

Ein Orange Geschrey von der Straße, machte unserer Unterredung ein Ende, und zog uns ans Fenster. Aber stell Dir einmal die gesittete Freyheit vor, lieber Bruder! Die Patrioten hatten einen Menschen in der Mache, um ihm sein rothes Haar auszureißen, die sie auch als einen Zeugen der Orange Gesinnung betrachteten.

Wie

Wie ist Dir bey solchen Auftritten zu Muthe? So was nennt man in der gesitteten Welt Freyheit, wo man nicht einmal die Freyheit hat, die doch der eigensinnigste Monarch erlaubt, in einem gelben Wagen zu fahren, eine gelbe Schärpe zu tragen, seiner Göttinn Gerechtigkeit mit einem Orange Tuch die Augen zu verbinden, und das Haar, so, wie's einem die Natur gegeben hat, öffentlich sehen zu lassen? O über die gesittete Freyheit! Wie weißlich wäre es gewesen, wenn ich mich nie durch Neugierde hätte verleiten lassen, die gesittete Freyheit näher kennen zu lernen! Lassen Sie unsern Wagen machen, lieber Knur, sagte ich, damit wir hier aus den Händen der gesitteten Patrioten kommen, wir wollen die Genugthuung nicht abwarten: man möchte uns sonst noch einmal in die Cur nehmen. Lassen Sie ihn aber ja nicht wieder gelb anstreichen: die Teufeley könnte sonst wieder los gehen.

Knur. Wenn Sie mir folgten, so wären wir schon fort: iezt ist es wohl schon zu spät.

Knur hatte Recht; es war zu spät, denn unser Wagen war noch nicht zur Hälfte fertig, als wir befehligt wurden, vor einem Wohlweisen Magistrat zu erscheinen. Da werden wir also wieder was Neues hören, dacht' ich, und fuhr hin.

Der Hochweise Magistrat in Corpore, in großen Perücken, mit steifer Amtsmiene versammlet, machte auf mich einen solchen Eindruck, daß ich mich kaum des Lachens erwehren konnte. Allein meine Lust zu lachen wurde ziemlich herabgestimmt, als sich folgendes Verhör anhob:

Secretarius. Wie heißen Sie? — Wir sagten unsre Namen.

Secret. Wo kommen Sie her?

Wir. Aus Deutschland.

Secret. Was ist die Absicht ihrer Reise?

Ich. Aus Neugierde holländischen Patriotismus zu sehen! — Hierauf entstand ein Gelispel unter den versammelten Herren —

Secretarius. Eine sonderbare Absicht.

Bürgermeist. Ja wohl.

Knur. Wozu diese Frage? ich denke unsere Reisen, und ihre Absicht gehören hier gar nicht her! aber wohl die Schadloshaltung für unsere Mißhandlung, die uns von dem patriotischen Pöbel angethan ist.

Bürgermeist. Sachte! sachte! Sie stehen hier vor einem ehrwürdigen, hochweisen Magistrat, und da sollen Sie darauf antworten, was der da frägt. Wir wissen schon — —

1ster Rathsherr. (zum Bürgermeister) st! st! das wird sich schon geben. Man weiter, Herr Secretarius!

Secretar. Kommen Sie nicht von Loo vom Prinzen von Oranien?

Knur. Nein! Aber wenn wir auch daher kämen: wie gehört das hieher? Unser Wagen ist zertrümmert und wir mit Koth beworfen worden: deswegen sind wir hier, um zu sehen, wie Sie uns Genugthuung verschaffen,

schaffen, und wie Sie solche Gewaltthätigkeiten bestrafen wollen.

2ter Rathsherr. Sagen Sie nur heraus, wir wissen schon, daß sie Abgesandte vom Prinzen sind.

Knur. Was! Herr wofür sehen Sie uns an? Dieser Herr (auf mich zeigend) ist ein Asiatischer Prinz, der sich nicht zum Abgesandten brauchen läßt. ? — Die Gesichter verzogen sich merklich bey dieser Nachricht. Wir mußten abtreten; während dessen der Wohlweise Magistrat überlegte, was in dieser kritischen Sache zu machen sey. Als wir wieder herein kamen, wurde ich wegen meiner Prinzenschaft befragt, und mir ein Beglaubigungsschreiben abgefordert, was ich, wie Du weißt, nicht geben konnte. Ich sagte, daß ich das nicht brauchte, weil ich nicht als Prinz, sondern als Privatperson reisete, um mich von dem Lande und der Regierung der Gesitteten zu belehren. Das half aber nichts! sie sagten, dann würde ich auch als Privatperson behandelt werden.

Secre-

Secretar. Warum haben Sie sich einfallen lassen den Befehl ihrer Edelmögenden zuwider, in einem aufrährischen Wagen zu fahren?

Knur. Wir wissen wenig von Ihren Befehlen, und unser Wagen noch weniger.

1. Rathsh. Das sind nur Ausflüchte. Sagen Sie es nur heraus, daß Sie vom Prinz von Oranien abgeschickt sind, unsere Ruhe zu stören: Sie ersparen sich viel Verdruß!

Knur. Ist das Ernst!

Bürgermeist. Ernst, völliger Ernst! Sie erzeigen uns einen grossen Gefallen, wenn Sie uns weiter keine Umstände machen, und uns die ganze Sache entdecken. Ihr Wagen soll Ihnen wieder hergestellt werden und alle Strafe, wozu ein wohlweiser Magistrat berechtiget ist, soll wegfallen.

Ich. Was! Strafe? uns? und unsre Mißhandlungen oben drein?

2. Rathsherr. Die haben Sie sich selber zugezogen.

Knur. Nun wundre ich mich über nichts mehr in ihrem Freystaat! (zu mir) Kommen Sie (zum Magistrat) auf ihre Satisfaction renoncir' ich. (Wir wollen gehen.)

Bürgerm. Halt! das geht nicht so.

Ich. Sie wollen uns ja keine Genugthuung geben?

1. Rathsherr. Auf diese Art nicht.

Ich. So haben wir auch hier weiter nichts zu suchen.

Bürgerm. Ey! Ey! hier ist die Frage noch nicht ausgemacht, warum Sie die aufrührerische Farbe geführt haben!

Ich. Darum müssen Sie den Mann fragen, der meinen Wagen gemacht hat.

Secret. Warum sind Sie aber damit in unsere Stadt gekommen?

Knur. Weil wir keinen andern hatten, und nicht zu Fuße gehen wollen. Haben Sie nun genug? Leben Sie wohl!

Bürgerm. Nein! Nein! Warten Sie! Herr Secretarius schreib' er!

Der Secretarius mußte eine Sentenz noch den vorgesagten Worten seiner Wohlweißheit des Herrn Bürgermeisters abfassen. Ihr Hauptinhalt war dieser: „Daß weil wir „uns unterstanden mit aufrührerischer Equi„page in die Stadt zu kommen: solche eine „wichtige Ursach haben müßte, die Magistra„tus bey so bedenklichen Umständen in der „Republik nicht übersehen könte. Der Wohl„weise hielte es demnach für nöthig, diesen „Vorfall an die Staaten von Holland zu be„richten, und uns bis zur völligen Entschei„dung in Verhaft zu nehmen.„ Doch aus Regard vor meinem angeblichen Stande, wurde uns unser Logis zwar erlaubt, aber durch hinlängliche Wache sicher gemacht u. s. w.

Knur. Was? Sie wollen uns arretiren?

1. Rathsh. Warum machen Sie solche Weitläuftigkeiten?

Ich. Das ist zu arg! Auf der Straße bin ich vom Patriotenpöbel gemißhandelt worden; hier werde ich als ein Spion betrachtet, und komme für meine Satisfaction gar noch in Arrest! Das nenne ich mir gesittete Freyheit! Wir gingen. Vor dem Rathhause erwarteten uns dienstbare Geister, die unsern Wagen bis nach dem Gasthofe getreu begleiteten; und mit aller erdenklichen Genauigkeit, unsere Wohnzimmer durchsuchten, ob irgendwo ein verborgener Ausgang sey, wodurch wir ihre Vorsorge vereiteln könten. Zwey postirten sich darauf vor unser Zimmer, und viere vor die Hausthüre. Da haben wirs nun, sagte Knür, müssen wir uns hier nicht wie Spitzbuben von den Kerls behandeln lassen?

Ich. Was fangen wir denn an?

Knur. Ja! was fangen wir an? Dafür ist schon gesorgt, daß wir nichts anfangen können. Sie hätten sich sollen an meiner Erzählung von der gesitteten Freyheit begnügen lassen: dann wäre unser Wagen

noch

noch ganz; wir hätten keine Stöße weg, und säßen hier nicht wie die Eulen im Loche.

Ich. Du hast recht, lieber Knur! Aber was will man mit uns anfangen? Am Ende müssen sie uns doch laufen lassen. Bey dem allen giebts doch manchen Spaß, und mancherley zu sehen.

Knur. Ey mit ihrem Spaß! wir werden vor lauter Spaß noch wohl Nase und Ohren verlieren. Was Teufel ist denn da wieder los? — — Orange, Bowen, Patrioten Bowen, — schallte von der Straße herauf. Wir sahen heraus, und siehe da, es wurde eine förmliche Schlacht unter unserm Fenster geliefert. Männer und Weiber, Jung und Alt, mit Prügel, Steinen und Messern bewaffnet, schlugen auf einander los, wir sahen es noch wie die Patrioten nach einem kurzen Gefechte, wobey es keine kleine Zahl blutiger Köpfe sezte, in die Flucht getrieben wurden. Kaum war der Sieg für die Orange Parthey entschieden, als sie auf unser Haus los stürmte. Die Wache vor

der

der Thüre verlor sich im Gedränge; die vor unserm Zimmer wurden ohne Complimente zum Fenster herunter transportirt; die Thüre aufgesprengt; wir Nolensvolens bey dem Zipfel gefaßt, und herunter geführt. „Wo „wollt ihr denn mit uns hin? schrie ich; Sie „sind frey mein Herr Prinz, sagten sie zu „mir, wir wollen Sie in Sicherheit bringen; „wir sind von ihrer Parthey. Ich habe kei„ne Parthey, laßt mich in Ruhe, „sagte ich, „Geht zum Teufel!„ brumte Knur, aber vergebens, Sie sind in guten Händen! riefen sie alle, und damit gings vorwärts. Ein Wagen stand bereit; tausend Hände waren beschäftigt, unsre Sachen aufzupacken, und so fuhren wir unter lauter Jubel, von einer zahllosen Menge begleitet, ohne zu wissen wie uns geschah, zum Thore hinaus. Ich saß wie versteinert. Knur kauete an seinen Lippen und schnitt so greuliche Gesichter, daß ich bey aller Herzensangst ihm in die Zähne lachen mußte.

Knur. Haben schön Lachen! Nun werden wir erst recht in die Tinte kommen!

Ich.

Ich. Wie so?

Knur. Wie so? — Ist noch wohl zu fragen! Haben Sie nicht gesehen, daß man uns für Kundschafter oder so was hielt? Jezt werden wir gewiß als Prinzlichgesinnte allenthalben von den Patrioten zusammen kuranzt werden. Der verdammte Wagen ist auch wieder mit der Contrebandnen Farbe ausgeschlagen. Auch so angemahlt, sagte ich, indem ich über den Schlag guckte.

Knur. Kutscher! wo fährt er uns hin?

Kutscher. Das sollen Sie schon sehen.

Ich. Fahr' er immer, wohin er will, nur dahin nicht, wo Patrioten sind.

Kutsch. Dann müßt' ich Sie aus der Republik fahren. Die sind allenthalben,

Ich. So fahr' er uns nur aus der Republik heraus! Wo's solche Patrioten giebt, hab' ich nichts zu schaffen!

Kutsch. Dazu habe ich keine Ordre.

Knur. Kerl, bist du nicht klug? —

Er antwortete nichts, hob seine rechte Lende in die Höhe, und entledigte sich auf rauschende Art einer guten Ladung, mephitischer Dünste. Klitz, Klatz, hieb er seine Pferde an, und damit gings, was das Zeug halten konte. Es war schon Abend, als unser Kutscher in einem Dorfe still hielt, und uns das Signal zum Aussteigen gab. „Wo sind wir „denn hier? In Goß sagte der Wirth, der „uns auf ein gutes Zimmer führte. Unsre „Koffers wurden abgepackt; und der Kutscher „fuhr mit eben der Schnelligkeit zurück, mit „der er gekommen war, ohne von uns Ab„schied zu nehmen.„

Zwanzigster Brief.

Worin das Pulver auf der Pfanne vergessen ist.

Toller gehts doch wohl in einem Traume nicht zu, sagt' ich, als es uns seit ein paar Tagen in der gesitteten Republik gegangen ist.

Knur. Toll genug! Wahrhaftig, sind da auf einem Dorfe und wissen nicht wie?

Ich. Wenn uns hier die Patrioten nur nicht wieder in die Kloppe kriegen!

Knur. Toll genug! —„

Indem trat der Wirth herein, wünschte meiner Durchlaucht einen guten Morgen, u. s. w. — „Werden Ew. Durchlaucht heute bey mir vorlieb nehmen?„

Knur. Wir wissens noch nicht. Wir sind von unsern gestrigen Vorfall noch so betäubt, daß wir uns zu nichts entschließen können.

Wirth. Ja, ja, ich weiß wohl. Habe gesehen wie Ew. Durchlaucht vom Rathhause kamen, und das übrige ja, ja so was ist bey uns nichts Neues Ihr Durchlaucht!

Knur. Herr Wirth! nenne er diesen Herrn nicht Durchlaucht, wir wollen gerne incognito bleiben.

Wirth. Ja, ja, verstehe schon. Ich dächte Sie blieben heute noch hier, und sähen unser orange Corps exerciren. Ja ja den Nachmittag ist kein Gottesdienst; dann gehts los rc. Ich sahe Knur an und fragte: Was meynen Sie?

Knur. Meinetwegen!

Wirth. Ja, ja es wird den Herren nicht gereuen.

Ich. Aber Herr Wirth! was hat es denn für eine Bewantnis mit seinem orange Corps?

Wirth. Wir streiten für die Freyheit, und Beybehaltung der Rechte des Durchlauchtigen Erbstatthalters, ja ja.

Ich. Da habt ihr ja mit den Patrioten einerley Zweck! die streiten auch für die Freyheit.

Wirth. Die streiten, für den Teufel, für sich, ja, ja für sich! Unsre Losung ist Orange Bowen! Ja, ja. Hier im Dorfe haben wir die Oberhand.

Ich. Also giebts hier doch einige Patrioten!

Wirth. Ja einige, aber sie haben nichts zu bedeuten! Der vornehmste darunter ist der Hirte; ja, ja, der Kerl macht uns den meisten Lärm. Aber wir habens ihm schon angedeutet! Nimmt er nicht bald Orange-Gesinnungen an, so setzen wir ihn ab!

Knur. Absetzen, weil er nicht prinzlich ist?

Wirth. Ja mein Herr, das ist nothwendig, wenn wir nicht unsern ganzen Nahrungszweig verlieren wollen. Denken Sie

 nur,

nur, der Kerl läßt die Kühe nie auf Aengern weiden, worauf gelbe Blumen stehen, ja, ja.

Knur. Warum nicht?

Wirth. Er denkt, wenn die Kühe gelbe Blumen fressen; dann wird die Butter gelb, da hat er recht, ja, ja; und wenn die Butter gelb ist, dann werden alle die davon essen, prinzlich gesinnt: sehn Sie?

Knur. Ein sauberes Argument!

Wirth. Jezt denken Sie weiter! wenn nun unsre Butter recht gelb ist, dann kauft sie niemand, ja, ja, und da verlieren wir. Doch'apropos! wollen die Herren nicht in die Kirche?

Ich. Wollen sehen.

Unser Wirth empfahl sich, und wir schickten uns an, der Predigt beyzuwohnen. Nach einem langweiligen Liede, stieg der Pastor auf, und hielt über die Worte: Der Teufel gehet umher, wie ein brüllender Löwe, und suchet welchen er verschlinge, eine ganz politische Rede. Dieser Teufel, — waren ihm — die Patrioten; denn, sagte er, die führen einen Löwen im Wappen und unser

Text

Text sagt, er geht herum wie ein Löwe: Was kann deutlicher seyn? Die er verschlingen wollte, wäre der Erbstatthalter und seine Parthey. Er erwähnte beyläufig, daß sie mich und meinen Kuur auch verschlingen wollten, und unsern Wagen wirklich verschlungen hätten. Aber uns sollen sie nicht verschlingen rief er, so lange wir noch Pulver und Bley haben. Dabey ermunterte er seine Gemeinde, für ihre Constitution, Ehre und Leben aufzuopfern, und schalt darüber, daß einige sich schon über die Kostbarkeit des Pulvers beschwert hätten. Was ?! sagte er, wollt ihr lieber einige Stüber für Pulver ausgeben; oder in den Rachen, nicht eines, nicht eines, sondern so vieler Löwen fallen, die um euch herum laufen? Schämt euch! Nun machte er ihnen Muth, in dem er aus dem politischen Verhältniß der europäischen Höfe zeigte, daß diese unmöglich den Prinzen von Oranien so würden sinken lassen; daß das Otterngezüchte von Patrioten (wie er sie mehr als einmal nannte) ihren Zweck erreichen könnte. Er ermahnte sie, sich fleißig in Exer-

ziren zu üben, damit, wenn jener hoffnungs volle Zeitpunkt einträte, daß der Prinz seine Rechte mit Gewalt behaupten wollte, sie bereit wären, seine gerechte Sache zu vertheidigen. Diese Rede schloß er mit den Worten: Und die ganzen Niederlande werden endlich ausrufen: Orange Bowen! Nun folgte noch ein Gebet gegen die Patrioten, worin er unter andern Gott bat, daß er sollte Feuer vom Himmel fallen lassen auf die Rotte der Patrioten und ihre Anhänger, wie ehemals auf die Rotte Kora, Data und Abiram; daß er sollte ein Zeichen thun, sie vertilgen vom Erdboden, daß sie möchten abfallen, und vergehen wie ein altes Kleid; daß sie möchten die Motten fressen, wie ein alt Gewand; daß feurige Schwerdter durch ihre Seele drüngen, und dergleichen: — woraus Du schließen kanst, welche Eindrücke eine solche Predigt bey der Gemeinde machen mußte. Noch muß ich anmerken, daß die ganze Kirche, die Orange-Gesinnung des Dorfes anzeigte; denn allenthalben wo man hinsah, strahlte Orange Farbe; die Männer

hatten

hatten Bänder von dieser Farbe auf ihrem Hute, die Weiber auf ihren Mützen; und selbst der Prediger, um doch in diesen Stücken nichts nachzugeben, trug eine gelbe Perücke. Wie verschieden doch die Leute in ihren Vorstellungen sind! Meinen Wagen den man mir einige Meilen von hier zerschlug, würde man in diesem Dorfe mit Jubelgeschrey aufgenommen haben, und meine Orange Schärpe, die in jener Stadt das Point de Vüe des patriotischen Eifers war, würde hier mit Freuden seyn geküßt worden.

Den Nachmittag erfolgte denn die erwartete Feyerlichkeit. Kaum war das Essen vorbey, als wir die Trommel in dem Dorfe herum rumpeln hörten, und eine Weile nachher erschien ein Trup mit Ober und Untergewehr, vom Küster des Orts angeführt, vor unser Logis und machte Fronte. Man präsentirte das Gewehr; unser Hospes trat mit einer spanischen Grandesse, das Sponton in der Hand, seinen Sontags Staat anhabend, und mit Bändern wie ein Pfingst-

Ochse geziert hervor, machte seinen Reverenz, und nun gings nach dem Exerzierplatz.

Wir folgten von weiten nach, um die Fortschritte dieser Helden zu sehen, und fanden sie, als wir ankamen beschäftigt, sich in Reih und Glied zu stellen. Unser Wirth und der Küster waren die Officier. Du kannst dir leicht vorstellen, welch einen komischen Effekt letzterer, in seinem schwarzen, mit Orange Bändern behangenen Ornat machen mußte. Doch schien ihm das Exerzieren sehr am Herzen zu liegen. Er stellte, schob und handhabte seine Soldaten, mit einem solchen Eifer, daß man hätte glauben sollen, er hätte das Krieges-Handwerk schon einmal von weiten gesehen. Dies offenbarte sich auch bald. Denn als unser Herr Wirth einen von jenes seinen zugestutzten noch etwas besser zustutzen wollte, lief er hinzu: das ist nicht recht! so wie ichs gestelt hatte, ists recht! das muß ich besser wissen! hab' ich doch schon oft eine preußische Wachtparade mit angesehen! — Unser Wirth schwieg, und ließ den Küster seine Sache allein

fein machen. Jezt trat der Prediger hervor; das Corps präsentierte das Gewehr; darauf wurde ein Lied angestimmt, und der Prediger vermahnte die Versammlung zur Einigkeit und Gehorsam; die Officier aber zur Gelindigkeit, daß sie ihre Soldaten als freye Leute betrachten solten, die aus Liebe zur hergebrachten Einrichtung und nicht um Sold dienten. Als dies nun geendigt war, ging das Manöver selbst los. Der Küster kommandierte: „Präsentiert das Gewehr!“ — Dis geschah.

Küst. Schwenket das Gewehr zur Ladung! Patrone heraus! abgebissen! Patrone in den Lauf! Ladestöcke heraus! geladen! — Fertig! — Feuer!“ — „Ach, rief einer, wir haben noch kein Pulver auf der Pfanne! ja, ja, sagte der Wirth, das hat der Herr Kü--, Lieutenant wolt' ich sagen, auch vergessen. Wer hat ein Pulverhorn bey sich? frug der Küster. Es wurde herumgefragt — Keiner hatte eins. Wart, sagte einer, ich will geschwinde eins holen. Ey warum habt ihr das nicht mitgebracht? sagte der Küster, hab's

hab's ja neulich erinnert! I, sagten die Soldaten, warum kommandiert he nicht, wies sich gehört. Ja, ja, sagte der Wirth, Herr Lieutenant will alles wissen, und da fehlt das Beßte, ja, ja. Der Prediger brachte sie wieder zur Ruhe, indeß kam der Abgesandte mit dem Pulverhorn an. Der Küster schüttete jedem was auf, und damit gings Commandiren wieder los.

Küst. Nu, seyd ihr fertig?

Alle Ja!

Küst. Achtung — schlagt an! — nun paßt wohl auf, wenn ich so mit meinen Spondon niederschlage, dann müßt ihr alle auf einmal losfeuern. Achtung!" nun hielt er das Sponton mit beyden Händen in die Höhe, schlug es nieder, und schrie aus vollen Halse, Feuer! Berauts! da gings los — „Das ging — Bravo, schrie der Prediger, Bravo! sagte der Wirth. Der Küster drehete sich mit einer wichtigen Generals-Miene um, und sagte, Nicht wahr? das ging akkurat. Noch einmal. Ey Ey, sagte der Pastor nicht

so

so hitzig Herr Lieutenant; das wird zu viel. Nein, nein, Herr Pastor, wir sind nun einmal in Eifer. Wetter! wenn da gleich ein Trup Patrioten anmarschirt käme, zu Grüße wollten wir sie harkebusiren, nicht wahr Leutchens?

Einige Ja!

Küst. Nun denn man noch einmal!"

Unser Wirth kam zu uns, und sagte: es wird noch einmal daßelbige gemacht. Ja ja, unser Lieutenant versteht den Dienst! nicht wahr?

Er ging wieder zu seiner Compagnie und wir wären herzlich gerne auch gegangen, aber es war nicht rathsam, wenn wir uns bey dem edlen Orangecorps nicht als Patrioten in Verdacht bringen wollten. Wir hielten also die zweite Salve ganz geduldig aus, postirten uns aber gleich anfangs so, daß uns so leicht keine Stücke von eines allenfals zerplatzenden Gewehres erreichen konnten. Den alten Schießprügeln sah mans an, daß sie seit Wilhelm dem Eroberer — wohl kein Pulver gesehen,

sehen. Doch zur Sache. Das Commando ging oben beschriebener Maßen; nur daß der Küster nicht vergaß, Pulver auf die Pfanne zu schreien. Nun kam der zweite Theil des Exercierens. Mahl ohne Commando geladen, sagte der Küster, und wischte sich den Schweiß ab, das haben wir noch nicht gemacht: aber ein bißgen rasch! Solte dies schon gehen? frug der Paster in einem verwundernden Tone — Muß gehen, Herr Pastor, muß gehen, erwiederte der Küster. — „Nun seyd ihr bald fertig? Einige: noch nicht! andere: gleich! noch andere: ja!

Küst. Nun was fehlt denn dir? Bist du nicht fertig?

Soldat Mein Gewehr ist noch nicht losgegangen, der Stein ist nichts nuß.

Küst. Da mußt du'n bißgen kloppen, gieb mahl'en Schlüssel her!“ — er gab ihn, und nun stellte sich der Herr Lieutenant hin, und pinkte den Feuerstein zu rechte. „Nu wirds gehen — nu — Seyd ihr fertig?

Die Meisten Ja!

Einer Ich noch nicht!

Küst. Nu so macht!

Alle Nu!

Küst. Achtung! macht euch fertig! — Feuer!" — Klik, klak, babs, knol, knul, und so gings weiter.

Bravo, rief der Pastor, nun Leutchen vor heute seys genug!" hielt eine erbauliche Rede und entließ sie mit seinem Segen im Namen des Herrn. Ich war herzlich froh, daß es zu Ende war; um mich zu Hause satt lachen zu können. Die Compagnie begleitete ihren Capitain, unsern Wirth bis in sein Haus, wo er zur Recreation ein paar Bouteillen Bier an sie spendierte. Den Pastor und Küster lud er zum Abendessen ein, die es denn auch willig annahmen.

Wir leisteten aus lieber Langenweile Gesellschaft: aber ich muß sagen, ich fand da kein sonderliches Remedium für dieselbe. Der Pastor lobte die Bravour und die Geschicklichkeit der Soldaten, frug mich, ob ich wohl preußisches Exerzizium gesehen hätte? meinte ob man seine Bauern wohl davon würde un-

terscheiden können. Ich konnte es aber nicht übers Herz bringen, den Leuten so gerade zu ins Gesichte lügen, ob sie's gleich gerne hören wolten, und sagte, daß daran noch ziemlich viel fehle.

Anne. Viel! Viel! aber das sage ich Ihnen Herr, lassen Sie mir die Leute so ein Wochen'er Sechse bis achte in Comando haben; lassen Sie mich ihnen Montirung anziehen, und ich will sehen, wer sie mir von den Preussen unterscheiden soll! —

Wirth. Je, je, Herr Küst-Lieutenant wolte ich sagen, denn so lange wir noch den (hier schlug er auf den Degen, den er bey Tische nicht ablegte) an haben, müssen wir uns bey unserm militairischen Namen nennen.

Pastor Militairischen Charakter wollen Sie sagen.

Wirth Nun ja, was wolt ich sagen, — ja, ja, Herr Lieutenant versteht den Dienst.

Küst. Nun das lernt sich wohl, wenn man so viel Soldaten Queske sieht wie ich, aber die gleiche Uniform, Herr! die gleiche Uniform die macht Ansehn! —

Wirth.

Wirth. Könten wir es nicht dahin bringen, daß wir eine solche gleiche Uniform einführten?

Küst. Hört mein Projekt! Die Bauern haben alle weisse Kittel, womit sie im Stalle arbeiten. Auf diese setzte sich jeder gelbe Aufschläge und gelbe Kragen. Da wären wir fertig! Auf die Füße sieht man so sehr nicht, da kan jeder tragen was er hat. Was meynen sie Herr Paster?

Pastor. Ja, aber das Zeug zu den gelben Aufschlägen, macht neue Unkosten: und Sie wissen wohl, daß sich die Leute schon über das viele Pulver beklagen, was sie verplackern.

Küst. Ey Possen! man braucht ja kein Zeug! man kann ja gelb Pappier nehmen, oder weißes, und ich färbe es im Nothfall gelb.

Wirth. Ja ja Herr Lieutnant, das ist recht gut, Sie wissen doch so alles. Wenn das nur fehlt, sagt ich: dem kann man bald abhelfen; Machen Sie mir einen Aufsatz, wie viel Zeug sie brauchen, und ich wills ihrer

Com-

Compagnie zum Andenken schenken." — Wollen Sie? sagten alle, das ist herrlich. Ich hatte des Geredes satt, und ging auf mein Zimmer, um mit Knur über die Fortsetzung unserer Reise zu deliberiren. Meine Idee von der gesitteten Freyheit der Holländer, war jetzt sehr gesunken. Die Patrioten waren in meinen Augen nicht mehr so achtungswerth, da ich ihren Patriotismus handgreiflich empfunden hatte. Ich sah auch wohl ein, daß ich solche Patrioten, wie ich sie mir dachte, in Holland nicht finden würde, aber die Neuheit der Sache, und die schnakischen Streiche, die dabey vorfielen, machten, daß ich Knur überredete, den gesitteten Freystaat mit mir noch ferner zu durchreisen, und wir beschlossen, den andern Tag zu Wasser nach Rotterdam zu segeln.

Ein und zwanzigter Brief.

Man siehts dem Verfasser an, daß er ein Hottentotte ist, weil er nicht einmal salva venia sagt.

Wir waren willens, für uns allein ein Fahrzeug zu miethen, um nicht wieder mit Patrioten, oder Orange-Pöbel in Kollisien zu kommen; aber es war nicht möglich. Und wenn wir nicht noch einige Tage, das hirnlose Geschwätz unsers Herrn Wirths nebst Küster und Pastor anhören wolten, musten wir uns entschliessen, unsre Reise mit einem ganzen Klub Menschen von allerhand Art zu unternehmen. Was ich aber auf dieser Reise ausgestanden habe, das ist unbeschreiblich. Das Wetter war so außerordentlich schlecht, daß sich die ganze werthe Reisegesellschaft, um sich vor Kälte und Regen zu schützen, in die Kajüte verkroch. Es ist schlechterdings unmöglich dir eine Beschreibung von dem Gestank zu machen, den hier der beständige Tobaksqualm; die Ausdünstungen so vieler Menschen, und

die

die übrigen Freiheiten, die sich der gesittete Holländer ohne Umstände nahm, erregten. Es gehört ein sehr hoher Grad von gesitteter Freyheit dazu, um ohne Schaam, seine Unfläterey so weit treiben zu können wie hier. Zum Glück hellte sich der Himmel bald wieder auf, denn sonst war ich fest entschlossen, mich lieber dem Regen auszusetzen, als ferner die Flatulenzen der gesitteten Holländer zu verschlucken. Das Beßte dabey, war noch, daß man nicht kannengießerte. Vielleicht waren die Parteyen gleich stark, oder alle Neutral. Dem sey wie ihm wolle, von dieser Seite blieb alles ruhig, deswegen finde ich auch nicht nöthig, Dir diese Wasserreise weiter zu beschreiben. Genug, daß ich wohl behalten in Rotterdam anlangte. An Balgereyen in den Schenken ist hier auch kein Mangel, weil beyde Partheyen so ziemlich gleich stark sind, und wir waren schon einige Tage ruhig gewesen als Knur mit einem: Hol der Teufel die Patrioten! ganz zerzaußt, und verstöhrt, zu mir herein trat.

Ich

Ich. Ey was giebts denn? Was ist Ihnen?

Knur. Ich wolte, daß Sie sich was anders hätten einfallen lassen als die freyen Holländer zu besehen! Haben mich die Kanaillen nicht durchgeledert, daß ich nicht weis wo ich mich lassen soll?

Ich. Nu so erzähle doch, was ist denn vorgefallen?

Knur. Durchgeprügelt haben sie mich! Das hören Sie ja wohl.

Ich. Weswegen?

Knur. Ich sollte auf die Gesundheit der Patrioten trinken, und das wollt' ich nicht.

Ich. Hast Du's denn gethan?

Knur. Den Teufel auch, und hätten sie mich todt geschlagen! Ich habe ihnen meine unpatriotischen Kräfte recht fühlen lassen! Im Ganzen genommen habe ich mehr Stösse ausgetheilt als sie, manchen ohne Zähne oder mit zerbrochenen Arm nach Hause schickten. Am Ende würde ich doch den Kürzern gezogen haben. Denn wenn einer sich aus der Affaire wegzog: waren drei wieder da.

Ich. Wo ist denn das geschehen? auf der Straße doch nicht?

Knur. Nein heute auf dem Billard. Hätten mich unser Bediente und noch ein anderer braver Mann nicht noch aus dem Tumult gebracht, ich glaube die Patrioten hätten mich zu Grütze gedroschen.

Ich. O über die Holländische Freyheit, wo man nicht einmal in einem Gasthofe ohne Rippenstöße fortkommen kann! — Unser Herr Wirth kam herauf, um sich wegen des Tumults zu entschuldigen. Knur fuhr ihm sehr hart auf den Leib, sagte ihm, daß er ein schlechter Wirth sey, und nicht einmal in seinem Hause das Gastrecht beschützen könte. Mein Herr, sagte er, rechnen Sie mir es nicht zu! Wie unser Staat ist, so ist auch jedes öffentliche Haus: Von dem Versammlungssaale der Generalstaaten an, bis herunter zur Bude der Fischerweiber ist alles in Factionen getheilt. Ich habe zu Ihrer Wohlweisheit dem Herrn Bürgermeister geschickt um Ihnen Satisfaction zu verschaffen.

Knur.

Knur. O bleiben Sie uns nur mit ihren Wohlweisheiten vom Halse: das haben wir erfahren, wie die Recht verschaffen! Nein, nein! Lieber will ich meine Prügelsuppe verschmerzen, als in die Hände, des Wohlweisen Magistrats verfallen.

Wirth. Nun wenn sie nicht wollen, so muß ich es zu meiner eigenen Sicherheit thun. Bei unserm Magistrat haben die Prinzlichgesinnten die Oberhand: ich werde gewiß Recht erhalten.

Knur. Machen Sie was Sie wollen, nur mich lassen sie aus der Affaire." — Der Wirth ging. „Wenn wir nur nicht mit darein verwickelt werden, sagte ich, und wieder in die Inquisition kommen! So arg ist es uns doch noch nicht gegangen. Mit Koth beworfen, die Kutsche zerschlagen, von einem wohlweisen Magistrat als Spitzbuben behandelt, von Prinzlichgesinnten in Tumult befreyet —(Knur) Und von Patrioten ausgeprügelt, das ist zu toll! Wenn wir aus diesem gesitteten Freystaat mit heiler Haut kommen, dann können wir von Glück sagen.

Ich. Aber wie kamen Sie zu dem Streit?

Knur. J weil ich zu ihrer Alfanzerei nichts sagte.

Ich. Also in dem Freystaate der Gesitteten, ist es auch nicht einmal erlaubt still zu schweigen. Das nenn ich mir Freyheit! — Wir wollen machen, daß wir fortkommen, es möchte uns sonst noch schlimm gehen.

Knur. Ja jetzt wirds helfen! nun sind wir einmal mitten drinnen. Sie sollten meinem Rath gefolgt, und hübsch in dem Lande geblieben seyn, wo man sich nicht frey nennt, aber wo doch jeder ruhige Bürger in heiler Haut schlafen kann. Den kurzen Weg, den wir gekommen, dürfen wir nicht wieder zurück, denn wir sind in den meisten Orten Conterbande geworden.

Ich. Nun wie Du willst, lieber Knur, wir müssen hier unsere Jacke dran wagen. Aber höre, laß uns wieder einen Wagen machen, sonst besorge ich, wenn wir mit der ordinären Post fahren, sind wir der Patrioten Prügeleyen noch mehr ausgesetzt.

Der Wirth trat mit froher Miene herein, „Hab ichs nicht gesagt, meine Herren! ich würde Ihnen Recht verschaffen? Seine Wohlweisheit haben ein Commando abgeschickt, die Aufrührer zu arretiren.

Knur. Was? mich wieder arretiren?

Wirth. Ey behüte! die Aufrührer, die den Lärm im Hause gemacht haben.

Knur. Und was wird denn mit ihnen angefangen?

Wirth. Eingesteckt werden sie.

Knur. Ist das alles? Und ich behalte meine Prügel?

Wirth. Die kann Ihnen keiner abnehmen

Knur. Nun so hilft mirs auch nichts, wenn die, die mich so zugedekt haben, arretirt werden.

Wirth Es ist die einzige Revange die man erhalten kan.

Ich. Zu welcher Parthei halten Sie sich denn? Herr Wirth.

Wirth. Zu keiner.

Ich. Da handeln Sie nach meiner Einsicht klug.

Wirth. Aber was hilft mirs? Es ist so weit mit uns gekommen, daß man sich nicht mehr, ohne einer Parthei zugethan zu seyn, darf sehen lassen. — Jezt werde ich von beiden Seiten als Feind betrachtet, weil ich mich zu keiner halten will.

Ich. Wie lange wird denn diese Unruhe dauern?

Wirth. So lange, als es unsre Nachbarn für rathsam finden, uns so fortwirthschaften zu lassen. Und wenn sie es müde sind, werden sie uns mit Gewalt zur Vernunft zurück bringen.

Ich. Aber wo bleibt denn ihre Freyheit?

Wirth. Freyheit? unser Pöbel ist nur frey, lieber Herr, so — wie Straßenräuber: unser Staat ist es lange nicht mehr. Und weil wir so einfältig sind, dem, der von Rechtswegen unser Staatsruder lenken sollte, die Macht dazu zu benehmen, so beherrschen uns fremde Nationen, schließen mit uns Allianzen um sie nach ihrem Vortheil zu brechen und tyrannisiren uns nach Willkühr.

Knur. Herr, Sie urtheilen vernünftig.

Wirth. Den Erbstatthalter will man verdrängen, weil sich der Pöbel in den Kopf sezte, er wolle sich Souverain machen. Und wolte der Himmel, daß ers thäte! Alsdann würden wir doch eher zu einem festen System kommen, als jezt, da so viele Köpfe regieren, die nicht das Wohl des Staats, sondern ihre eignen Vortheile, nicht nach vernünftiger Ueberlegung, sondern nach den Einflüssen fremder Ueberlegung handeln.

Ich. Man lieſt ja in ihren Zeitungen so viel, von der Vermittlung fremder Gesandten?

Wirth. Hilft uns nichts, weil wir selber noch nicht einig sind. Das schlaue Frankreich hat sich von jeher durch seine Intrigen ausgezeichnet, und beweist diese auch gegen uns. Es hindert, daß sich andere Mächte unserer annehmen, und so bleiben wir in der Verwirrung. Alle die Memoriale worin so freundlich mit uns gesprochen wird, sind nur Komplimente, die man nicht uns, sondern unsern Dukaten macht. Unsre Pa-

trioten, wie sie sich nennen, denken Wunder was für wichtige Creaturen sie sind, daß sich unsre Nachbarn so höflich gegen sie betragen! Aber man sieht ja oft, daß ein Vornehmer mit einem Bürger, so recht freundschaftlich, und herablassend umgeht. Der gute Mann hält dies für Freundschaft. Die Narren stehen, und wollen vor Neid zerplatzen, aber ein Vernünftiger betrachtet seufzend des guten Mannes artige Frau und schöne Tochter; und wir beseufzen bei allen Komplimenten unsre schönen Dukaten, die zwar nur Dukaten sind, aber die von jeher die Stärke unsers Landes ausmachten."

Lieber Bruder ich erstaunte, den Mann so vernünftig, über die politische Lage des Staats raisonniren zu hören; denn solche Resonnements sind hier in Holland äusserst selten. Er belehrte mich dadurch von der eigentlichen gesitteten Freyheit und tilgte auch den Schatten von Größe, den ich mir davon gebildet hatte.

Die Zeitungen dieser Republik, die eben so wie die Köpfe ihre Parthei haben, sind wahre Repertoria von Abderiten Streichen die hier mit der größten Ernsthaftigkeit erzählt werden. Kanst Du dir wohl vorstellen, daß auch unsere Fata mit aufgestellt waren, und zwar auf diese Art;

H. den 12ten.

Den 9ten dieses Monats kam seine Schwarze Hoheit, ein Asiatischer Prinz mit seinem Dolmetscher und einigen Domestiken hier an. Soviel man weiß, hat seine Reise wichtige Absichten. Er wird nach Loo reisen, um seiner Durchlaucht seinen Beistand anzubieten. Seine prinzliche Gesinnung entdekte eine Orange Schärpe, und seine, mit gelb ausgeschlagene Equipage. Der Pöbel gerieth bei diesem Anblick so in Wuth, daß er alle Gränzen überschritt, ihm und seinen Dolmetscher mit Koth bewarf, und den Wagen in Stücken schlug. Er soll sich haben verlauten lassen, daß er davor die größte Rache an unsere Ostindische Besitzungen nehmen wol-

le. Unser Magistrat schoß dabei einen großen Bock, indem er statt dieses frevelhafte Benehmen zu bestrafen, seiner Hoheit den Arrest ankündigten. Unsre prinzlich gesinnten Bürger zeigten sich noch als Leute, die das Heilige der Gastfreyheit kennen, und führten ihn im Triumph aus der Stadt in Sicherheit.

H. den 1'ten.

Den Vorfall der sich hier mit einem so genannten Asiatischen Prinzen ereignet hat, ist von den prinzlich gesinnten mit so vielem Lerm ausgebreitet; daß man glauben solte, was für Wichtigkeiten von ihm zu erwarten stånden. Allein wir müssen zur Steuer die Wahrheit berichten, daß dieser Asiatische Prinz nichts mehr und nichts weniger ist, als ein Aventürier, der durch seine aufrührische Tracht sich die übeln Behandlungen zuzog. Unser Magistrat hatte sichere Nachricht, daß es ein verkapter Emissair sey, wodurch das Stadthalterische Haus sich Anhang verschaffen wolte. Man hat, nachdem er entwichen ist, erfahren, daß er sich auf den Dörfern

Dörfern herum treibt, und Orange Gesellschaft aufsucht.

Was sagst Du dazu Bruder? Nun bin ich ja ein Artikel in gesitteten Zeitungen: was wird noch aus mir werden, wenns so fortgeht!

Zwei und zwanzigster Brief.

Worin etwas nachkömmt, was vorhergehen sollte, und wo am Ende ein Rad bricht.

Einige Bekantschaften die ich hier machte, lenkten meine Aufmerksamkeit auf die häusliche Verfassung und Sittlichkeit der Holländer. Ich glaubte noch immer, die Benennung des freyen Volks müsse doch irgend einen reellen Grund außer der Einbildung haben. Da ich denselben in ihrer politischen Verfassung bis jezt vergebens gesucht hatte, vermuthete ich, ihn in der häuslichen zu finden. Freyen Leuten dachte ich, müssen die Alfanzereien der

Mode

Mode lächerlich vorkommen: sie müssen nur das wirklich Schöne lieben, und alles das verachten, womit sich die Gesitteten verkrüppeln. Der Natur im Schooße, fern von erkünstelten Bedürfnissen und albernen Schnörkeleien, müssen sie so glücklich seyn, als es unter dem Monde in der Nachbarschaft von Gesitteten möglich ist. Da ich bis jezt in dem Taumel, womit wir allenthalben umgeben waren, keinen gesitteten Holländer in seinem häuslichen Zirkel gesehen und gesprochen hatte; die Gasthöfe aber als öffentliche Häuser nach meiner Idee nicht die Barometer der Sittlichkeit vorstellen können: so war durch alles bisherige die Hoffnung, häusliche Freyheit zu finden, noch nicht verschwunden, so viel Knur auch dagegen perorirt hatte. Allein das ganze Luftschloß wurde bald in Rotterdam zerstört, als ich sah, daß der freye Holländer eben so sehr innerlich durch die Moden, als äusserlich durch die Patrioten tirannisirt werde. Der Kleinigkeitsgeist und die Aengstlichkeit, womit alles angeordnet war, der kindische Geschmack des ganzen Ameublissements das

das Schläffe in seinem ganzen Betragen, gab mir von dem holländischen Genie und der häuslichen Freiheit eine eben so armselige Idee, wie ich eine von der politischen, auf mancherlei Wegen handgreiflich erhalten hatte. Reinlichkeit und Sauerey, erscheint in einem so sonderbaren Gemische, daß man sich wundern muß, diese beyden Opposita so nahe bei einander zu sehen. An seinen Zimmern und Geräthen policirt und putzt der Holländer beständig, aber seine Kleider sind dagegen eben so nachlässig, als seine Sitten ungehobelt. Die bisher erzählten Ausbrüche der Patrioten-Wuth können dir einigermaaßen einen Begriff seiner Feinheit geben, wovon du auf seine Feinheit im Umgange einen sichern Schluß machen kanst.

Das Sprüchwort naturalia non sunt turpia ist in Holland noch geltend, so sehr es auch alle andere Völker aus ihren practischen Weidsprüchen verbant haben. Es nimmt sich keiner übel, seine Blähungen auf den ersten Wegen, selbst in der vornehmsten Gesellschaft fort-

zuschicken, und man macht damit, weils Landessitte ist, nicht einmal so viel Umstände als in andern Ländern, wenn jemand nießt, wobei denn doch die Gesellschaft ihren Bückling mit einem Contentement, oder Wohlbekomms machet: aber hier stört das den Fluß der Rede nicht.

Das erstemal, als ich in einer gesitteten Holländer Gesellschaft einen solchen Vorfall erlebte, war mir der Casus doch zu neu, um ihn ohne ein kleines Mundverziehen vorbeigehen lassen zu können. Ein gutmüthiger Holländer der das bemerkte sagte: es ist besser in der weiten Welt, als in dem engen Bauche. Mir war es nie eingefallen, die Wahrheit dieses Satzes zu bezweifeln; allein ich weis nicht, warum man bei einem solchen Transport in die weite Welt die Nasen anderer nicht mit etwas mehr Schonung behandelt. Nach allem Hin- und Hersinnen habe ich nichts weiter herausbringen können, als daß dieses eins der Hauptstücke der gesitteten holländischen Freyheit seye. Und davon habe

ich

Ich mich durch mehrere Bemerkungen denn auch überzeugt.

Nämlich, 1tens, habe ich diese Sitte bei andern nicht freyen Völkern nicht entdecket.

2tens. habe ich sonst nichts gefunden, worin die Holländer freyer als andere dächten.

Und weil es nun 3tens eine wirkliche Freyheit ist, so ziehe ich hieraus den Schluß, daß die Erbitterung der Patrioten nichts anders zum Grunde habe, als die Furcht, der Erbstatthalter möchte ihnen ihre bisherige Freyheit nehmen, das heißt nach obiger Bemerkung den H**en zuschnüren lassen. Und wer könnte so was leiden!

Wenn Du ein Gesitteter wärest, Bruder, so hätte ich nicht ermangeln dörfen hin und wieder, ein, mit Erlaubniß zu sagen oder dergleichen einzuflicken (*) aus Besorgniß

Du

*) Ich wills hier schon thun: weil ich auch gesittete Leser habe. Die ganze anstößige Stelle wäre weggeblieben: aber mein Herr Gevatter hat es mir als die heiligste Pflicht aufgelegt, nichts wegzulassen: daher sage ich hier denn mit aller schuldigen Reverenz: — Mit Permiß!!

A. D. F. U.

Du möchtest Uebelkeiten bekommen. Denn sieh; es giebt in der gesitteten Sprache gewisse Wörter, die man als Freipässe betrachtet, um unter ihrem Schutze etwas Eckelhaftes vorbringen zu dörfen. Dahin gehören die Wörter: Mit salveen! mit Permiß! mit Erlaubniß zu sagen u. d. g. die denn nach einer Umschreibung so viel heißen, als: — Meine Herren und Damen, ich bitte ihre Ohren im voraus zu stählen, denn ich will etwas nennen, was sie unter die Pudenda rechnen. Dann ists gut, und man kann alsdann vorbringen was einem ins Maul kömmt. Es ist schnakisch, wie weit einige superhöfliche Leute dis treiben! Sie nennen kein Glied ihres Körpers, wenn es auch das Unschuldigste von der Welt ist, ohne ein solches vorhin genanntes Salvum conductum aufzuweisen. Ich habe immer gedacht, solche Personen müßten von ihrer eigenen Häßlichkeit so überzeugt seyn, daß sie glauben, die Nennung ihrer Glieder würde andern schon Eckel erregen. Mir gings oft so, daß ich bei dem Salva venia! oder Permiß mehr Eckel empfand, als bei

der

der Sache selbst, und mich dann ärgerte, wenn ich mich auf das Aergste vorbereitet hatte, und doch nichts fand was einer Vorbereitung bedurfte. Allein über dieses setzt sich der freie Holländer hinweg, und wie ich schliesse deswegen weil er frei ist. Da ich nun einmal bei dieser freien Menschengattung bin, Du auch kein Gesitteter bist; so übergehe ich dieses Ceremoniel, beschreibe es Dir nur historisch, oder beiläufig, und kehre zu meinen Rotterdammer Patrioten zurück.

Wenn ich es noch nicht gewußt hätte, daß auch hier der Tollwurm der Patrioten gegen alles Gelbe in Wuth sey, so hätte ich mich gestern davon überzeugen können. Die Patrioten wollten nicht einmal einen Wagen mit gelben Rüben passiren lassen, blos weil die armen Dingerchen das Unglück hatten, gelb zu seyn. Man hätte sie ins Wasser geworfen, wenn nicht eine Parthei Orange-Helden gekommen wäre, diese ihre Leibfarbe von einem so nassen Untergang zu retten.

Mich wundert hierbei nichts mehr, als daß Patrioten, und Prinzlichgesinnte solche Harlekinaden so ernsthaft spielen können. Sie müßten sich einander in die Zähne auslachen, wenn sie bedächten, daß ihr ganzer Streit nur den Bart des großen Moguls betrift. Und doch glauben sie, bei diesem allen: ein Mensch mit gesunden Augen müsse diese ihre Tollheit als Beweis ihrer Freiheit oder ihres Patriotismus betrachten. Gewiß, kein grösser Unglück könnte die Holländer treffen, als wenn sie alle die physische Gelbsucht kriegten: An der politischen fehlt es ihnen nicht mehr. Da würden sich die Patrioten aus purer Antipathie gegen das Gelbe einander selbst die Hälse brechen. Ein trolliger Spectakel hätte sich wohl noch nie unterm Monde ereignet. Gerne hätte ich mögen so von weiten zusehen: aber bei Leibe nicht in der Nähe. Die Herren Gelbsüchtigen wären im Stande gewesen, auch mich für Conterbande anzusehen, und nach Patrioten-Manier so zu entorangen, daß mir sehen und hören darüber vergangen

wäre:

wäre: Wer so was einmal erfahren hat, ist verzweifelt Kopfscheu. — Es war schon lange hier etwas wichtiges im Werke, allein es wollte nicht recht damit fort. Heute brachte man es (wie das von der Art Patrioten nicht anders zu erwarten ist) mit vielem Lärmen ins Publikum. Es war nichts weniger, als die bisherige Zahl der Rathsglieder zu vermehren. Die Patrioten hatten es längst mit Aerger angesehen, daß ihre Parthie die schwächere im Rath sey: sie versuchten daher dies Mittel, um ein Uebergewicht zu erlangen. Allein es glückte nicht: weil es, wie man sagte, der Landesreligion gefährlich sey. Dis Argument versteh ich so wenig als Du, deßwegen will ich mich denn alles Glossirens darüber enthalten, und nur sagen, daß es hier seine Würkung that.

Aber denk' einmal Bruder, ist es nicht als wenn die Holländer von einem tollen Kalbe gefressen hätten? An Einem Regenten haben sie zu viel, und an ein halb Schock zu wenig! Von jenem befürchten sie alles: und

diese wollen sie noch vermehren. Nach meinem einfältigen Raisonnement, hat doch Ein Mensch bekannter Maaßen nur einen Kopf; in Einem Kopf können auch nur Grillen und Launen von Einem Menschen existiren; daher müßte doch auch, dieser eine Kopf, wenn er schon ein Repertorium aller beisammen möglichen Launen und Einfälle wäre, viel leichter zu handhaben seyn, als so viele, deren jeder seine eigne Portion Grillen, Intressen, Launen und Einfälle zu Markte bringt; die sich daher nicht so leichte unter einen Hut, als der eine Kopf bringen lassen. Ich sage, es ist dies nur so meine Vorstellung! Daß aber die gesitteten freien Holländer und namentlich die Rotterdammer anders denken, beweist diese Passage. Hier sezt man das Gute einer Regierung nicht in das planmäßige und prompte; sondern darin, daß man sich über augenscheinlich gute Anschläge katzbalgen kann; daß jeder deswegen nur anderer Meinung ist, um zu zeigen, daß der Herr Urian auch etwas zu sagen habe, und daß sein Senf so viel gelte, als jenes sein Mostrich.

Daß

Daß man durch diese Spiesbürgerei die Zeit vertrödle, und mit seinen Schlüssen wie Profit nach der Mahlzeit komme, ist eine bekannte Sache.

Freund Knur, sagte ich endlich, wir wollen weiter! Du siehst, daß alles in Gährung ist. Die Herren möchten uns noch einmal die Ehre anthun, uns durchzupatrioten.

Knur. Sie wissen, ich folge hierin Ihren Einfällen.

Ich. Also wo gehts denn nun zunächst hin?

Knur. Zunächst dächt ich auf den Haag; wir müßen nun einmal die Ronde machen, und unserm Schutzgeiste unsern Leichnam befehlen. Gesagt, gethan; unser neue Wagen war fertig, und so schieden wir in Frieden von unsern hiesigen Bekannten. Allein unser Schutzengel, mußte sich nicht sehr um uns, und noch weniger um unsern Wagen bekümmern, denn wir hatten kaum die Hälfte unsers Weges zurück gelegt, als die

Art brach, und uns nöthigte, in dem Dorfe, wo noch zum Glück, bis Unglück geschah, still zu liegen.

Es ist, als wenn der Ausdruck der Patriotenzeitung mit Gewalt wahr werden sollte, sagte Knur, und kroch aus dem Wagen. Da sitzen wir schon wieder auf einem Dorfe!

Eh, sagte ich, Dorf oder Stadt kann uns einerlei seyn, in beiden giebts Thorheiten: in der Stadt im Großen, auf dem Dorfe im Kleinen. Dabei ist noch das Gute, daß man in letztern die Thorheiten eher übersehen kann. Wo ist denn hier der Gasthof? fragte ich einen jungen Bauer, der ein Zuschauer unsers Unfalles war.

Der Bauer. „Sind der Herr von der Orange-Parthei?„ — Das setzte mich in Verlegenheit, indem ich nicht wußte, ob ja oder nein hier besser sey: Wich also aus, und sagte, o Freund, ich bin ein Fremder, komme weit her, habe also gar keine Parthei, und Theil an euren Streitigkeiten.

Der Bauer. Nun, wenn das ist, so will ich Ihnen den Gasthof zeigen. Er erzählte uns hierauf, daß das ganze Dorf patriotisch sey, daß sie nächstens zum Theil nach Utrecht marschieren würden, u. d. g. und brachte uns unter diesem Gespräche in die Herberge an. Du kannst denken Bruder, daß mir bei der Nachricht des patriotischen Dorfes nicht wohl zu Muthe war, und daß ich also so viel als möglich eilte, mein Gefährt herstellen zu lassen.

Allein ein Unglück kömmt nicht allein. Mein Bedienter brachte uns die erfreuliche Nachricht, daß der Rademacher heute mit den neuen Lavetten beschäftigt wäre, und folglich an unsern Wagen nicht denken könnte.

Ich. Also morgen, mit dem Früheſten doch?

Der Bedienter. Nein morgen arbeiten sie hier nicht.

Ich. Warum nicht?

Der Bedient. Weils Sontag ist.

Knur. Nun so muß der Teufel hier alles zusammen paaren; Patrioten, und ein zerbrochner Wagen; Sontag und die Lavetten; da können wir wieder was holen. —

Ich. Ei laß es nur gut seyn! Auf den Dörfern sind wir, die Langeweile abgerechnet, noch immer gut fortgekommen, wir wollen uns nichts merken lassen.

Knur. Ja, merken lassen! es kömmt nur darauf an, ob sie was merken wollen! Ich ließ mir in Rotterdam auch nichts merken; deswegen kriegte ich eben meine Rippenstöße.

Ich. Nun ich hoffe, so arg wirds hier nicht werden. Die Zeitung, denk ich, lesen Sie nicht, und wenn man es will, daß wir einmal Patrioten Boven schreyen sollen, so schreyen wirs: dadurch werden wir nicht schlechter und nicht besser!

Knur. Meiner Seele nicht!

Ich stellte mich zwar dreist, aber es war mir bei dem allen nicht wohl zu Muthe, be-

son-

sonders, als ich eine so grosse Menge Menschen erblickte, deren Augen alle auf unser Wohnzimmer gerichtet waren. Ich sah aus dem Fenster, und erschrack nicht wenig, als alle auf mich zeigten, und riefen: Das ist er, das ist er! Wie ein Wetter zog ich meine Nase zurück, und ließ mich erkundigen, was der Lärm zu bedeuten hätte; worauf ich denn erfuhr, daß bloße Neugierde den schwarzen Mann zu sehen, die Leute zusammengelockt habe. Wer war froher als ich! Um daher ihre Neugierde zu befriedigen, legte ich mich ins Fenster, und ließ mich nach Herzens Lust begaffen.

Dreiundzwanzigster Brief.

Neue Erklärung der Apokalypse.

Da alles hervorgesucht wurde, um die Zeit so gut als möglich zu passiren, so kannst Du denken, daß wir auch die Predigt nicht versäumten. Der Pastor war der eifrigste Patriot, und daher bei seiner gleichgesinnten Gemeinde in nicht geringem Ansehen. Seine Predigt ist zu merkwürdig, als daß ich Dir nicht einiges daraus mittheilen sollte, so wenig Du auch davon verstehen magst.

Ich habe euch meine Zuhörer — fing unser Pastor mit einer heulenden Stimme an —; ich habe euch das Wichtige, und von den Kindern der Finsterniß als unerklärlich ausgeschriene Buch, die heil. Offenbarung, bisher Wort für Wort erklärt, ich habe euch bis ans zwölfte Kapitel gebracht und gezeigt, daß der Verfasser nichts, als unser Land, zum Gegenstande seiner Prophezeihung gemacht

macht; daß alle Gesichte die er sah, buchstäblich unser Schicksal enthalten. Ich habe euch gezeigt, daß die sieben Leuchter die sieben vereinigten Provinzen sind, und die sieben Sterne das Zeichen der Einigkeit. Aber freilich ist es uns gegangen, wie der Engel der Gemeinde von Ephesus sagt: Manche Provinz hat Gefallen an dem Werke der Nicolaiten, das sind die Prinzlichgesinnten, gefunden, daher ist auch ihr Leuchter weggestoßen von der heiligen Stätte der Patrioten. O hätte ich doch die Stimme des Engels, der aus der Sonne rief, daß mans auf Erden hören konnte! Hätte ich die Stimme ich wollte rufen: Wer Ohren hat zu hören der höre! Ich würde den Patrioten mit dem Engel von Smirnen zurufen, fürchte dich nicht, daß du leiden wirst! sieh der Teufel wird einige von euch ins Gefängniß werfen! Seyd getreu! dann sollt ihr die Krone des Lebens haben! O, ich würde rufen zu den prinzlich Gesinnten, ich hasse euch, weil ihr an der Lehre Balaams — an der Constitution, hattet! Thut Buße! laßt ab! sonst komme ich mit dem Schwerdte meines

meines Mundes! Ich würde den Staaten von Amersfort zurufen, wie der Engel von Thyatiren schreibt, ich werde euch in die Tiefe des Satans werfen. Ich will euch mit der eisernen Ruthe weiden, und wie Töpfe euch zerschmeißen, weil ihr nach der Gesinnung des Prinzen handelt! Denkt ihr noch daran, wie ich euch wieß, daß die Thür, die im Himmel aufgethan war, nichts anders sey, als die Oeffnung des Stadthalter Thors im Haag? Erinnert ihr euch noch, wie ich euch zeigte, daß die sieben Fackeln, die wie Feuer brannten, die sieben Provinzen wären, worin das Feuer der Zwietracht herrscht? Erinnert ihr euch noch, wie ich euch lehrte, daß das gläserne Meer nichts anders; als unsere zukünftige Inundation bedeutet, womit wir dem Feinde des Vaterlandes das Eindringen erschweren wollen? Wißt ihr wohl noch, wer die vier Thiere waren, die um und um inwendig und auswendig und sogar hinten am Steiße Augen hatten? Wißt ihr es noch, wie ich euch sagte, daß dis die Staaten von Holland wären, die alles sehen, was die

Ora-

nischen aushecken? Heißt es nicht deutlich, das eine Thier war gleich einem Löwen (das Wappen von Holland) und ob gleich, das andre Thier einem Kalbe, das dritte einem Menschen nur ähnlich war und das vierte, wie ein Adler oder mit andern Worten, wie ein Raubvogel aussah, so zeigte ich euch doch, daß dis nichts ausmache, und nur nicht unrecht müße gedolmetscht werden, weil das ganze zu gut passe. Jene hatten keine Ruhe Tag und Nacht wie es heißt; sondern schrieen: heilig, heilig! So gehts auch diesen Staaten. Wie oft sind sie bis in die Nacht versammlet, und schreien gewiß ärger, als die Thiere unsers Textes: Patrioten Boven! Patrioten Boven! —

Das Buch mit den sieben Siegeln, und seine Oeffnung! wißt ihr die Deutung noch? O ihr müßt es noch wissen, ich rief es euch ja zu: Wer Ohren hat der höre! Ich wills kurz wiederholen. Das Buch ist die Constitution mit dem Blute der sieben Provinzen versiegelt. Lange lags unberührt und keiner

wolte

wollte sich dran wagen, bis endlich kam, wie es in unserm Text heißt, das Lamm. Hier hat sich aber der Mann Gottes versehen, es war ein Löwe mit den sieben Hörnern, Holland, und riß die Siegel auf. O laßt uns auch singen, wie die vier und zwanzig Aeltesten: Du Holland bist würdig die Constitution aufzuthun, und die Rechte des Prinzen zu vernichten. Wißt ihr noch die Deutung, des, was aus dem Buche heraus gieng? Habe ich euch nicht gesagt, daß die Reiter, die aus dem Buche trottirten, die Patriotischen Exerzierbürger von Amsterdam, Rotterdam, Hag, und Leiden sind, die auszogen, den bedrängten Utrechtern zu Hülfe zu eilen! Die Seelen unter dem Altar, wer sind das? keine anders, als die Utrechter! und das Gesicht des sechsten Siegels wobei sich der ganze Himmel zusammen wickelte wie ein Bettlaken (so heißt es im Grundtext) bedeutet weiter nichts als wir werden eine völlige Freiheit genießen. Deswegen heißt es auch das Lamm, (besser der Löwe) die Provinz Holland wird euch weiden, das ist regieren und leiten zu dem leben-

bendigen Wasserquell. Dann wirds schön seyn! Wären wir nur erst da? Doch ich vergesse, daß das siebente Siegel noch zu erbrechen ist. Seht der Löwe erbrichts, und nun ist es eine halbe Stunde still im Himmel. Denkt einmal eine halbe Stunde! Das ist aber keine solche halbe Stunde, als unsre Glocke schlägt. Ach nein! wißt ihr noch wieviel es war? Tausend Jahre sinds im Himmel, nach dem Ausspruch der Bibel. Ein Tag, der Tag zu zwölf Stunden gerechnet, denn von von einer Nacht ist gar nicht die Rede, macht für die halbe Stunde 41 Jahr 8 Monath. Seht, so war es ein und vierzig Jahre, und acht Monathe. So lange wird man in der Welt staunen über unsere Thaten! In ein und vierzig Jahren 8 Monat wird sich keiner besinnen können, wies zugegangen, daß die Holländer so tapfer gewesen. Aber wenn die vorbei sind, dann werden wir Posaunen blasen, daß es eine Art hat; wir wollen auch gleich seyn, sieben Engel mit Posaunen, und wollen posaunen, daß auch kein Orange mehr soll zu sehen seyn! Doch ich will euch den Inhalt der Posaunen, und ih-

re Deutung ganz kurz ins Gedächtniß zurück führen.

Der erste Engel posaunte, heißt es; da kam Hagel und Feuer mit Blut vermengt, und die Bäume wurden verbrannt. Was ist deutlicher! Holland posaunte, und die Stadt Utrecht da sezte es Prügelei, die Salmischen Husaren hieben die Bäume um, und verbranten sie; gerade wies im Texte vorhergesagt ist.

Die andere Posaune zielt auf einen Seekrieg, denn der brennende Berg im Meere ist weiter nichts, als unsre Flotte die beständig Feuer speien wird. Die Schiffe wurden verderbt. Das zielt auf die Proviant-Schiffe, die unsere Patrioten den Staaten von Amersfort abgenommen haben. Alles handgreiflich!

In den prinzlichen Städten, die wir einschießen, und erobern werden, wird Hungersnoth und Theurung herrschen; das Wasser wird ihnen fehlen, wie ehemals den Einwohnern zu Bethulia; es wird stinken und bitter

seyn

seyn, daß viele Menschen davon sterben, welches der in die Augen fallende Sinn der dritten Posaune ist.

Aber wichtiger und erfreulicher ist keine Posaune, als die vierte. Es wird geschlagen, heißt es, die Sonne, das ist, der Prinz von Oranien; der Mond, die Staaten von Ammersfort; und die Sterne das sind die Prinzlichgesinnten. Dann wird man auch wie der Engel, der durch den Himmel flog, ausrufen, Weh Wehe den Staaten von Geldern, Seeland, Friesland, und Ammersfort! Der fünfte Engel posaunte, heißt es weiter, da fiel ein Stern vom Himmel, der hatte den Schlüssel zu dem Brunnen. Das heißt: das Kriegeskollegium zu Wörden schickte hin, und ließ die Schleusen öffnen, das ganze Land unter Wasser setzen, und den Feind verjagen. Allein unser Feind hält sich hart, er wird nicht weichen wollen, bis der sechste Engel, posaunet. Dann werden beordert werden alle Patrioten, Exerzierbürger, und Gesellschaften, die sich durch fleißige Uebung

haben bereit gehalten, mit ihren Reissigen, jede Stunde jeden Tag und jedes Jahr aufzubrechen, die werden vertilgen die nicht Patrioten sind. Es scheint zwar als wenn die Leute mit dem gelen Panzer, wie es im Text heißt, Prinzlichgesinnte wären: allein ich behaupte, daß sich Johannes wieder muß versehen, oder sein Abschreiber geirrt haben. Die Leute mit den gelen Panzern gehören gar nicht hierher: die würden nur das Concept verrücken, es ist hier ein Fehler im Original. Aber das folgende ist desto deutlicher. Die sieben Donner bedeuten das brüllende Feldgeschrei von unsern sieben Provinzen. Johannes hätte nicht nöthig gehabt, ihre Stimme zu versiegeln: ich weis doch wohl, was sie brüllen! Patrioten Boven! das wars, was sie brüllen! Nicht wahr, Johannes? — Alsdann wird die ganze Constitution so verschlungen werden, wie Johannes das Buch verschlingt. Mags uns auch etwas im Bauch grimmen, wir wollens doch verschlingen! Es wird aber gut gehen, denn wir hören nicht, daß Johannes darüber an der Unverdaulich-

keit

keit gestorben ist: es wird uns also auch nicht schaden. So weit waren wir meine Zuhörer, nachdem ich euch noch vorher erklärt hatte, daß die zwei Zeugen, wovon das eilfte Capitel spricht, keiner anders, als die uns bekanten Chefs der Patrioten sind: die haben Macht, heißt es, über die Wasser, das ist über die Schleusen, um das Land unter Wasser zu setzen, was euch noch alles wird erinnerlich seyn. Jetzt folgt die siebente Posaune in dem Ende des eilften, und im Anfange des zwölften Capitels, und die will ich auch heute zu Eurer Erbauung erklären, erläutern und deuten. Wir wollen demnach betrachten:

1. Die Posaune.
2. Die Deutung, und
3. Die Nutzanwendung.

Votum.

Die Hölle brennt
Der Teufel rennt
Und wackelt mit den Schwanze:
Hilf heiliger Michel
Bei meiner Seel
Und stich ihn mit der Lanze. Amen

Wir wollen demnach betrachten

Erstlich. Die Posaune! davon ist nicht viel zu sagen, denn es heißt in unserm Text: der siebente Engel posaunte. Das Posaunen geht uns hier nichts an, da wir nicht wissen, ob er in Dur oder Moll sein Posaunen anhub: wir sehen also nur auf das, was auf dieses Blasen folgte. Wir machens hier gerade so, wie ihr es diese Woche machtet, da der Mann mit dem Pferde durchs Dorf ritt, und posaunte. Ihr hörtet nicht so sehr auf die Posaune als vielmehr auf das, was er euch zu sagen hatte, nämlich, daß er mit hoher obrigkeitlicher Permission, sich auf dem Seile schwingen wollte. Die Posaune war nur das, wodurch er euch zusammen lockte: so ist es auch hier. Wir wollen es denn hier auch so machen, den Engel sein Tra-re-ro-ru blasen lassen, und auf das merken, was darauf folgte. Nehmt eure Bibel zur Hand, und merket auf meine Worte. Wer Ohren hat zu hören, der höre, was ich, der Geist der Gemeinen sage, denn ich will deuten! deuten

will

will ich und auslegen was geschehen ist, und geschehen soll. Es folgt also:

Zweitens. Die Deutung. Ich kann dieses nicht besser und kürzer, als wenn ich die Paraphrasie der ganzen Weissagung vor Augen lege. Leset nach und höret meine Worte.

Und der siebente Engel posaunte. (Ich fange hier gleich mit dem zwölften Capitel an, und verschiebe die Worte des eilften, bis an ihren Ort.) Und es erschien ein groß Zeichen in den Niederlanden. Es trat hervor der Pensionär und einige andre, und waren schwanger von Projecten, und waren in Kindesnoth und schrien sehr. Und es kam die printzliche Parthei, wollte sich zum Geburtshelfer aufdringen, und unter diesem Vorwande das Kind erwürgen, und einen Wechselbalg unterschieben. Groß und schrecklich war die Parthei anzusehen, und hatte in allen Städten Anhang. Aber die Pensionärs gebahren glücklich einen Sohn, einen schönen Kna-

Knaben, Patriotismus war sein Name: keiner konnte ihm was anhaben, denn es trat auf, der Rheingraf als unser Michael, mit seinen Husaren und unsern Exercierbürgern, und stritt mit der Gegenparthei; und es wurde ausgeworfen ihr Anführer aus dem Haag, und seine Stätte wurde nicht mehr gefunden im Haag; er wurde ausgeworfen und seine Engel; der Friseur Moran und andere wurden auch ausgeworfen. Und um mir riefen alle Stimmen Patrioten Boven! freut euch ihr Niederlande und die drinnen wohnen. Wehe euch in Geldern und Nimwegen! denn der Prinz kömmt zu euch. Er verfolgt das Knäblein Patriotismus, und die, die es gebohren hatten. Aber diese bekommen die Macht über die Schleusen, und setzen das Land unter Wasser gegen sein Andringen, und das dauerte zwo Zeiten, und eine halbe Zeit; das ist, drittehalb Zeit, bis daß er sich zur Ruhe geben mußte. Da, (hier kömmt der Anfang unsers Capitels,) erhub ganz Europa seine Stimme, und sprach: Das reiche Land, die vereinigten Niederlande, ist den Patrio-

ten worden: diese werden regiren von Ewigkeit zu Ewigkeit. Da fiel alles nieder, dankte Gott, der die Heiden vertrieben, und uns seinen Knechten den Lohn gegeben; dis wollen auch wir. Aber, meine Zuhörer so weit sind wir noch nicht; es ist dieses alles erst ein Gesicht, und wir müssen das unsrige thun um es in Erfüllung zu setzen. Daher kömmt jetzt der dritte Theil meiner Rede.

Die Nutzanwendung.

Seyd also auf eurer Hut, exercirt brav, daß ihr geschickt werdet, unter der Fahne des Löwens, der die sieben Siegel eröfnet, zu fechten. Laßt euch nicht abschrecken, das Büchlein zu verschlucken, wenn es auch Bauchgrimmen macht: so eine Kleinigkeit muß euch nicht anfechten. Seyd vorsichtig, wie die Thiere, die vorne und hinten voll Augen waren, dann werdet ihr auch einst mit ausrufen können: Es ist das Heil, das Reich, und die Macht uns Patrioten zu Theil worden u. s. w.

Dis wenige kann Dich lehren Bruder, wie erbaulich unser Herr Pastor zu predigen wußte. Ich habe von diesem Unsinne vieles theils weggelassen, theils wieder vergessen, denn der ganze Kohl dauerte seine guten anderthalb Stunden. Ich verstehe noch zu Zeiten zu wenig von der Theologie der Gesitteten, um dir sagen zu können, ob der Mann recht hatte, oder nicht.

Vier und zwanzigster Brief.

Hermeneutik der Propheten, nebst Nachricht von seltenen Büchern.

Die Predigt hatte mich auf das Buch, aus welchem der Text genommen war, aufmerksam gemacht, und da mich Knur versicherte, daß er nichts davon verstünde, nahm ichs selbst zur Hand, um mich durch den Augenschein zu belehren, allein ich muß das aufrichtige Bekenntniß ablegen, daß ich nichts weiter daraus lernte, als daß der Verfasser entweder im Traum, oder in einem Anfall von Wahnsinn müsse geschrieben haben. — Einige Gesittete, die gerne mit Dunkelheiten umgeben, die ich dir schon im vorigen Transport unter dem Namen von Charletans vorgeführt habe, wollens verstehen. Das Beste für sie, aber das schlimmste für andere ist, daß sie ihre Weisheit nicht so recht von sich geben können, und dis ist nach meiner Einsicht auch sehr gut. Denn dadurch geben sie sich keine Blöße, und wenn ein Andrer nach

dem Grund forschet, so recommandiren sie ihm Glauben als ein Universalmittel, woraus das Uebrige von selbst folge. Ich beneide diese Glücklichen nicht, und glaube mich beruhigen zu können, wenn ich auch nicht weiß, was in dem Buche wohl möge gestanden haben, was Johannes verschlucken mußte. — Wir wollen den Pastor nach Tische besuchen sagte ich zu Knur; vielleicht amüsirt er uns etwas weiter.

Knur. Der wird uns schön amüsiren mit seinem apocalyptischen Unsinn.

Ich. Nun Unsinn amüsirt auch! — Wir erkundigten uns demnach wes Geistes Kind er sey, und auf welche Weise er sich am besten Handhaben liesse. Wir erfuhren denn, daß er ein großer Freund von guten Weinen sey, besonders, wenn er sie umsonst trinken könnte. Halt, dacht ich, da könntest du ja eine Captatio Benevolentiä machen, wenn Du ihm ein halb Dutzend Deiner Bouteillen schicktest: gedacht, gethan. Wir ließen uns melden, und um uns acceptabel zu machen, wurde

der

der Bediente mit einem Korbe Wein, und mit dem Complimente expediret: Daß ein Reisender aus Morgenland seine vortreffliche Predigt gehört hätte, und nun recht sehr wünsche, seiner Hochehrwürden aufzuwarten, und ihn bitte, Beikommendes zum Beweise seiner Hochachtung und zur Erholung annehmen zu wollen.

Man kann einen gesitteten Menschen nicht besser zu seinem Zweck lenken; als wenn man ihn bei seiner Eitelkeit faßt. Kein Zippel derselben hält bei Gelehrten, oder noch mehr bei denen, die es gerne seyn wollen, fester, als der Zippel des Ruhms; je weiter dieser hertönt, desto schöner klingt er. Aus Morgenland! das war für unsern Pastor was Herzerhebendes! Auch da bekant, und mit Hochachtung bekant zu werden, einer solchen Ehre konnte er nicht widerstehen. Er ließ also unser Compliment auf die höflichste Art erwiedern.

Wir gingen hin, fanden aber niemand als die Frau Pastorin in voller Arbeit, am Kof-

Koffee. Seine Hochehrwürden waren noch in der Kirche und katechisirten. Ich wurde gleich mit einer Sündfluth von Complimenten wegen des angenehmen Geschenks überschüttet, wogegen all mein Einwenden und Bitten nicht half. Als diese Ceremonie zu Ende war, kos'eten wir solange mit ihr bis die Jungfer Tochter, nebst Papa aus der Kirche kamen, und mit gravitätischen Schritten ins Haus traten. Sind sie der Gesegnete des Herrn, hub er an, der meinem Hause hat Heil widerfahren lassen? Habe Dank, daß Sie einsehen, daß der Ochse, der da drischt, auch ein Maul habe. Ich fühlte mich gestärkt, als ich das Siegel der ersten Bouteille erbrach; es war, als genöß ich Mirren und Akatia: so sanft und lieblich schmeckte mir jedes Glas auf des Wohlthäters Wohlseyn. — In diesem Tone ging es weiter. Anfangs redete ich, wies Sitte ist, zwar mit einem Bitte um Vergebung, bitte bitte recht sehr, u. d. g. darein: sah aber wohl, daß dies die Perioden des Mannes Gottes nicht stöhrte. Ich schwieg also, legte meine gefalteten Hände

auf

auf den Bauch, und hörte des Ehren-Mannes ganzen Sermon geduldig aus. — Aus Furcht, er möchte noch einmal anfangen, und denn aus Mangel der Worte, weil ich seine Oratiunkel nicht verstanden hatte, blieb ich das Gegenkompliment schuldig. Es erfolgte demnach eine Stille in unserm Zirkel: auf seiner Seite vielleicht aus Hofnung der Antwort, auf meiner aus Unwissenheit. — Knur half uns für diesmahl aus der Verlegenheit. Er hub seinen Spruch an: Der Herr Pastor nehmen unsere kleine Erkenntlichkeit gut auf; und dafür sind wir Ihnen ergebenst verbunden. — Damit wars denn auch gut; und wir bekamen beiderseits wieder Luft. Allmälig kam ich auf seine Predigt, rühmte sie, und setzte hinzu: daß dieselbe seinen Gemeinegliedern Muth einflößen würde, um alles fürs Vaterland zu unternehmen.

Pastor. Ja, das glaub ich! — Sie sehen, ich habe ein schwer Stück Arbeit unternommen; einen ganz neuen Weg betreten! Vor mir hat noch keiner den Gedanken ge-

habt

habt, die Apokalypse auf die jetzigen Zeitumstände anzuwenden; und ich finde, je weiter ich lese, alles ganz genau auf uns passend.

Knur. Ich gestehe Herr Pastor, der Einfall war äusserst frappant!

Ich. Es gehört sehr viel Nachdenken dazu, soviel ich davon verstehe.

Past. Gut, daß Sie dis hinzusetzen, denn Nachdenken kommt bei einem solchen prophetischen Buche gar nicht in Betrachtung.

Ich. Wie so?

Knur. Ja ja, ich merke schon: dabei muß man seinen Verstand gefangen nehmen!

Past. Ich höre Sie sind kein Fremdling in der Behandlung solcher dunkeln Schriften. Nachdenken geht nur bei einem menschlichen Buche an, weil darin ein menschlicher Sinn liegt. Aber solche heilige Bücher! darin liegt kein menschlicher Sinn sondern sehr hohe Weisheit: und die läßt sich nicht ergrübeln. Daher kommts denn auch, daß der Unwissende, oder

Un-

Unerleuchtete keinen Zusammenhang darin findet, und wohl gar Gott verzeih ihm die Sünde! die tiefste Weisheit für Unsinn hält, weil er sie nicht zu enthüllen weiß. Dis beweisen alle bisherige Erklärungen darüber. Der Himmel weiß was man nicht alles darin finden will! Aber! Gott hat die Weisheit der Welt zur Thorheit gemacht.

Ich. Nehmen Sie es nicht übel, Herr Pastor, wenn ich frage, wie kommen Sie denn auf die Idee Ihrer heutigen Predigt?

Pastor. Auf einen wunderbaren Weg. Es heißt doch den Einfältigen giebt er Gnade, und lässet die Reichen leer. Sehen Sie, ich habe immer vor mein Leben gerne die Propheten gelesen. Es geht darin alles so wunderlich zu, daß man nicht weiß, wo's herkommt. Ich habe auch noch einige Commentäre über die Propheten und die Apokalypse, wie ich Ihnen zeigen will. — Aber der Geist erfüllte mich auf einmal mit einer neuen, und wie ich versichert bin, einzigen Erklärung, wovon Sie diesen Morgen die Probe gehört haben.

Knur. Wollen Sie aber diese wichtige Entdeckung mit sich sterben lassen? Sie würden manchem Prediger und Leser ein großes Geschenk entziehen.

Pastor. Ei ich werde ja mein Pfund nicht vergraben? Nein nächstens wird der erste Band meiner Predigten unter dem Tittel Apokalyptischer Blumenstraus erscheinen, und dann werde ich das hohe Lied; den Propheten Daniel, und andere prophetische Bücher eben so behandeln.

Ich. Ist denn darinn eben derselbe Inhalt?

Pastor. Ebenderselbe! denn die Bücher der heiligen Schrift hängen unter sich auf die genaueste Art zusammen. Da ist keine Lücke: was das eine anfängt, führt das andre weiter aus.

Knur. Ich gestehe Herr Pastor! Ihre Idee giebt mir Aufschluß. Ich habe oft die Ueberschriften über die Prophetischen Kapitel gelesen, aber das nie daran finden können, was drüber stand. Würklich ihre Erklärung ist in manchen Fällen sehr natürlich!

Pa-

Pastor. In manchen nur? In allen, Herr! in allen! Der Geist trügt nicht; nein, nein, Gott versucht niemanden! Er hat mir die Gnade erwiesen, die rechte Vorstellung davon zu ergründen. — Doch belieben die Herrn meine Bibliothek zu besehen? —"

Mit Freuden ergriffen wir dieses Anerbieten, um uns von dem Theil der menschlichen Weisheit des Hrn. Pastors zu belehren. Wir folgten ihm und fanden die Bibliothek in der Schlafkammer incorporirt. — Diese Einrichtung schien mir vernünftig. Denn wenn der Herr Pastor bei seiner Apokalyptischen Meditation vielleicht zu nicken anfieng, so hatte er das Bette in der Nähe. Er konnte auch bei kalter Winterzeit die Heizung sparen, und mit Commodität im Bette deuten, erklären und schlafen, wies Lage oder Umstände mit sich brachten. — Gleich nach dem Eintritte in die Bibliothek, schloß er einen Schrank auf, und sagte: das ist mein Schatzkasten, mein Gazophilazium, wie Sie über der Thü-

re lesen können. 'A propos haben Sie nichts von der Schrift gehört: Weeklagt over Nederland? Ich bin jezt damit beschäftigt, diesem Buche einen zweiten Theil anzuhängen. Hier ist es! Es enthält lauter Klagen. Ich will aber zeigen, daß man nicht so sehr Ursache zu klagen hat.

Hier ist das Haup'buch meiner Bibliothek. Es ist des Propheten Gottes des Ludemans Spiegel der Wereld, ein Werk, was viele übermenschliche Weisheit enthält. Ich habe ihm manche Aufschlüsse zu danken; er trifft das Meiste sehr genau. Hier stehen die Commentäre über die Apokalypse und die Propheten: lauter vortreffliche Bücher. Hier ist die lezte Posaune. Ferner: die Ankündigung des Gerichts der heutigen Thiere, Behemot und Leviatan. Hier das Hauptbuch Revelatio futurorum et absconditorum per Apocalypsin. Dort ist die Schrift, die das Tausendjährige Reich beweisen soll: was ich aber auf die Herrschaft der Patrioten deute. Sie heißt: gewisser Grund über die

Wahrheit des Chiliasmus. Hier Schriftmäßige Erörterung des zwanzigsten Capitels der Offenbahrung. Auch gut! — Ferner: Göttlich und himmlisch Mandat und Befehl aus der himmlischen Kanzley. Lauter rare Schriften! Aber hier kommt noch eine vortreffliche Schrift des Propheten Gottes — Horchs. Seine Untersuchung der Sendschreiben der sieben Gegenden in Asia, sein Agnus in monte Sion, nebst seinem Patmos oder apocalypsis elucidata. Alles gute Schriften! Hier ist die Mystiische, und Prophetische Bibel, und das mystische Chaos der zukünftigen Welt; nebst dem prophetischen Uhrzeiger. Unvergleichliche Schriften! nur schade, daß sie nicht auf den rechten Punkt kommen. Die neuern Bearbeitungen der Apokalypse riechen nach zu vieler menschlicher Kunst: und die taugt hier nichts! hilft nichts! Man trägt nur was hinein! Ich würde mit aller der menschlichen Weisheit nichts ausgerichtet haben, wenn ich mich darauf hätte verlassen wollen. Hender zum Beispiel ist gar nicht zu gebrauchen! er philosophiert gar! lieber Gott, Philosophie

bei einem prophetischen Buche! Lavater! nun der geht noch mit! er kann auch Recht haben: denn er hat so was von den Propheten weg; und deswegen, wunderts mich, daß er gar nichts von uns hier erwähnt hat. Aber hier ist noch ein wichtiges Buch: der flüchtige Pater; der — Es fiel ein Schuß — ei ich bitte tausendmal um Verzeihung meine Herren! man erwartet mich, ich soll die neuen Kanonen einsegnen. Wollen Sie mich begleiten? Es wurden in der Eile die Pontifikalien angelegt, und so ging unser Herr Pastor von dannen.

Fünf und zwanzigster Brief.

Enthält lauter Ketzereien.

Wir folgten um so lieber, da uns der patriotische Mantel unsers Pastors gegen allen Verdacht, und folglich auch gegen alle patriotische Antipathie sicherte. Wir wackelten also an seiner Seite dem Platze zu, wo das ganze Dorf nebst vielen Fremden aus Rotterdam und Haag, die so lang verzögerte Ankunft des Pastors erwarteten. Die Exerzierbauern stunden in Reihe und Glied; und vor ihrer Fronte waren die Kanonen: eigentlich Doppelhaken auf Lavetten gepflanzt.

Der Pastor trat vor, hielt eine förmliche Rede an die neuen Kanonen, wovon Dir folgende Deklamation zur Probe dienen mag. „Seyd flink und gelenksam, schießt gerade, und „sicher, wenn ihr auf die Feinde der Freiheit „gerichtet seyd. Verlaßt die Compagnie nicht,

„wobei ihr jetzt steht, und verbreitet Schre„cken und Entsetzen vor ihnen her. Aber ge„rathet ihr durch ein Unglück in die Hände der „Feinde, legen sie Hand an euch an, und lenken „euch gegen eure rechtmäßigen Besitzer: dann „Kanonen, dann zerplatzt, streut eure Stücke „weit um euch her; zerschlagt die, die euch eu„rem Zwek zuwider gebrauchen wollen, und „zeugt auf diese Art noch, daß ihr Kanonen „der Patrioten seyd; breitet mit eurem Unter„gang noch Tod und Verderben über die Fein„de aus! u. s. w."

Hierauf wurde ein Loblied angestimmt, welches das Knallen der Kanonen, und ein dreimaliges Salve der ganzen Compagnie akompagnirte. Das Komando war ganz im Tone des Küsters zu Gos und das Feuern dito. Allein das dritte Salve kürzte die Feierlichkeit ab, und verwandelte sie in ein Lamentabile. Ein Exerzierbauer, seines Amts ein Nachtwächter, hatte aus Unvorsichtigkeit den Ladestock in seinem Schießprügel stecken lassen; und, schoß damit dem Commandeur durch den

Fuß.

Fuß. Alles lief hinzu, dem Verunglückten beizustehen, und ihn nach Hause zu bringen. Der Thäter wurde stante pede cassiert, aller Ehre und Würde entsezt, und für unfähig erklärt, je dem Vaterlande einige ersprießliche Dienste zu leisten. Nachdem der Pastor auch sein oratorisches Talent dokumentiert hatte, traten wir unsere Wallfahrt wieder nach Hause an, um die angefangene Bibliognosie wieder fortzusetzen. — Der oben genannte flüchtige Pater, wovon uns der Signal-Schuß gejagt hatte, lag noch da; und weil er des Herrn Pastors ehemaliger Liebling war, wurde von ihm auch wieder angefangen. Dieses Buch, sagte er, war ehemals der Gegenstand meines Nachdenkens: denn sehen Sie, ich habe es mit weis Papier durchschießen lassen, um die citirten Stellen aus der Offenbarung hinzu zu schreiben. Damals hielt ich es für den einzigen wahren Commentar über die Apokalypse; und ich muß sagen, der Verfasser hat noch meinen Beifall. Daher bin ich auf den Gedanken verfallen, den ich neulich in einer Schrift weiter ausgeführt, daß in der Offenbahrung

 meh-

mehrere Sinne liegen und sie folglich auf verschiedene Zeiten und auf mehrere Umstände passe. Der Pater deutet alles auf den Untergang des Papstthums; und er beweist sehr bündig, daß Babel nichts anders als Rom seyn könne. Mich hat aber der heilige Geist anders erleuchtet: ich halte Babel für die Orange Partei: das ist eben so augenscheinlich! Wir mögen also wohl beide Recht haben, weil beides darin liegt. Er zeigte uns das Buch nebst seinem Fleiß in den beigeschriebenen Beweisstellen, welchen wir denn schuldiger massen bewunderten. Und damit wurde der gute flüchtige Pater, wieder an seinen Ort gestellet. Es kam darnach an andere Schriften die Reihe. Hier: (indem er auf eine Reihe Folianten zeigte) stehen die Schlüsse der Dortrechter Synode; der heidelbergische Catechismus, nebst den Commentaren darüber. Jenes Fach enthält Dissertationen über die Gnadenwahl. Dieser Band enthält meine Predigten über die Apokalypse; dort ist das Manuscript der Predigten des Herrn Pastors van der Kemp meines Freundes und Mitstrei-

streiters, die er in Wiek gehalten. Auch Thränen fließen um den eifrigen Märtyrer der Wahrheit: seit gestern sizt er gefangen. (Hierbei wischte er sich die Augen).

(Nach einer kleinen Pause.) Dieser, (hier zog er einen Folianten heraus) enthält eine Sammlung meiner Predigten über — Er stuzte, behielt den Finger im Buche, sah mich mit einer forschenden Miene an, und frug: Aber welcher Confession sind Sie denn zugethan? Ich wuste nicht, was diese Frage heißen solte, und verwechselte in aller Einfalt Confession mit Constitution, indem ich leztes Wort aus der Predigt des Pastors als verdächtig aufgeschnapt hatte: ich half mich also durch meinen gewöhnlichen Weidspruch.

Ich. Sie wissen ja H. Pastor, daß ich nur ein Reisender und also ganz Neutral bin. —

Dem Pastor war durch diese Antwort eben so wohl, wie mir durch seine Frage das Conzept verrükt, machte daher große Augen und schwieg. Nur der muß hier aus der Noth

hätte helfen können, wollte sich einen Spaß machen, und ließ uns stecken.

Ich habe Sie wohl nicht verstanden, Herr Pastor? fuhr ich fort, nicht wahr, Sie frugen welcher Constitution ich zugethan wäre? Das Wort habe ich heute zum erstenmal gehört, und weis nicht, was es bedeutet.

Pastor. „Ei was, — ich sagte Confes„sion — das ist Bekenntniß, Glaubensbekent„niß!" —

Ich stand wieder wie Butter an der Sonne.

Pastor. „Also, Sie verstehen mich noch „nicht? Ich meine ob sie ein Reformirter, oder „ein Lutheraner, oder ein Katholik sind?

Ich. Nein!

Pastor. „Was? — also (hier machte er „sein Buch wieder zu) also wohl gar ein Na„turalist, Materialist, Socinianer, Arianer „Arminianer, Deist oder Theist?

Ich. „Nichts von allen denen

Pastor. „Wie, sind Sie denn kein Christ?

Ich. „Nein.

Pastor. „Kein Christ? ein Jude, Heide „Mahomedaner, Atheist? —"

Es folgte dieses alles so hastig auf einander, daß ich nur das lezte Wort, und von den andern höchstens die Endigung hörte.

Ich. „Von den Leuten kenne ich keinen einzigen!

Pastor. „Herr, Sie sind entweder so dumm „oder stellen sich nur so! — Es sind dis Re„ligionspartheien.

Ich. „Nun davon habe ich noch nichts gehört.

Pastor. „Und gehen in Predigten und Kir„chen? wofür halten Sie dies denn?

Ich. „Für ein Mitel sich belehren zu „lassen.

Pastor. „Das ist nicht genug: auch Gott „zu dienen.

Ich. „Das denke ich, muß man im Le„ben thun.

Pastor. „Herr, Sie sind ein Pelagianer.

Ich. „Nun, so bin ich doch etwas.

Pastor. „Ein Indifferentist. —

Ich. „Wenn das ehrliche Leute sind, warum nicht?

Pastor. „Sie sind ein Compendium aller „Irrthümer! Glauben Sie an Gott?

Ich. „Ja, Herr Pastor.

Pastor „Auch drei Personen in der Gottheit?

Ich. „Davon habe ich noch nie gehört.

Pastor „Sie sind ein Arianer, Sabelli„aner, Antitrinitarier, Servetianer.

Ich. „Da bin ich ja mehr als ich weiß!

Pastor. „Ein Kind der Hölle. Sind Sie getauft?

Ich. Vielleicht, wenn Sie mir sagen, was das ist.

Pastor. Durch das Bad der Erneuerung und Heiligung zur Gemeinschaft der Heiligen aufgenommen seyn. — Nun war ich so klug wie vorhin: ich sagte demnach, um meine Unwissenheit nicht weiter zu verrathen: Nein!

Pastor. (Hob andächtig die Hände in die Höhe) Strafe mich nicht in deinem Grim, daß ich habe eingehen lassen in mein Haus einen Heiden, der von Dir nichts weiß — Herr!

(zu

(zu mir) geben Sie, daß mich Gottes Zorn nicht verfolge! Sie verunreinigen mich.

Knur. Herr Pastor, ereifern Sie sich nicht! sehen Sie, der Herr ist aus Morgenland gekommen, um sich taufen zu lassen. Er hat noch gar keinen Unterricht genossen. Jezt reißt er in der Absicht, um zu sehen, welche von den verschiedenen Confessionen die Beste sey: ich bin Ihr Glaubensgenosse Herr Pastor: ich werde also —

Pastor. So so! nun hätten Sie mir das vorher gesagt! Aber was soll das lange Herumreisen! wie leicht könnten Sie unglücklich seyn, ums Leben kommen, und da wären Sie ja verdammt, und an Leib und Seele verlohren. Man muß seine Seligkeit nicht so muthwillig aufs Spiel setzen! lassen Sie sich nur gleich taufen, und nachher unterrichten.

Ich. Das wäre ja ganz verkehrt! denn wenn ich zu einer Parthei treten soll, so muß ich sie doch erst kennen?

Pastor. Ei, wieder ein Irrthum! Die Taufe ist auch noch mehr, als das Zeichen des

Bei-

Beitrits: es ist ein Sakrament! wer es nicht erhält, wird nach dem Tode verdammt.

Ich. Also nur die Getauften werden nach ihrer Meynung selig?

Pastor. Keiner anders! Und so lehrt es die heilige Schrift.

Ich. Wenn ich das gewiß wüßte, so würde ich mich nie taufen lassen, wenigstens nie von der Parthei, die das behauptete.

Pastor. Welch ein gotteslästerlicher Gedanke! — Warum aber nicht?

Ich. Weil es alsdann für mich keine Seligkeit gäbe.

Pastor. Wie so?

Ich. Alle meine Verwandten und Freunde sind nicht getauft; sie sind also nach Ihrer Meynung verdamt: aber ohne diese würde ich auch in der Seligkeit nicht selig seyn.

Baur. Sehen Sie Herr Pastor? solche Grundsätze hat er! Ich habe oft mit ihm gestritten: versuchen Sie nun ihr Heil auch!

Pastor. Was, was Verwandten! das sind nur irdische Dinge! die müssen Sie für

Dreck

reck achten. Sie haben noch keinen apostolischen Sinn!

Ich. Wenn Gefühllosigkeit gegen die naürlichen Bande apostolischer Sinn ist: dann ...stehe ich, Herr Pastor, dann habe ich den Sinn nicht.

Pastor. Sie müssen sich durch Gebet erwecken; damit Sie erleuchtet werden!

Ich. Mit dem erleuchtet werden, soll es ...ine gefährliche Sache seyn: Prüfen und Denken scheint mir weit natürlicher und sichrer.

Pastor. Ei, warum gar denken? das ist ketzerisch! Die Vernunft muß man gefangen nehmen! Glauben, Herr, glauben, das ist die Hauptsache in der Religion!

Ich Dazu kann ich mich zur Zeit noch nicht entschliessen.

Pastor. Sie sind auf dem geraden Weg zum Verderben! nur bald umgekehrt. Wie gesagt, lassen Sie sich taufen, und damit gut! Hernach wird die Erleuchtung schon kommen! Denken hilft zu nichts! Bei unsern kleinen Kindern gehts eben so. Das Herumreisen

nützt

nützt auch zu nichts. Man muß Gott nicht versuchen! glauben Sie mir auf mein Wort! Unsre Religion ist die Beste! Kehren Sie sich nicht an die eingebildeten guten Werke; die helfen wenig zur Seligkeit. —— Ich schwieg. Er nahm das weggelegte Buch wieder zur Hand, und fuhr fort: Meine Predigten die ich Ihnen vorzulesen gedachte, sind nun nichts für Sie! Sie haben keine erleuchtete Augen des Verständnisses; daher will ich auch meine Perlen nicht vor die Säue werfen. Aber Ihnen (zu Knur) Herr Glaubensbruder, Ihnen kann ichs zur Stärkung des Glaubens nicht versagen. Sie handeln von der Prädestination von dem absoluto decreto. Er nahm das Buch wieder zur Hand, und fing an zu lesen.

Der arme Knur gähnte einmal über das andere; bath den Herrn Pastor, sich doch nicht so sehr anzugreifen, ihm nur den Hauptinhalt anzugeben u. s. w. Allein der Pastor hatte so viel Lieblingsstellen, so viel Kernstücke voll Kraft und Saft; daß er nicht

das

davon kommen konnte. Knur war also gezwungen auszuhalten. Ich verstand zum Glück davon nichts, und beschäftigte mich derweile mit einer Bilderbibel, worin mit unter ganz schnakische Figuren standen. Knur sah mich zuweilen von der Seite an, und schien mir zu verstehen zu geben: daß er es gar nicht übel würde genommen haben, wenn ihn der Pastor auch für eine Sau angesehen, und mit seinem absoluto decreto verschont hätte. Diese Vorlesung dauerte eine gute Stunde, und er war schon in Begriff, auch seine Apokalyptischen Predigten hervor zu holen, als zu unsrer großen Freude die Tochter des Pastors hereintrat, und meldete daß das Abendessen in der Laube bereit sey.

Wir wollten uns empfehlen, allein der Pastor drang mit so vieler Höflichkeit in uns, daß wir nicht umhin konten, das Abendbrod bei ihm zu nehmen.

Sechs und zwanzigster Brief.

Beweist, daß der Teufel bei den heutigen Jesuiten, oder sie bei ihm studiert haben.

Der Hr. Paster schien nicht so ganz mit mir zufrieden zu seyn, und es war, als wenn er überlegte: ob der Wein eine solche Entheiligung seines Hauses wohl abwaschen könnte oder nicht. Wie weit er in dieser Betrachtung möge gekommen seyn, weiß ich nicht, genug ich merkte, daß er mir lange nicht mehr mit dem Feuer zugethan war, als vorher. Wenn ich sprach, so machte er immer eine so mitleidsvolle Miene, als wenn er sagen wollte: Armer Wicht, schade daß du ein Heide bist! — Knut, mit dem er sich beschäftigte, fand daß der Hr. Paster, wenn keine Rede von der Apokalypse, den Schlüssen der Dortrechter Synode und den Proselyten vorfiel, ein schlechter und erbarmungswürdiger Gesellschafter sey; und suchte daher die alte Seite wieder anzuschlagen, um das Gespräch lebhafter zu machen. Meine Bekehrung wurde wieder vorgenommen, und

Knut

Knur feuerte dadurch den Pastor außerordentlich an, daß er ihm zu verstehen gab; ich sey eine so wichtige Aquisition für die Reformirte Kirche, daß durch meinen Beitritt in einer Stunde mehr könne bewirket werden, als in einem Jahre durch alle Schwedische, Hällische und römische Missionärs. Er gab ihm ferner nicht undeutlich zu verstehen, daß er es gerne sähe, wenn er mich ein bisgen herumhohlte; um mich zur Annahme des Glaubens mürbe zu machen. Er sprach einiges leise mit dem H. Pastor, weil derselbe noch nicht einsah, wie ich so was groſses bewürken könte. Er entdeckte ihm daher (wie ich nachher erfuhr) ich sey ein Asiatischer Prinz. Mehr brauchte es nicht, um seinen Feuereifer der Bekehrung in Thätigkeit zu setzen, und mir von der Zeit an, mit besonderer Achtung zu begegnen.

Die erste Frage, die er mir hierauf vorlegte, war: — Fühlen Sie denn keinen innern Antrieb, ein Christ zu werden?

Ich. Jezt bin ich unschlüssiger, als vorher!

Pastor. Wie so, wie so? Das sind Würkungen des leidigen Teufels, der Sie abhalten will, das angefangene gute Werk nicht bis zur Reife zu bringen.

Ich. Wer, meinten Sie, der mich abhielt?

Past. Der Teufel, Satanas, der Drache, die alte Schlange!

Ich. Sie nennen so viel auf einmal!

Past. Es bezeichnet nur ein Wesen.

Ich. So, was wollen Sie damit sagen?

Past. Der giebt Ihnen alle die Zweifel ein, und hindert Sie am Wege zur Bekehrung, weil ihm dadurch eine Seele aus den Zähnen gerissen wird!

Ich. Nein, Hr. Pastor, ich muß Ihnen nur sagen, es hat mir niemand Zweifel eingegeben, sondern sie entstehen aus meinem eigenen Nachdenken. Sie haben mir eine so gro-

große Menge Religionspartheien genannt: da weiß ich nun gar nicht, zu welcher ich mich halten solle: ich will also erst prüfen.

Past. Ei, Ei, ich habe Ihnen ja gesagt, daß Wir den rechten Glauben haben!

Ich. Sagen das die andern Partheien nicht auch?

Past. Das ist aber grundfalsch!

Ich. Jene sprechen das Nämliche.

Past. Ei was geht uns das hier an! das sind Spitzfindigkeiten! Wie gesagt, der böse Feind hat sein Spiel mit Ihnen!

Ich. Sie gebrauchen ein neu Wort Hr. Pastor: führet der Teufel denn wirklich diesen Titel?

Past. Der ist ein gar listiger Vogel! Er versteckt sich bei Ihnen, wie ich merke, wie bei allen Neuen hinter das leidige Nachdenken. Glauben Sie mir, er ist ein Tausendkünstler; er weis allemal die Zeitumstände zu benutzen. Ist die Welt dumm und abergläu-

dig? dann verführt er die Leute zur Hexerei; reitet mit den alten Weibern auf Ofengabeln, und verleitet sie zu allerhand Ränken. Wenn er hiermit nichts mehr ausrichtet: dann philosophiert er, und lehrt Irreligion, Freigeisterei, Indifferentismus und dergleichen.

Ich. Der Teufel muß eine sonderbare Prise seyn! Ich weiß mich aber da noch nicht recht heraus zu finden! Wo lebt und webt denn dieser böse Feind! —

Past. Allenthalben! und jetzt vorzüglich in Ihnen.

Ich. In mir?

Past. Nicht anders, er verdreht Ihnen das Verständniß, daß sie nicht können sehen, daß in keinem andern Heil ist, als in der Dortrechter Synode.

Ich. Wie das zugeht, wäre ich begierig zu wissen!

Past. Ganz natürlich! Sehen Sie, der Teufel ist ein Geist, und ein gewaltiger Geist

der

der viel vermag. Der liebe Gott hat ihn aus dem Himmel gestoßen.

Ich. Aus dem Himmel? — hm, das versteh ich wieder nicht.

Past. Alles Wirkung des Teufels! Er war einstmals ein guter Engel; machte sich aber im Himmel zu mausig; spottete besonders über die andern und lachte. —

Ich. Und deswegen wurde er verstoßen?

Past. Ja!

Ich. Hr. Pastor, in so einen Himmel mag ich nicht.

Past. (zu Knur) Gott bewahr! ich glaube, er ist besessen. (Knur zuckte die Achseln) Warum denn nicht?

Ich. In einen so traurigen Himmel, wo man nicht einmal lachen darf, wenns was zu lachen giebt — mag ich nicht.

Past. Ei, da werden wir was anders zu thun haben, als zu lachen! Da werden wir Singen, Harfen spielen, und Räuchfässer schwingen! Haben Sie nicht gesehen in der Bilderbibel?

Ich. Singen kann ich nicht, Harfenspielen noch weniger, und das Rauchfaß zu schwingen oder vielleicht die Lichter zu putzen ist für mich zu langweilig. Sie bekehren mich nicht!

Pastor. Wo gerathen Sie hin! —

Knur. Ei Ei, solche Grundsätze! Dergleichen habe ich noch nie von Ihnen gehört.

Pastor. Fühlen Sie denn nicht, daß Sie wohl gerne wollten: aber daß es so ist, als wenn jemand Sie abhielte?

Ich. Nein Herr Pastor! Es ist bei mir ein ganz natürlicher Gedanke.

Pastor. Das ist Verstockung.

Knur. Ja ja, das wirds seyn. —

Pastor. Rührt Sie denn der Gedanke nicht, daß durch Ihre Schuld so viele tausend Seelen ewig werden verdammt werden?

Ich. Wie meinen Sie das?

Pastor. Sie sind eine so angesehene Person in Ihrem Lande: Sie können Ihre Unterthanen durch Befehl, und durch Beispiel die Nachbarn zum ewigen Heil führen!

Ich. Da müßte ich ja selbst erst überzeugt seyn; und dann wäre das Befehlen hierin Tyrannei!

Pastor. Ei wenn sie sich nur taufen ließen, da würde die Ueberzeugung schon kommen. Und Gewalt, womit man jemanden zu seinem Besten zwingt, ist keine Tyrannei.

Ich. Ich sehe nicht ein, wie sie beweisen wollen, daß diejenigen, die nichts von den Schlüssen der Dortrechter Synode wissen, ewig sollten verdammt seyn? Was können denn Die davor?

Pastor. Herr, das ist Indifferentismus! —

Knut der mit Grunde besorgte, unser Pastor mögte wieder in Hitze kommen, machte dem Streit ein Ende, indem er sagte: er sähe wohl, daß ich noch zu tief im Schlummer der Erbsünde stecke als um jetzt auf den rechten Punkt gebracht werden zu können. Er versicherte den Pastor, daß er mich noch gewiß zum Bekenner der Dortrechter Synode

machen würde. Dis beschäftigte den Feuereifer des Hr. Pastors, der schon den Mund geöffnet hatte, um ein Heer Ketzernamen über mich herzuschicken. — Aber das sollen Sie versprechen, fuhr Knur fort, sich von keinem, als von dem Hrn Pastor hier taufen zu lassen. — „Von keinem anders! — Nun so können Sie auch keine bessere Pate wählen, als hier die Mamsell! Auch hiergegen hatte ich nichts, und versiegelte dis Versprechen, mit einem Geschenke, das den Hrn. Pastor und seine Tochter sehr für mich einnahm. — Es wurde darauf über diesen Punkt noch mancherlei gescherzt, und wir schieden endlich mit Segenswünschen und Komplimenten überhäuft von dannen.

Also hat man auch bei den freien Holländern nicht einmal die Freiheit zu glauben, was man will? —

Knur. Das hat man in keinem gesitteten Lande. Holland denkt in diesem Stücke noch am tolerantesten.

Ich.

Ich. Unmöglich! In allen Ländern, wohinn ich bisher herumgestreift bin, hat mir noch Keiner so was zugemuthet.

Knur. Da können Sie sich glücklich schätzen! In einem andern Lande würde man nicht so sauber mit Ihnen verfahren seyn. Hätten Sie in Spanien oder Baiern z. B. so, wie hier gesprochen: da säßen Sie in einem Loche wo weder Sonne noch Mond hineinscheint. Da hat man schon Mittel, einem das Verständniß zu öffnen!

Ich. Unmöglich, Freund! ich habe ja nichts mehr gesagt, als was ich als vernünftiger Mensch sagen konnte, und was ich als vernünftiger Mensch sagen mußte!

Knur. Das ist eben der Fehler, daß sie meinen, mit der Vernunft etwas auszurichten! Sehen Sie denn nicht, wie sich der Pastor darob entrüstete, wenn Sie ihm die verhaßte Vernunft nannten? In Spanien oder Baiern, wo die Herren Antivernunftianer noch volle Gewalt haben, einem die Vernunft wegzubraten oder den Vernünftigen zu isoliren, da würde

man

man sich mit Ihnen nicht erst lange in einen Streit eingelassen; sondern Sie durch handgreifliche Beweise von Ihrer Ketzerei überzeugt haben. Es giebt, um Ihnen das Ding deutlich zu machen, vorzüglich drei Wissenschaften, wobei man nicht vernünftig seyn darf; und worin entweder nur gewisse Leute das Privilegium haben zu denken; oder wo vor vielen Jahren alles schon so zu Ende gedacht ist, daß man jetzt dieser Arbeit überhoben seyn kan. Sie sind die Kriegswissenschaft; die Jurisprudenz, und die Theologie! Will jemand in einer von diesen Fächern seine Vernunft gebrauchen: so ruft entweder der Stock, oder das Corpus Juris, oder die Dortrechter Sinode, oder die Augspurgische Confession, oder die Formula Concordiä, oder der Pabst in Rom: Nicht räsonirt! ! und bang, muß man einstecken, wenn man nicht selbst eingesteckt seyn will.

Ich. Auch in dem Fall, da Sie etwas behaupten, wovon man gar nichts versteht?

Kaur. Haben Sie denn nicht gehört, daß das Verstehen gar nicht zur Sache gehört?

Dar-

Darnach fragt gar Niemand! denn glauben Sie, daß jene mehr davon verstehen, als Sie?

Ich. Ei Knur, wie kannst du so sonderbar sprechen! Es ist ja Behauptung!

Knur. Nun Sie zeigen recht: daß Sie in den Religionssystemen der Gesitteten noch ein gar grosser Fremdling sind! Ich versichere Ihnen, nichts ist gewisser als dis. Das Nachdenken, ist hier ein vor allemal mit dem Schlagbaum der Symbole verrammelt: folglich, nimmt jeder seine Behauptung, nicht aus Gründen der gesunden Vernunft, sondern aus dem einmal aufgebauten Glaubenssystem. Selbst das Gute, was noch auf solchen Systemen wie Fett auf einer Wassersuppe schwimt, selbst dis hält kein Ortodox aus andern Gründen für wahr, als weils in seinem Compendio steht; und in diesem Betracht versteht er — wenn wir das Wort in seiner eigentlichen Bedeutung nehmen wollen — noch weniger davon als Sie.

Ich. Hm! Das sehe ich so recht nicht ein: es ist eine eigene Grille, daß die Gesitteten

teten wollen, man solle das alles so fühlen und annehmen, wie es sie fühlen und annehmen!

Knur. Ei, das ist ein Beweis ihrer Menschenliebe!

Ich. Warum nicht gar! Auf diese Art wäre es wohl gar eine Wohlthat wenn sie es einem hineinbrateten!

Knur. Ganz recht. Es ist ein Grundsatz der christlichen Religionsparthei, daß außer ihrer Kirche keine Seeligkeit zu hoffen sey, und daß alle andere deswegen ewig vom Teufel mit Pech und Schwefel gespickt und gebraten werden. Um dem Teufel also, wie der Hr. Pastor sagt, einen Braten aus den Zähnen zu rücken, suchen sie so eifrig Prosolyten zu machen. Ist aber irgend einem seine Religions-Parthei schon angebohren, und er nimmt sich heraus zu raisoniren: so hat man sehr viele bewährte Mittel, diesem Uebel abzuhelfen, die alle darin übereinstimmen: daß man den Leib umkommen lasse, um die Seele zu erretten. Dies geschieht entweder dadurch,

daß

daß man sie verjagt oder einsperret oder lebendig bratet. —

Wenn Knurs Erzählung wahr ist, lieber Bruder, dann seh ich ein, in welcher Gefahr ich war, und noch bin. Doch es soll mir zur Warnung dienen, mich wohl vorzusehen mit wem ich meinen Theologischen Disput anfange. Für dismal war ich froh, so glücklich fortgekommen zu seyn, und erwartete den andern Morgen sehnlichst die Restitution unsers Wagens um dem fernern Bekehrungseifer des Hrn. Pastors zu entgehen. Allein kaum waren wir aufgestanden, so kam der Hr. Pastor schon angestiegen, um uns noch eine recht warme Neuigkeit mitzutheilen. Es war eine Schrift, von seinem Freunde dem Pastor Huigens, aus Helvenschluys unter dem Titel: Schreiben des Teufels des Fürsten der Finsterniß, an alle prinzlichgesinnte Prediger. Ein sauber Pröbchen Patrioten Witz, der aber — so sehr er nach der Heringstonne roch — unserm Pastor Freudenthränen entlockte. Hatte er uns gestern mit seiner apokalyptischen

Weis-

Weisheit gequält, so quält er uns heute noch mehr durch diese Scharteke. Wir mußten uns schon bequemen, einiges daraus anzuhören. Ich kan Dir unmöglich sagen, wie hirnlos diese Schrift abgefaßt, und mit welchen unverschämten Lästerungen der ganze Wisch ausgestopft war. Zum Glück wurde diese Vorlesung, die mich mit so vielen Unwillen gegen die Patrioten erfüllte, daß wenn ich auch noch keine andere Beweise ihres Patriotismus gefühlt hätte, hieran es schon genug gewesen wäre, um ihren ganzen Patriotismus taxiren zu können — durch die Ankündigung, daß unser Wagen fertig sey, unterbrochen. Der Pastor brach also, wie er sah, daß wir einpackten, ab, schärfte mir noch einmal das Gewissen, (wie er sagte) um mein gestriges Versprechen so bald als möglich zu erfüllen und empfahl sich. Wir aber setzten uns in den Wagen, und rollten fort.

Sieben und zwanzigster Brief.

Der Souverain von Holland hat weder Fleisch noch Bein.

Wir waren nicht weit mehr von dem erwünschten Haag, als wir auf einem Anger einen Menschen gewahr wurden, der mit dem Säbel wie rasend um sich herum hieb. Sieh sieh, Knur! rief ich, was macht denn der da?

Knur. (der nicht gut in die Ferne sehen konnte) Ei, das ist wol ein Mäher.

Ich. Dazu sieht er zu repetirlich aus; oder man müßte hier zu Lande mit Schwerdtern mähen?

Knur. Das nicht, aber ist es den wirklich ein Schwerdt?

Ich. Du weist, meine Augen sind nicht gefittet: ich kann mich also so ziemlich auf sie verlassen.

Als wir etwas näher gekommen waren, und auch Knur die Erscheinung gehörig wahrnahm, rief er: Ja wahrhaftig, der Kerl ist entweder verrückt, oder was eben so gut ist, ein Donkischot der Zweite.

Ich. Vielleicht will er sich seine Obstruction losarbeiten!

Knur. Ich halte ihn für einen Patrioten der sich im Hauen übet.

Wir waren unserm Helden jetzt ganz nahe, hielten demnach still; sahen seinem Manöver zu, und unsere Neugierde feuerte ihn so sehr an; daß er wie toll um sich herum fegte, ohne durch unser Zuschauen sich auch im geringsten irre machen zu lassen. Nachdem wir lange genug zugesehen hatten, erkundigte ich mich bei ihm um die Ursache seiner Kreutzhiebe. Ich vertilge die prinzliche Farbe sagte er, und wischte sich den Schweiß ab.

Ich. Wie?

Der Held. „Da sehn Sie, (er zeigte auf das Schlachtfeld) wie sie hingestreckt da liegen die Schlüsselblumen.“ — Indem er

dies

dies sagte, sah er um sich herum, erblickte noch ein Trüpchen friedlicher Blumen, die seinem Nachschwerdt entgangen waren, und fuhr wie wüthend darauf los, und in einem Nu waren sie geklopft. — Hätte ich nur gleich alle Prinzlich gesinnte hier, fuhr er fort, ich wollte sie zerhauen, wie diese Blumen" — Hierbei flankirte er mir mit seinem Schlachtschwerdte so unter der Nase herum, daß ich, um seinem Streiche auszuweichen, meinen Kopf, wie ein Bliß, zurückzog. —

Der H. Fürchten Sie sich nicht!

Knur. Wir sind ja keine Schlüsselblumen! Und die Prinzlichen glaube ich, werden sich auch wohl nicht fürchten.

Der H. Ich werde denselben schon Furcht einjagen." — Hier machte er seine Luftstreiche von neuen.

Knur. Das glaube ich, wenn sie so still stünden wie die Blumen da! — (Der Held nahm dies übel, wandte uns den Rücken, und gieng, um vielleicht, dem nächsten Anger seinen Heldenarm fühlen zu lassen). Hab ichs nicht gesagt, daß der Käsepatrio-

tismus, Spiegelfechterei ist? fuhr Knur fort: der Kerl da zankt mit den Blumen herum, und meint wunder, was er ausrichtet, wenn er die friedlichen Gewächse vertilget. —

Ich. Er verdient das Tollhaus.

Knur. Als wenn man außer einer patriotischen Gesellschaft noch ein Tollhaus nöthig hätte!

Ich. Nun ich meine eingesperrt.

Knur. Da wäre ganz Amsterdam zu klein, um ihn und seines Gleichen zu beherbergen. —

Wir amüsirten hierauf uns mit der Idee, eine kleine Narrenrepublik einzurichten, placirten alle unsere bisherigen patriotischen Bekanntschaften von dem Magistrat an der uns arretiren ließ, bis auf unsern apokalyptischen Prediger herunter, in diesem Staat und gaben jeden das für ihn paßende Amt. Zu den noch unbesetzten Ehrenstellen hofften wir im Haag, in Leiden, Amsterdam und Utrecht noch Candidaten genug zu finden. Als wir unter diesem Gespräch den Haag hereinfahren wollten, und uns ein ganzer Trupp

Men-

Menschen mit Ober- und Untergewehr bewaffnet, und Patrioten Boven! rufend daran hinderten, sagte Knur: Da kommt ja gleich die Wachtparade zu unsrer Narrenrepublik! Schweig doch, erwiederte ich leise, damit sie an uns nicht ihr erstes Pröbchen versuchen. — Sie marschierten glücklich vorbei, und wir kamen mit heiler Haut in unser bestelltes Logis an.

Kaum waren wir auf unserm Zimmer, als ein Mann mit einem Zettel und einer Büchse zu uns hereintrat, und uns um einen Beitrag für die armen Exerzierbürger in Utrecht ersuchte. Ich machte keine Umstände, auch mein Scherflein zur Unterstützung der Patrioten-Thorheit zu opfern, mehr aus Furcht, als aus Gefühl: denn ich gestehe, keine Gabe gab ich mit weniger Theilnehmung des Herzens, als diese; und so geneigt ich vor einigen Wochen gewesen war, meine ganze Habseligkeit zum Besten der Patrioten aufzuopfern; so sehr suchte ich jetzt meinen Beitrag so knapp als möglich zu machen. — Ich gab

aber, und erfuhr denn, daß der Trupp, der uns begegnete, Auxiliar-Bürger wären, die hier ihren Leisten und Nehnadeln verliessen, um in Utrecht als Narren, Schildwache zu stehen, und von milden Beiträgen zu zähren. Auf dem Zettel war das Elend der Utrechter zu lesen, das aber auf mich nicht den mindesten Eindruck machte, weil es nur Spießbürgerei und Patrioten Streiche enthielt.

Die Hausgesellschaft, die wir hier fanden, bestand aus einem Engländer und Franzosen, mit denen wir bei Tische bekannt wurden, und die beide mit uns im ganzen einerlei Absicht ihrer Reise hatten, nämlich, die Patrioten Streiche der Holländer mit anzusehen. Wir schickten uns daher sehr gut zusammen. Das Gespräch fiel natürlicher Weise auf die Zeichen der Zeit. Als wir unsre Fata erzählten, wollte sich der Franzose zum Bersten lachen, und der Engländer rief einmal über das andere aus: Gottdämi! die Holländer sind Bedlams Köpfe!

Franz.

Franz. Hier im Haag giebt es der närrischen Streiche nicht weniger: wären Sie nur früher gekommen!

Ich. Ich glaube, es wird hier an Harlekinaden auch nicht fehlen.

Franz. Es war eine herzige Kommödie! Die Herren Staaten wollten sich einmal recht ins Zeug werfen, um denen, die es noch nicht wusten, zu dokumentiren, daß sie sich vorgenommen hätten, der Welt zum Gelächter zu werden. Die Haupt- und Staatsaktion, die sie deshalb ausführten, bestand in einer Fahrt durch das Stadthalterthor; wodurch bisher der Erbstadthalter nur allein fahren durfte.

Knur. Eine wichtige Acquisition, für die Patrioten!

Ich. Eine sonderbare Erscheinung in einem Freistaat, daß man um durch ein Thor zu fahren so viel Lärmen gemacht hat.

Engl. Ja wohl! Aber die Komödie hätte sich leicht auf eine tragische Art endigen können. Das Volk betrachtete dis, als einen

großen Eingriff in die hergebrachten Rechte, und ein Friseur stellte sich an die Spitze der Mißvergnügten, um diese Durchfahrt zu verhindern. Die Min Heers, die Deputirten von Dortrecht kamen angerollt, um sich ihres neuen Rechts zu bedienen; allein der Friseur, der sich zum Vertheidiger der alten Rechte aufwarf, fiel mit seinem Anhang den Pferden in die Zügel, und wenn ein Trupp bewaffneter Bürger ihre Edelmögenden nicht aus den Händen dieses Haarzausers befreit hätte, möchten sie wohl artig seyn gekämmt worden.

Franz. Der arme Haarklauber wurde eingesteckt, und man deliberirte im Collegio über nichts, als wie man das Verbrechen dieses Friseurs tituliren wollte; und kam endlich darin überein: es wäre ein Attentat gegen die Landeshoheit.

Knur. Also steckt hier die Landeshoheit in den Pferdezügeln! Die Herren werden ihre Excremente noch wohl zu Heiligthum machen und es den Patrioten zum Stärkungsmittel ihres Patriotismus verordnen.

Ich.

Ich. Der Prinz hat, wie ich sehe, auch hier noch unter dem Volk Anhänger.

Franz. O mehr als sie glauben.

Engl Das ist ganz natürlich, denn die Leute verlieren durch die Abwesenheit des Hofes und suchen sich an denen zu rächen, die die Ursache davon sind. —

Ein Offizier trat herein und kündigte mir und Knur den Arrest in Namen des Souverains an. — Alle stutzten.

Knur. Wir, mein Herr? Sie irren sich.

Offiz. Ich hoffe nicht Sind Sie (auf mich zeigend) nicht der angebliche Morgenländische Prinz, und Sie (zu Knur) sein Gesellschafter, die in Heusden in einer aufrührischen Equipage gefahren; aus dem Arrest mit Hülfe der prinzlichen Parthei entflohen, den Oranien Corps in Goß eine Uniform geschenkt, und sich überall verdächtig gemacht haben? Hier ist mein Befehl!

Ich. Das ist zum tollwerden! Sucht man denn in einem Freistaate alles zu verdrehen, um ehrliche Leute verdächtig zu machen?

Offiz. Ich kann nicht mehr, wie meinem Befehl nachkommen! Die Wache wird ihre Zimmer besetzen, und Sie auf alle Schritte begleiten.

Knur. Meinetwegen.

Offiz. Sie dürfen sich nicht ohne ausdrücklichen Befehl der Staaten von Holland, ausser ihrem Logis treffen lassen: sonst wird man Sie in ein öffentliches Gefängniß bringen müssen.

Ich. Nun, das wäre noch besser!

Knur. Sie können deswegen unbesorgt seyn. —

Es traten demnach zwei Mann nebst einem Unterofficier herein mit Ober und Untergewehr, und stellten sich an die Thüre. —

Offiz. Ich habe Befehl Ihre Briefschaften zu versiegeln. Gut sagte Knur, und ging mit ihm. Unsere beiden Gesellschafter waren über diesen Vorfall sehr betroffen und ich wußte selbst in den ersten Augenblicken nicht, was hier anzufangen sey. Knur kam unterdessen wieder, und da er sah, daß unsre Gesellschafter, so außer sich waren, sagte er: Erstaunen

nen Sie deswegen nicht meine Herren, dieser Vorfall kömmt mir gar nicht unerwartet, er bezieht sich auf die Ihnen erzählten Vorfälle. Der Franzose fand den Vorfall sehr possierlich und entschloß sich, nebst dem Engländer, uns in dieser Gefangenschaft Gesellschaft zu leisten. Ich kann sagen, daß wohl kein Arrest in der Welt so behaglich gewesen seyn mag, als der unsrige. Aber es ist sonderbar: mir wollte es doch nicht so recht behagen! Was die Vorstellung nicht thut! wie oft bin ich ganze Tage zu Hause gesessen, ohne das geringste Unbequeme zu fühlen. Ich konnte da nämlich meine Einsamkeit nach Willkühr endigen: aber jezt war mir das Müssen selbst in dieser angenehmen Gesellschaft lästig. Der Blick auf die dienstbaren Geister an der Thüre, sagte mir immer, du kannst hier nicht nach Willkühr handeln. Knur, der ganz gleichgültig bei dem Vorfall blieb, warf unsern Gesellschaftern die Frage auf: wer der Souverain von Holland sey, auf dessen Befehl wir hier säßen?

Franz. Gar Keiner ist es, gar nichts ist er! Er ist ein Popans, womit man Kinder fürch-

fürchten macht, den aber Vernünftige belachen. Die Staaten von Holland machen es gerade wie die Kindermuhmen! Haben dieser ihre Befehle nicht Autorität genug, so dräuen sie mit dem schwarzen Manne. Diese Herren wollen es nicht deutsch heraus sagen, daß sie nur ihre Herrschsucht zu befriedigen suchen. Sie verstecken sich deswegen hinter das Wort Souverain. Dieser gute Popanz läßt sich, weil er unsichtbar ist, alles geduldig in die Schuh schütten und nach eines jeden Interesse lenken.

Ich. Wie kann uns dieser Souverain denn arretiren lassen!

Kranz. Der Souverain hat damit nichts zu thun, sondern nur die Herren, die in dieses Geistes Namen handeln.

Unteroff. Sie müssen keine solche aufrührische Reden führen.

Engl. Rede er, wenn er gefragt wird!

Kunz. Er hat hier weiter nichts zu thun als zu sorgen, daß wir nicht davon laufen: in unsere Reden hat er sich nicht zu mischen.

Unteroff. (zu einen Soldaten) Rapportier, daß man sich hier widersetzt. —

Der Franzose lies sich durch alles dieses nicht irre machen: that, als wenn er den ganzen Vorfall nicht merkte, und fuhr fort: Der Name des Souverains ist also, wie gesagt, nur die Maske, die die Herren verbinden, um dahinter ihre herrschsüchtigen Streiche zu verbergen. —

Der Unterofficier holte seine Pfeiffe heraus um zum Zeitvertreib eins zu rauchen. Kaum sah dies der Franzose, als er ihm zu Halse fuhr: was? will er sich unterstehen, auf unserm Zimmer Tabak zu rauchen?

Unteroff. Ja, und will sehen, wer mir das wehren soll! — das will ich, sagte der Franzose, und wenn er keine Mores versteht, dann will ich ihn welche lehren. — Er klingelte den Bedienten, und schickte ihn nach der Wache, dem Offizier anzudeuten: wenn er nicht sogleich den groben Kerl wegschafte, dann wollte er schon ein Wörtchen mit dem Gesandten sprechen. Dieses mochte wohl nebst dem

eige-

eigenen Rapport des Soldaten einigen Eindruck machen. Die Wache wurde verstärkt, und an statt des Unterofficiers kam ein Officier, der nicht viel geschliffner war. Soviel aber sahe ich, daß er dem Franzosen mit sehr vieler Achtung begegnete. Der Grund war wohl, seine Verwandtschaft mit dem Französischen Gesandten. Dieser merkte sich seinen Vorzug auch nur zu gut, denn er fegte den Min Heer auf alle mögliche Weise. Das Gespräch fiel bald auf die holländischen Händel; der Officier mischte sich darein und betrachtete die patriotischen Tollhäusler als eine große Wichtigkeit; besonders pochte er sehr auf den Beistand von Frankreich.

Franz. Ha ha! über die Patrioten! sie glauben, wir würden uns in ihre Händel mischen, ja prosit ihr guten Leute, bindet die Ruthe für Euren eigenen Rücken.

Offic. Wir haben doch Tractat und Bündnisse mit Frankreich.

Franz. Wobei Ihr keine Seide spinnen werdet. Wir wollen das schon einkarmini-

ren

ren, daß Euch für die Zukunft der Muth vergehen soll.

Offic. O wir werden uns schon zeigen!

Franz. Ihr seyd mir die rechten! Wenns Käse zu säbeln giebt, da seyd ihr bei der Hand.

Ein Tumult auf der Gasse zog uns ans Fenster, und siehe da, ein armer Bilderhändler wurde unter einem schrecklichen Getümmel nach dem Gefangenport gebracht, weil er unter seinem Kram auch das Bildniß des Erbstatthalters und seiner Familie hatte. O über den gesitteten Freistaat, dachte ich, wo man so wenig Freiheit genießt! Der arme Mann wird für seine Spekulation so derb, wie ich, für meine Neugierde von gesitteten Patrioten bezahlt. —

Acht und zwanzigster Brief.

Pastor Huygens Predigt in Effigie.

Kaum waren wir aufgestanden, als der Franzose, der schon auf einem sehr vertrauten Fuß mit uns umgieng, seine Aufwartung machte, um mit zu überlegen, was bei der Sache zu thun sey. — So unbedeutend wir den Vorfall angesehen hatten, so wichtig wurde er jezt, als wir die Sache überlegten, und einsahen, daß wir ohne gültigere Beweise bei eingenommnen Richtern, eine armselige Rolle spielen würden: deswegen konnte auch bei allen deliberiren, kein fester Schluß gefaßt werden. Ich werde zu unserm Gesandten fahren, sagte endlich der Franzose, der macht Sie gleich frei.

Knur. Was hilft uns diese Freiheit? denn kommen wir in eine andere Stadt, so werden wir von neuen angehalten, und haben vielleicht keine so gute Gesellschaft! Besser, wir lassen

lassen hier die Sache aburteln! Alsdann ist es denn doch aus, es mag nun werden wie es will.

Ich. Das ist auch meine Meinung.

Franz. Um denn doch dieser Untersuchung einigen Nachdruck zu geben, will ich dem Gesandten den ganzen Vorfall erzählen.

Knur. Das könnte nicht schaden. —

Der dienstfertige Franzose war schon zu seiner Expedition gefahren, als der Engländer sich aus den Federn erhob, um sein erstes Geschäft, die Verfertigung des Küchenzettels zu besorgen. Er kam zu uns, und meldete uns seine Avantüre. „Habe über den Lärm gestern, nicht einmal dran gedacht zu überlegen, was wir heute essen wollen, habe also nach meinem eigenen Einfall bestellet! Sie werden gewiß damit zufrieden seyn. Den Franzosen hat der Teufel auch schon weggeführt!

Ich. Er ist unsertwegen zu seinem Gesandten gefahren.

Engl. So so! Habe da einen sonderbaren Spaß gehabt, bin da unten, mache meine Beschreibung an den Koch, kömmt da ein Mensch mit einem Pflaster im Gesicht, woraus nur das Maul, die Augen und die Nase hervorguckten. Eine Maskerade am hellen Tage? dachte ich, und gehe hin, und siehe da, es war mein Pastor von Helvoutschluiß!

Ich. Kennen sie den?

Engl. Ei wohl, kenne ich den! Habe eine Predigt von ihm angehört, die war zum wälzen! Wenn der Franzose zu Hause kommt, dann wollen wir uns einen Spaß machen: läßt sich nicht erzählen.

So neugierig wir auch waren, so half doch alles Bitten nicht, um noch etwas mehr herauszubringen. —

Kaum war der Franzose zurück, so liefen Knur und ich ihm entgegen; um den Ausgang seiner Ambassäde zu erfahren. Der Engländer kehrte sich hieran nicht, und foderte den Franzosen auf, die Kommödie des Pastors von Helvoutschluiß ihm spielen zu helfen. Es war ein komischer Anblick! Der arme Franzose

zose stand bestürzt da, wuste nicht, wem er zuerst willfahren sollte, hielt den Mund offen; und während Knur und ich unsre Stimmen verdoppelten, überschrie der dicke Engländer uns alle beide. Du must erst predigen, sagte er, nur fix daran! Der Franzose der jetzt die Absicht des Engländers erst merkte, mußte laut auslachen, und wir lachten denn zur Gesellschaft mit. Die Wache draussen, die den Lärmen gehört hatte, glaubte wir machten Miene zum Kehraus; kam herein, sperrte das Maul weit auf und lachte am Ende selbst. Der Wirth, dem bange war, es gäbe ein Unglück, kam auch mit seinem ganzen Hause dazu; und als sie unsere Komödie merkten, lachten sie ebenfalls. Auf der Straße blieben die Vorübergehenden stehen, und lachten: kurz, allenthalben wo wir hinsahen, gabs einige, die unser Lachen vermehrten. Der Eine zeigte auf den Andern, wollte sprechen, und konnte es nicht; schnitt nun Gesichter und so gings in einem Lachen fort, bis keiner mehr konnte. Es währete eine gute Zeit, ehe wir uns wieder zu erhohlen im Stande waren. Der Eng-

gländer hatte wegen seiner Dicke die meiste Erholung vonnöthen. Dies benutzten wir und erfahren von dem Franzosen ohne Stöhrung, daß wir ganz außer Sorge seyn könnten. Sobald der Engländer sich nur etwas wieder rühren konte, sagte er zum Franzosen: hör! der Pastor von Helvoetschluiß ist mit einem Pflaster im Gesichte hier im Gasthofe: Du mußt uns seine Predigt vormachen: ich will gehen und mich anziehen.

Franz. So? ist der hier? nun schön! — Er lief auch fort. Wir wußten nicht, was das werden sollte, bis nach einem Weilchen unser Franzose mit dem Engländer wieder in einem so possierlichen Anzuge zum Vorschein kam, daß wir gleich eine Kommödie vermuchten. Der Franzose hatte einen schwarzen Talar ad modum der Prediger um, eine große Perrücke auf dem Kopf, und ein Buch unter dem Arm. Der Engländer war wie ein holländischer Spießbürger gekleidet: eine Buchsbaumne Perrücke sträubte sich, den großen engen mit einem Federbusche gezierten Hut zu dulden.

dulden. An seiner Seite baumelte ein Schlachtschwerdt und in der Rechten führte er einen tüchtigen Prügel. Es wurde ein Faß herein getragen, auf den Tisch gestellt, der Franzose kletterte hinein, der Engländer stellte sich neben dieser Kanzel: und nun ging die Komödie vor sich. Meine Feder ist zu matt, das komische dieses Auftritts zu schildern; aber einiges von der Predigt muß ich doch mittheilen.

„Ihr alle wißt es, welche Tyrannei unserm Lande droht! wie die Feinde der Freiheit, gegen ihr eigenes Eingeweide wüthen. Ihr wißt es, was in unsern Tagen geschehen ist, aber ihr seyd verstockt und Anhänger des Prinzen. Es wird euch schwer werden wider den Stachel zu lecken. Bald werden die edlen Patrioten kommen und euch mit Stumpf und Stiel ausrotten. Seyd ihr Holländer, seyd ihr Leute, deren Vorfahren eine Freiheit mit Blut und Leben erkauften, die ihr so gleichgültig von euch werft? Seyd ihr Holländer? könnt ihr das Elend sehen, was unsere Lande drückt? O ihr seyd ausgeartet! ihr seyd kei-

ne Holländer, Sklaven seyd ihr! rc. rc. Seht hier den tapfern Held, — er zeigte auf den Engländer — den braven Patrioten, seht wie er in seiner Rüstung da steht, und bereit ist, sein Blut zum Besten des Vaterlandes zu vergießen! Machts wie er, folgt ihm, wählt ihn zu eurem Anführer und eilt dem bedrängten Utrecht zu Hülfe: sonst seyd ihr nicht werth, daß euch die Erde trägt. rc. rc. — Das Gelächter hatte zu der vorhergehenden Gesellschaft auch den Pastor von Helvoentschluiß herbei gezogen, der aber, als er seine Copie hier im Fasse sah, mit seinem Pflaster eiligst wieder wegschlich. Man muß so was mit ansehen, denn beschreiben läßt es sich nicht: aber die Gedanken des bepflasterten Pastors hätte ich wohl wissen mögen. —

Dis belehrte mich denn auch, daß die Prediger an mehr Orten als auf Dörfern die Sturmglocke läuten. Allein keiner ist so übel für seinen Patriotismus bezahlt worden, als dieser geistliche Herr von Helvoentschluiß. Die prinzlich gesinnten Bürger, die keine Lust hatten den Ermahnungen ihres Seelenhirten und

dem

dem Affenhelden, der sich ihnen zum Aerger da öffentlich hinstellte, zu folgen, hatten sich vor dem Hause des Pastors versammlet, und seinen Ohren eine liebliche Fenstermusik bereitet. Dis reizte den apostolischen Eifer desselben, ihnen mit dem liebevollen Ausruf zu begegnen: Pakt euch von meiner Thüre ihr Oranien Vieh! An den Galgen mit euch! Allein hierzu wolten sich die Bürger noch weniger verstehen: man faßte seine Ehrwürden und spielte eine sehr tragische Rolle mit ihm und seinen zum Muster gestellten Helden. Er konnte von Glück nachsagen, so mit einem Pflaster im Antlitze davon gekommen zu seyn. O über die gesittete Welt, und über den gesitteten Patriotismus! was das doch für heilsame Sachen sind! und was das für Stoff zum Lachen giebt, wenn man nur nicht durch eine Wache erinnert würde, daß man auch in patriotischen Händen sey.

Dies waren so meine Gedanken, während sich der Engländer und der Franzose ihrer Maske entledigten. Es wunderte mich nichts mehr, als daß wir noch nicht vorgefo-

dert waren. Ich vermuthete die Vermittelung des Gesandten möchte den Aufschub veranlaßt haben. Indessen befolgte unsre Wache ihre Ordre aufs genaueste, und begleitete uns auch nach dem Orte, wohin der Kaiser zu Fuße geht. Knur benutzte dies, um die Genauigkeit der Wache zu prüfen, und verschafte ihnen alle Augenblick eine solche Motion.

Neun und zwanzigster Brief.

Der Engländer macht sein Probestück in der Kochkunst.

Endlich erschien die erwartete Citation, die aber in sehr gemäßigten Ausdrücken abgefaßt war. Begierig fuhren wir hin, um unsere Entscheidung zu holen. Die Deputation, die zur Untersuchung der Sache angesezt war, verfuhr sehr vernünftig und schonend: wenigstens hörten sie unsere Erklärung an. Wir wurden über die Ursache unserer Reise befragt und besonders über den quästionirten Vorfall in Heusden und Goß. Wir erklärten uns der Sache gemäß, und die Herren sahen ein, daß jener Magistrat seinen Patriotismus zu weit getrieben hatte. Man entschuldigte sich demnach durch die unruhige Lage des Staats wobei man nicht zu vorsichtig seyn könnte und versprach uns Satisfaction wenn wir sie verlangten. Was konte uns die helfen? wir renoncierten also darauf, und forderten nur, daß

man den ganzen Vorfall in die Zeitung setzen, und erklären sollte: daß wir weder auf Seiten der Patrioten noch der Oranischgesinnten, sondern neutral wären. Dies wurde versprochen, und so endigte sich der Vorfall zu unserer, und wie ich glaube, auch zur Freude der Herren Staaten.

Der Franzose tanzte auf einem Beine herum, als er diesen Ausgang hörte, und der Engländer drückte uns treulich die Hand. Beide ermahnten uns aber, uns einen Paß von den Generalstaaten geben zu lassen; um der fernern Händel überhoben zu bleiben. Ich konnte nicht begreifen, wozu uns derselbe diene, bis ich hörte, daß man uns sonst jezt, da es hier kriegerisch zugienge, als Spionen behandeln könnte. Es soll in der gesitteten Welt so hergebracht seyn, einem Blatte mehr zu glauben als einem Menschen.

Es ist doch eigen und sonderbar, Bruder, wie so ein Blatt Papier beweisen solle: daß jemand kein Schurke sey? Mich dünckt, daß kön-

könte man ohnehin merken: es möchte in seinem Paß stehen oder nicht. So ein Paß gilt doch nur für den Augenblick da er gemacht ist: und er documentirt weiter nichts, als daß Vorzeiger an dem Orte, wo er sich so ein Ding schreiben ließ, ein ehrlicher Mann zu seyn versprochen hat. Will er dies an einem andern Orte aufgeben: nun was hilft ihm da ein Paß? — Doch wenn man einmal unter den Wölfen ist, muß man auch mit ihnen heulen. Ich hatte also weiter nichts dawider, und bath Knur, daß er uns ein solch Ding besorgen möchte. Bei uns ist das nun besser; da braucht man so eine papierne Physionomie nicht: und man hält jeden Menschen so lange für ehrlich, bis er das Gegentheil bewiesen hat. Hier aber ists umgekehrt: man hält jeden so lange für einen Schurken, bis er durch ein Blatt Papier beweist: er habe sich wenigstens an den bemerkten Orten so aufgeführt, daß man nicht nöthig gefunden, ihm ein Nota bene an die Stirn oder auf den Rücken zu prägen.

Dem Engländer ward die Zeit lang, ehe das Essen, was er nach Eingebung seiner Kochkunst bestellt hatte, anlangte. Er machte uns durch seinen Eifer, Freude und Ungedult auch eifrig, begierig und ungedultig, die Raritäten zu begabeln; und wir freuten uns, eben so wie er, als wir endlich den Ruf zum Essen erhielten. Allein unsre Freude wurde uns bald versalzen, denn alle Speisen waren nur halb gar! Bei mir machte das nun eben nicht viel aus, aber Knur und der Franzose konten auch von den gelobten Sachen nicht einen Bissen herunter kriegen. Der Engländer kehrte sich an die Glossen gar nicht, die die Beiden, unzufrieden über sein Gekoche, machten. Ja, als er sich herzlich gelabt hatte, sagte er: Ihr wißt nicht was gut schmekt!

Franz. Nach deinem Gout Bruder, weiß ichs freilich nicht: du hast aber entweder eine Bärin oder eine Wölfin zur Amme gehabt, sonst köntest du doch kein roh Fleisch essen!

Engl.

Engl. Was Bärin! ist das Fleisch nicht gut? aber ihr Suppenfresser pampst euch den Leib mit Wasser auf! So was giebt doch noch Kraft!

Franz. Hör einmal, du hast alle Qualitäten, Koch in einer Menagerie zu werden. Sobald mir dieser Herr aus seinem Vaterlande eine Anzahl Tyger schikt, werde ich dir das Diplom darüber ausfertigen.

Engl. Nu, nu, nur Gedult es wird noch etwas für euch kommen. Es folgte auch würklich noch ein Pouding à la Rodney; allein der war nun vollens nicht zu geniessen.

Franz. Diable, mit deiner Kocherei! Das kanst du auch für dich behalten. Auf ein andermal Bruder, laß Du dir dein Gericht allein machen, und lade andere nicht zu deinen Gefräße. Wir drei hiessen uns dennoch etwas eßbares herauf holen, und der Franzose ärgerte sich nicht wenig, daß der dicke Engländer ihn so geprellt hatte.

Morgen will ich kochen, sagte er, da solst du sehen, will ich ganz was anders zu Markte bringen!

Engl. Nun da eß ich gewiß nicht mit.

Franz. Solst schon Appetit kriegen!

Nach Tische besuchte der Franzose einen Bekandten Namens Mr. de Choux. Es wurde eine Promenade in Vorschlag gebracht, die wir alle sehr gerne annahmen. Also ob denn der heutige Tag wohl so ruhig hingehen wird? fing Herr de Choux an.

Ich. Wie so?

Hr. Choux Es ist der Geburtstag der Prinzessin von Oranien.

Franz. Da wirds gewiß was geben.

Hr. Choux. Ich habe schon so viele Leute mit gelben Blumen in den Händen auf der Straße gesehen.

Knur. Es wäre auch Constitutions widrig, so einen Tag ohne Spektakel hingehen zu lassen.

Wir waren noch nicht weit gegangen, als uns verschiedene Personen mit gelben Blumen

men in den Händen begegneten: auch bemerkten wir hin und wieder Exercierbürger herum patrolliren, welches unläugbare Beweise waren, daß das Feuer des Aufruhres in dieser gesitteten Hauptstadt nur zu stark unter der Asche glimmte. Ein Orange Geschrei lokte uns in eine Straße wo viele Menschen beisammenstunden; wir kamen näher und fanden daß ein Topf mit gelben Blumen, — die ein Mann vor seinen Fenster aufgestellt hatte, und die er jezt auf hohen Befehl einzuziehen gezwungen wurde, — die Ursach des Lerms war. Ein sonderbarer Freistaat dachte ich, wo man nicht einmal gelbe Blumen vor sein Fenster stellen darf. Wir schlichen uns weiter: als ich mich aber wieder umsah, merkte ich, daß uns ein großer Theil der vorhin bemerkten Gaffer nachfolgte. Ich befürchtete daß einer aus unserer Gesellschaft Ursache davon sey, und musterte in der Geschwindigkeit meinen und meiner Gesellschaft Anzug, ob etwas gelbes zu sehen sey. Da ich nichts fand, glaubte ich, daß meine Gesichtsfarbe mir dieses Gefolge zubereitet habe. Allein es währ-

te

te nicht lange, so wurde der Haufen größer, und ein Orange Geschrei mit einem Regen von Dreck und Steine sagte uns, daß hier mehr als bloße Neugierde seyn müßte. Wir stunden alle wie versteinert, sahen uns an, und wusten nicht was dieses Salve zu bedeuten habe, bis Knur auf meinem Hut eine gelbe Blume entdekte, die mir ein Spaßvogel mußte aufgesteckt haben. Daß ich sie den Augenblick herunterriß, kanst Du leicht denken: allein dis verminderte die Wuth der Patrioten nicht, sondern mehrte sich so, daß wir uns genöthigt sahen, unsre Zuflucht in das erste beste Haus zu nehmen. Der Mann der es bewohnte, war ein Kaufmann, und zu seinem Unglück auch im Gerücht des Kripto = Oranismus; daher nahmen die Patrioten draussen keinen Anstand, die Fenster einzuschmeißen. Wie uns bei diesem Vorfall zu Muthe war, kanst Du leicht denken. Zum Unglücke kam noch eine Bürger Wache, nahm einige gesittete Patrioten gefangen und zerstreuete die andern. Wir entschuldigen uns bei dem Kaufmann, so gut es sich thun ließ; der Franzose versprach

sprach ihm eklatante Satisfaction: ich aber, im Fall sie ausbleiben sollte, Ersatz seines Schadens: und so schieden wir von dannen.

Es fing schon an dunkel zu werden, und die Straßen wurden lebhafter folglich auch unsicherer, so daß wir es für rathsam hielten, uns nach Hause zu begeben. Ehe wir aber dahin kamen, waren wir noch Zuschauer eines neuen tragisch-komischen Auftrits. Wir kamen vor ein Gewölbe vorbei, worin allerhand Waaren, besonders reiche Westen ausgehängt und hin und wieder Lichter gestellt waren; so daß es einer Illumination ähnlich sah.

Als der Patrioten Pöbel darunter etwas Orangefarbe bemerkte, kanonirte er mit Steinen auf das Gewölbe los; so daß der arme Kaufmann mit Lebensgefahr hinzulaufen, seinen Kram verschliessen, und die Lichter auslöschen mußte. Hier ist unsers Wartens nicht, sagte der dicke Engländer, trollte vorweg; und da wir alle eben der Meinung waren,

so folgten wir ihm auf den Fuß. Die ganze Nacht hörten wir noch viel Treibens auf der Straße: bald erscholl ein Orange- bald ein Patrioten-Boven! auch kamen noch einige Sänger mit Musik begleitet, die das Antipatriotische Lied ihres Wilhelms von Nassau abgrölten. Uebrigens ging es, so weit unser Gesichtskreis trug, ohne Blutvergießen zu.

Wer solte sich wohl einfallen lassen, Leute, die durch sich selbst in Unruhe sind, und nicht wissen, was sie wollen, als auch von der Gnade fremder Höfe abhängen, frei zu nennen! Man weiß nicht, wie man mit den Gesitteten daran ist: oft behaupten sie etwas, troz aller handgreiflichen Beweise des Gegentheiles. Aber es erklärt sich alles, sobald man weiß, daß das Glück der Gesitteten in der Einbildung liegt. Da diese nun wegen ihrer Sittlichkeit kränklicher Constitution ist, so muß auch alles, was aus ihr fließt, diese kranke Gesichts-Farbe an sich tragen. Wenn ich ohne dis alle Narrenstreiche, die ich seit meinem Eintritt in den gesitteten holländischen Freistaat erlebt

lebt habe, überdenke; so weiß ich nicht, was ich von Leuten, die bei solchen Verkehrten Vorfällen auch noch von Freiheit sprechen können halten soll! Aber so, da man sieht: jeder reitet seinen Stecken und benürnberget ihn so bunt als er kan, so ist es kein Wunder, daß jedem sein Pferdchen gefällt, und daß er troz allen Remonstrationen doch dabei bleibt: seines sey das Beste! Singen und sagen auch andre: der Kopf fehlt: so behauptet er doch steif und fest — im Falle er so billig noch ist, dieses zuzugeben — daß sein Pferd keinen Kopf brauche. Wenn ich nach dieser Brille alle die gesitteten Contradictionen betrachte, so zeigt sich, daß dis Widersprechende nur in meinen Augen liegt. Wäre ich mit diesen Dingen aufgewachsen, so glaube ich, ich würde das Unsinnige eben so wenig merken, als man es in der gesitteten Welt selbst merkt. — Und so lieber Bruder ist in der gesitteten Welt alles anders, wenn man den Gesichtspunkt, verändert; und keine Tollheit ist so toll, die derjenige, der sie thut, nicht wenigstens erträglich finde.

Dreißigster Brief.

Der holländische Löwe am Galgen, und der Franzose in der Küche.

Wollen sie denn die Garde mit ihren neuen Fahnen nicht paradiren sehen? sagte der Franzose, als er zu uns herein trat. Das ist der Mühe werth!

Ich. Ist denn das so was ausserordentliches?

Franz. Das solte ich denken! die alten Fahnen waren mit dem Wappen des Erbstatthalters bezeichnet und die Neuen führen das Wappen der Republik.

Ich. Ist das alles? —

Franz. Nun zum Teufel ist denn das nicht genug? Ich weiß nicht, Sie sind ein sonderbarer Mann! Bei Sachen, die mir gleichgültig sind, sind Sie ausser sich, und wenn ich Ihnen was wichtiges sage, da ists, als wenn Sie das gar nicht fühlten!

Ich. Da haben Sie recht! Das kömt aber, weil ich von vielen Dingen das Wichtige nicht einsehe, wie Sie, und andere. So sehe ich schon

gleich

gleich hier z. B. nicht ein: was das für eine Wichtigkeit ist, ob ein Löwe, oder eine andere Figur auf einer Fahne gemahlt ist!

Franz. Da kömt vieles drauf an! Bisher hatte die Garde zu den alten Fahnen und folglich dem Erbstatthalter geschworen. Jezt haben sie zu den Neuen, folglich den Staaten von Holland geschworen: ehmahls fochten sie für jenen, jetzt für diese. Das ist der Unterschied.

Ich. Also mit der Fahne ist auch der Eid abgeschaft?

Franz. Natürlich!

Ich. Wenn also so eine Fahne verloren geht, dann hört der Eid auch auf?

Franz. Sie treiben die Sache nur zu weit! Die Fahne repräsentirt gleichsam den Fürsten oder den Staat: wenn also auch jene zerrissen wird, so bleibt doch dieser; und daher auch die Verbindlichkeit.

Ich. Also wenn die Staaten von Holland auch zu ihren neuen Fahnen schwören lassen, so bleibt doch die alte Verbindlichkeit?

Franz Darüber kapituliren Sie sich mit den Staaten von Holland herum: Jezt ist es

Zeit, wenn sie Lust haben, die Garde zu sehen! —

Wir giengen hin; allein statt die Garde in ihrem Glanze zu finden, war alles in Confusion. Es hatte sich jemand die Lust gemacht, das neue Machwerk des holländischen Patriotismus mit einem Galgen zu bemahlen, und hatte diesen Zierrath so geschickt angebracht, daß der Löwe daran zu hangen und alle viere von sich zu strecken schien. Dies gab nun unserm Franzosen Stoff zu allerhand Glossen, so daß ichs ihm ansah, daß er den Erfinder dieses sinreichen Conterfeis beneidete. Er mahlte das Ding nun noch weiter, und fand in der Stellung des Löwen so viel natürliche Anlage zum hängen, als wenn der erste Mahler, der dem Löwen sein Daseyn gegeben hatte, auch schon auf den nachher errichteten Galgen gerechnet hätte.

Die guten Staaten von Holland lermten schrecklich über diesen Vorfall; setzten auf den Kopf des Thäters eine große Prämie, und machten dadurch eine Sache erst recht bekannt die sie doch, um nicht lächerlich zu werden, hät-

ten

ten unterdrücken sollen. Was noch wohl am Ende, bei der gesitteten Freiheit, für Streiche passiren werden, dachte ich, und ging weiter, um mich noch etwas in dieser Hauptstadt umzusehen. Mir war es auffallend, in einer Straße, die ich noch gestern durchgegangen war, ein Haus mit allen Merkmahlen einer gewaltsamen Zerstörung zu finden. Was ist das hier? frug ich einen von den Herumstehenden. Das ist, sagte er, diese Nacht vom Pöbel niedergerissen. Nach weiterer Erkundigung hörte ich, daß dies die Wohnung eines verdächtigen Buchhändlers gewesen war, die die Patrioten zerstöhrt und geplündert hätten. O über die Frechheit! seufzte ich, was die doch hier für ein weitläufiges Ding ist! Wir gingen weiter und erschraken nicht wenig, als wir einen Trupp Menschen hinter einem Hund mit Knüppeln Gabeln, und Flinten herlaufen sahen. Wir wichen auf die Seite, weil wir vermeinten, der Hund müsse wüthend seyn. Allein das Orange Geschrei, was seine Verfolger erhuben, ließ uns zweifelhaft ob diese oder jener den Verstand verlohren hätten.

ten. Das arme Thier verkroch sich vor Schrek in ein Haus, wo ihn aber die Patrioten bald erhaschten und ihm sein Lebenslicht ausbliesen. Rath einmal Bruder, warum? — Erstaune, das arme Thier hatte zu seinen Unglück ein Orange-Halsband um!

Ich erinnerte mich hierbei an meinen gestrigen Vorfall, und sahe in dem Hunde unser wahrscheinliches Schicksal, wenn uns nicht die Schildwache befreiet hätte. Als ich hierüber und über die Freiheit der Holländer manche erbauliche Betrachtung anstellte, erhob sich in der andern Gasse ein erbärmliches Geschrei, und indem ich noch unentschlossen stehe, ob ich rückwärts oder vorwärts gehen soll, bringt man ein todtes Kind hergetragen, welchem die Mutter mit dem Zeichen des tiefsten Schmerzes folgte. Die Verfolger des Hundes mit dem Orange Bande, hatten blind auf das Thier gefeuert und dis Kind erschossen. Kanst Du Dir was schrecklichers denken! O die barbarische Freiheit brumte ich, und fühlte nicht, daß mich jemand bei der Hand faßte;

bis ich mich umsah und den Kaufmann erblikte, der uns gestern in seinem Hause mit seinem eigenen Schaden in Schuz genommen hatte. Nun wie gehts? redete ich ihn an, als ich mich wieder erholt hatte, und fragte: ob er Entschädigung erhalten habe?

Kaufm Ach da ist was zu entschädigen!

Franz. Wie, keine Satisfaction haben Sie erhalten?

Kaufm Wenn Sie, wie die Herren Staaten, die Gefangensetzung der aufgegriffenen Kerls eine Genugthuung nennen wollen, dann habe ich sie erhalten; allein den Schaden, sagten sie, müßte ich tragen, weil die Leute ausser ihrer Haut nichts zu bezahlen hätten.

Knur. Aber da sollten die Staaten die Kosten tragen, weil sie eine so schlechte Wirthschaft dulden!

Kaufm. Ja die (er sah sich schüchtern um und schwieg) Sie sehen ja, wies hergeht! Um ein Orange Band zu erobern schießt man Kinder todt.

Ich Nun, so bleibt es bei meinem Versprechen: ich bezahle Ihren Verlust.

Engl. Nein das kan nicht geschehen: wir müssen alle dazu beitragen.

Wir sprachen hierüber noch mancherlei, und waren nach der Erinnerung unsers Magens auf dem Wege, unser Logis wieder zu suchen, als nahe vor uns ein Handwerksbursche angehalten und ihm sein Knopf unter vielem Protestiren vom Hute gerissen wurde. Wir eilten hinzu um nähere Erkundigung davon einzuziehen, und hörten dieses Gespräch:

H. Bursch. Was hält er mich an, was will er?

Häscher. Das aufrührische Zeichen vom Hute reißen (griff nach dem Hute).

H. Bursch. (hält seinen Hut fest) Aber wo ist denn was aufrührisches an mir? Ich weiß von nichts.

Häscher. Hier! (er hatte den Knopf erwischt) sieht er? Ich will ihn lehren des Prinzen Namen zum Aufruhr zu tragen.

H. Bursch. Ach mein schöner Knopf! den hat mir meine Schwester zum Andenken gegeben und meinen Namen darauf gestickt!

Häſch. Es iſt ein W. es bedeutet des Prinzen Namen. Man Marſch! man wird ihn ſchon mores lehren!

H. Burſch. Du gerechter Gott ich heiſſe Wahl und das bedeutet das W.! Ich unglücklicher Menſch! —

Mir that das Herz im Leibe weh: wir drängten uns hinzu und bedeuteten dem Häſcher, doch Vernunft anzunehmen, und den Menſchen, der gar nicht das Anſehn eines Aufrührers hätte, laufen zu laſſen; allein er wollte ſich nicht dazu verſtehen, bis ich ihm mit einem kleinen Trinkgelde das Ohr öfnete. Wer war froher als unſer Handwerksburſche! Das iſt doch eine erbärmliche Freiheit, dachte ich, wo man nicht einmal ſein Namenszeichen tragen darf, wenn es mit dem Namen des Erbſtatthalters einige Aehnlichkeit hat; wo man Hunde todt ſchlägt, wenn ſie gelbe Halsbänder haben, und Häuſer einreißt und plündert, wenn der Beſitzer nicht ſo denkt, als der große Haufen. Das iſt eine Freiheit, die meine Begriffe überſteigt. —

Un-

Unter diesen Gedanken kamen wir in unsre Wohnung an, und unsre beiden Streiter in der Kochkunst, verfügten sich in ihre Werkstat, um zu sehen, ob ihre Bestellung nach Ordre ausgeführet wäre. Sie fanden alles ihren Wünschen gemäß. Kunr aber, der nicht viel Zutrauen zu ihrer Kunst hatte, und vermuthete, daß mein ungesitteter Gaumen sich an die gesittete Kochereien nicht würde gewöhnen können, war so vorsichtig gewesen, etwas eßbares für uns zu bestellen, um nicht in der Gefahr zu seyn, bei zwei Kochverständigen zu verhungern. Dank sey es seiner Vorsicht, die mich für heute bewahrte, nicht mit leerem Magen vom Tische gehen zu müssen. Denn die Kost war für mich schlechterdings ungenießbar. Der Engländer, der gleich anfangs auf alle Speisen aus der französischen Küche resignirte, hatte die seinigen jezt ganz nach seinem Geschmack einrichten lassen: — waren also für mich nichts. Doch möchte ich bei alle dem lieber mit ihm sein halb rohes Fleich gegessen haben, als mit dem Franzosen seine Boullions, Pasteten und wie der übrige Krimmskrams

hieß,

hieß, den er hatte aufschüsseln lassen! Das war Dir hunderterlei in einer Schüssel, und hatte einen so penetranten Geruch, daß selbst der Engländer es nicht aushalten konte. Bruder, sagte er, wahrhaftig, ich werde eine Menagerie von Raubvögeln anlegen, da solst du Mundkoch werden. Der Franzose antwortete ihm, daß er keinen Haut Gout habe und nicht wisse was delikat sey. Ich mußte ihm gestehen, daß ich auch nichts von diesem Haut Gout besäße und entfernte mich, um einer Uebelkeit vorzubeugen, die mir bei dem bloßen Geruch anwandelte. Knur folgte mir und ließ das Essen auftragen, das er für uns bestellt hatte: und so blieb der Franzose allein in dem Besitz und in dem Geruche seiner Delikatessen. Was doch die Gesitteten für sonderbare Geschöpfe sind, sagte ich, der eine frißt roh, der andere halb verfault rc.

Knur. Wo haben Sie denn je gesehen, daß die Gesitteten die Mittelstraße halten?

Ich Aber wie kan man an so was Geschmack finden?

Knur. So haben Sie schon oft gefragt! daß man aber Geschmack daran gefunden, beweist der Franzose. Es geht hier eben so, wie mit den Erfindungen der Frauenzimmer-Moden. Die zuerst eine solche Mode erdenkt, hat meistens die Absicht eine körperliche Ungleichheit damit auszugleiten, und wenn sie in der Modewelt eine nicht unwichtige Rolle spielt, sind tausende, die ihr nachahmen, ohne dies Kunstbedürfniß dabei zu haben. Beim Geschmak ists eben so. Mancher kann für seinen abgestumpften Gaumen nichts mehr schmakhaft finden: deswegen muß er zu Gewürzen und wenn diese auch schon fade geworden sind, zu Champignons, Trüffeln, Teufelsdreck u. s. w. seine Zuflucht nehmen, nur um seinem Geschmack neuen Reiz zu verschaffen. Dies heißt denn, weil ein solcher gemeiniglich ein Mann von Ansehen ist, Haut Gout. Dis Wort reizt auch andere, denen die Natur keinen solchen Haut Gout verliehen hat, allen Eckel zu überwinden, um sich als Leute von Geschmack zu zeigen. Diese bringen also der Mode ein Opfer, so sehr sich auch ihr Magenbeutel und

Geruch dagegen empöret: Denn glauben Sie nur, die wenigsten finden aufrichtigen Geschmack daran, sondern sie affectiren ihn blos, um vom Haut Gout sprechen zu können. Die Gewohnheit macht denn endlich das schmackhaft, was zum erstenmal Eckel erweckte.

Ich. Also hat das Maul in der gesitteten Welt auch seine Moden?

Knur. Sogut wie die Frisur. —

Als jeder seinen Magen à son aise geladen hatte, fanden wir uns wieder zusammen. Der Engländer und der Franzose nekten sich mit ihrer Kocherei. Jener sagte: mein Gericht hat doch noch einigen Beifall gefunden: aber deines konte auch nicht mal jemand riechen.

Franz. Ihr seyd alle zu roh, das feine Pikante einer Trüffel-Pastete beurtheilen zu können.

Engl. Gott sey Dank, daß unser Geschmack noch nicht durch euch verkrüppelt ist, wie unser Anzug durch eure Thorheiten!

Franz.

Franz. Ha, ha! wer ist hier ein größerer Thor, wir, die was närrisches erfinden, oder ihr, die ihr so wenig Beurtheilungskraft habet, unsere Einfälle schön zu finden? Wenn ihr nicht so einfältig wäret, würden unsre Neuen-Moden Projekteurs bald was Klügeres anfangen müssen! Aber so wären sie ja größere Narren als ihr, wenn sie dies einträgliche und leichte Geschäft verließen!

Ich. Sie machen den gutmüthigen Nationen, die ihre Waaren kaufen, kein Kompliment.

Franz. Sie verdienens auch nicht, wenn sie die Albernheit sähen, die wir ihnen aufbürden und die sie alle mit baarer Münze bezahlen.

Knur. Nur die Teutschen haben sich seit einiger Zeit auf eine empfindliche Art gerochen.

Franz. Was? die?

Knur. Ja ja, Ihr Franzosen habt die Teutschen bis jetzt mit Moden, Krüppel, Tanzmeister und Finanzpächter versorgt. Dafür hat euch Teuschland einen Narren geschickt, der den französischen Verstand mehr in seiner

Blöße

Blöße gezeigt hat, als alle französische Moden die deutsche Aefferei.

Franz. Nun der wäre? —

Knur. Sollte er Ihnen unbekant seyn? — Meßmer! Der Geheimnißkrämer, der Wunderdoktor, der die vernarrten Pariser zum Besten hat, und dafür ihre neuen Louis einstreicht.

Franz. (etwas verwirrt) O das ist Kleinigkeit!

Knur. Eine Kleinigkeit? hm — Eure Philosophen jagtet ihr weg! die Teutschen nahmen dieselben auf, und wurden dadurch so klug, daß sie Euch durch ihre Narren vor der ganzen Welt prostituiren können. Sie kuriren Euch durch Alfanzerei und machen Euch im Traum zu klugen Menschen, was Ihr nach eurem eigenen Geständniß wachend nicht seyn wollt oder könnt.

Engl. Ha Brüderchen! Da hast Du deine Bezahlung! — ha ha —"

Diese katechorische Rede brachte den Franzosen ganz außer Fassung: er gebrauchte alle gesittete Contenanz-Kuren, um sich aus einer

 Imper-

Impertinenz herauszuwickeln; nahm seine Dose, drehte sie einigemal herum: und da er weiter nichts finden konnte: was den Engländer, der diese Materie nun wieder von forne anfing, zum schweigen bringen konnte, sagte er: à propos wir wollten ja unsern Kaufmann besuchen? Ich will doch erst beim Gesandten vorfahren, um ihm die Sache zu erzählen. Hierdurch erreichte er seinen Zweck, und die ihm so fatale Materie wurde abgebrochen.

Ich. Wozu das? Sie werden den Herren nur inkommodiren.

Knur. Und am Ende ist der ehrliche Kaufmann, wenn er jezt zu viel Aufhebens davon macht, neuen Patriotenhändeln ausgesezt.

Engl. Ja, ja, wir bezahlen und damit gut!

Ich. Das überlassen Sie mir. — Ueber diesen Punkt wurde noch gestritten. Der Engländer wollte es nicht zugeben; bequemte sich aber endlich noch nach meinem Willen, und so mit ging denn die Reise vorwärts.

Ein und dreißigster Brief.

Ein Vademecum.

Der Kaufmann war über unsern Besuch sehr erfreut, und hatte zur Kompletirung noch ein paar gute Freunde zu sich gebeten, die aber ihrem gesellschaftlichen Werthe nach, füglich hätten wegbleiben können. Es scheint, das stumme Hinbrüten, auch ein Stück des holländischen Charakters zu seyn, wenigstens habe ich schon häufig solche Gesellschaften angetroffen, deren Glieder in einer tiefdenkenden Stellung saßen, und ihr Pfeifchen mit einer Bedachtsamkeit rauchten, als wenn sie die prima Stamina des Tobaks hätten herauskosten wollen, und doch — beim Lichte besehen, nichts dachten. So auch die beiden hinzu geladenen Herren, liessen außer dem Räuspern und dem Paffen ihrer Pfeife nicht einen Laut von sich hören. Wir selbst würden auch bald stumme Scenen gespielt haben: wenn nicht noch ein Freund unsers Kaufmans, Tewater

mit Namen, der seit ein paar Jahren erst von einer ziemlich großen Reise durch Holland zurück gekommen war, unsere Gesellschaft vermehrt und das Gespräch belebt hätte.

Was denken Sie wohl von unsern Auftritten? sagte der Hauswirth zu ihm: so weit ist es nun gekommen, daß man in seinem Hause nicht mehr sicher ist.

Tem. O das ist hier Kleinigkeit! In andern Provinzen ist fast keine Stadt, ja kein Dorf, wo nicht solche Streiche passiren. Ich bin erst kürzlich von Flyssingen gekommen: da war ein gräulicher Lerm. Der Rath ist dort patriotisch, und machte daher alle patriotische Narrenstreiche mit: verjagte die Bürger, die sich gelüsten liessen, eine Orangefarbe blicken zu lassen, kurz es waren so ausgemachte Stockpatrioten, wies nur welche geben konnte! Allein die Bürgerschaft fand das Ding lästig, rottirte sich zusammen und jagte den Wohlweisen Magistrat vom Rathhause, griff seine Weisheit, den Bürgermeister, setzte ihn auf eine Kanone, gab ihm eine Orangefahne in die Hand,

und

und führte ihn in diesem Aufzuge in der Stadt herum. Hierauf ließ sie ihn schwören, daß er die alte Constitution beibehalten und alle verjagte oder inhaftirte Bürger in Freiheit setzen wollte.

Franz. Die Prozession hätte ich sehen mögen! Ich kanns mir vorstellen, mit welcher ehrenfesten Miene der Hr. Bürgermeister auf der Kanone wird gesessen seyn.

Tew. Ehrenfest genug, wahrhaftig: aber es schien ihm doch bei der Komödie nicht wohl zu Muthe zu seyn.

Engl. Ich hätte nicht an seiner Stelle seyn mögen.

Franz. Würdest dich aber in dieser Stellung gut ausgenommen haben: denn deinem Bauche nach kannst du schon einen Bürgermeister vorstellen.

Tew. Nach dieser Komödie wurde denn alles in Orange verwandelt, und alle Musik vom Glockenspiel an bis zum Bierfidler ertönten von dem Liede: Wilhelmus von Nassauen,

Ich. Da würde man also unsern Wagen nicht zerschmissen haben.

Franz. Gewiß nicht, man würde vielmehr Ihre Pferde ausgespant und Sie mit eignen Händen an Ort und Stelle gebracht haben.

Engl. Ueberhaupt scheinen die Patrioten so lange das große Wort zu führen, als sich ihnen nichts wiedersezt; zeigt man aber Ernst, so kriechen sie zum Kreutze.

Tem. Sie haben Recht! davon habe ich ein auffallend Beispiel in Hattem gesehen. Man weis, was für ein Lerm gemacht wurde, als der Prinz auf Verlangen der Staaten von Geldern einige Regimenter dahin schickte. Alles was nur eine Muskete tragen konnte, und Patriot seyn wollte, lief hin um den bedrängten Hattemmern beizustehen: im ganzen Lande wurden für die Schuster, Schneider und Schmiede Kollekten gesammelt, die daselbst Schildwache standen: alle Patrioten Zeitungen waren voll von prophetischen Träumen der künftigen Hattemmer Heldenthaten: in der Stadt bramarbassirte man, daß es eine Art hatte; hieb die schönsten Alleen nieder,

um

um Festungswerker zu machen; sezte die Gegend unter Wasser, und verderbte die schönsten Gärten, um beim ersten Kanonenschuß davon zu laufen.

Ich. Wie, davon zu laufen?

Tew. Jawohl, die Truppen rükten heran, schossen eine Bombe über die Stadt; und siehe da, die tapfern Hattemmer ergriffen mit allen ihren Auxiliartruppen das Hasenpannier, vernagelten ihre Kanonen, verderbten was zu verderben war, und zogen aus.

Franz. Nun das nenne ich mir doch Muth!

Tew. Ich war gerade da: als ich sah, daß alles lief, wollte ich auch nicht der lezte seyn und trolte nach Elburg: allein hier fand ich auch das leere Nest: höchstens zwanzig Familien waren noch in der Stadt, die übrigen hatten sich alle davon gemacht.

Franz. So viel konnte eine einzige Bombe bewürken? das heiße ich mir Patriotismus! sie müssen wohl das Pulver nicht riechen können.

Engl. Wenn das so geht, dann wird der Herr Erbstatthalter nicht viel Mühe haben, um den ganzen Lerm zu endigen.

Trew. Das sollen Sie sehen das ist nur ein Morgenbrodt! Die meisten Bürger, die es mit der Parthei der Patrioten halten, thun es nur aus Furcht vor Mißhandlungen, denn wenn jemand seine Herzensgesinnung eröfnet, so muß er befürchten, von Haus und Hof gejagt oder doch tüchtig bestraft zu werden. Selbst auf die Soldaten, die im Dienst von Holland stehen, können sich die Patrioten nicht verlassen, denn täglich desertiren ganze Kompagnien und gehen zū den Staaten von Amersfort über. Einen Auftritt dieser Art habe ich selbst mit angesehen. Ich traf nämlich ein Korps von ungefähr 150 Mann an, die vom holländischen Leiden nach Utrecht marschiren solten. Die Leute fingen an zum Zeitvertreib einige Volkslieder zu singen, wurden aber, weil dieses meist Loblieder auf den Prinzen waren, für ihre Lustbarkeit durchgeprügelt: Dies bewürkte einige Stille. Ein Soldat steckte, um seinen Kammeraden zu

amü-

gnüſiren, einen Büſchel ſeines rothen Haares durch den Hut: Ei rief einer, da iſt ja Orange Boven! wie der Wind, ging Orange-Boven von Mund zu Mund und wurde mit lautem Lachen begleitet. Wenn ich Kommandeur wäre, ſagte ein Lieutenant, ich ließ euch alle durchprügeln. Wenn! ſagte ein alter Soldat, und dies Wenn lief auch mit Gelächter durch den ganzen Trupp. Der alte Schnurbart, als er ſah, daß ſein Witz ſo viel Beifall fand, kommandirte: Halt! Alle ſtunden. — Die verwirrten Officier wuſten nicht, was ſie ſagen ſolten, als der Alte frug: ob ſie mit nach Ammersfort wolten oder nicht? ſonſt mögten ſie bleiben, wo ſie waren. Marſch! rief er, der Zug ging vorwärts und ließ die Officier betäubt zurück.

Ich. Auf dieſe Art iſt nur ein entſchloſſener Aufrührer nöthig, um ſo eine ganze patriotiſche Armee umzuſchaffen.

Knur. Ja ja, wenn die Bürger ſehen, wer der ſtärkſte iſt, dann fallen ſie dem alle zu.

Tem. Lassen sich wenigstens leicht entwafnen, wenn sie die Schwächern sind. Da fiel kürzlich ein rarer Spaß bei der Entwafnung der Patrioten in — — ei wie heißt denn der Ort.

Franz. Der Ort thut nichts, wenn nur der Spaß gut ist.

Tem. Kan mich nicht drauf besinnen — ist auch gleich viel. Da drangen die prinzlich Gesinnten in das Haus eines eifrigen Stockpatrioten, um ihn in Sicherheit zu bringen. Die Tochter zog in aller Angst ein paar orange Strümpfe an, um sich dadurch als prinzlich zu legitimiren: allein dis war ihr Unglück. Die Prinzlichen, die ihre Leibfarbe nicht so erniedrigt sehen konten, stellten die Mamsell auf den Kopf, und riefen, da sie die Füße in die Höhe kehrte: Orange Boven.

Durch solche Anekdoten amüsirte uns Herr Temater so, daß die Gesellschaft durch seinen Beitritt ungemein viel an Lebhaftigkeit gewann. Du aber lieber Bruder, kanst daraus sehen, wie kraus und bunt es in diesem gesitteten Freistaate zugeht. Keine Befehle

we-

werden angenommen, keine Schwüre sind heilig, jeder formt seine Regierung nach seinem Kopfe, gehorcht, oder widersteht, je nachdem es mit seinem Interesse mehr oder weniger harmoniret. —

Wir verließen diese Gesellschaft ziemlich spät und ich beschloß auf den andern Tag Haag zu verlassen. Ach, sagte Knur, mir wäre es lieb, wenn wir bald ganz aus dieser Narren-Republick heraus wären! man wird des ewigen Einerleis zu herzlich müde.

Ich. Nein Knur, einerlei ists nun wahrhaftig nicht: es ist hier ja alle Tage was neues.

Knur. Aber es dreht sich doch immer um den einen Punkt, Patrioten und Orange, Orange und Patrioten: das ist alles was man hört, und sieht.

Ich. Nun das laß seyn! So viel lächerliche Streiche wirst du nirgends zusammen finden, wie hier.

Knur. Ich habe schon zuviel darüber gelacht, als daß ich es noch lächerlich finden könnte.

Ich.

Ich. Weinen wirst du doch auch nicht?

Knur. Aber mich ärgern muß ich, wenn ich solche Tollhäusler von vernünftig seyn wollenden Leuten mit der ernsthaftesten Miene von der Welt vorstellen sehe.

Ich. Das ist ja eben das Drolligste! Ein Narr amüsirt nur, wenn er sich weise dünkt, und es nicht ist: sieht er aber ein, daß er ein Narr ist, dann fängt er an vernünftig zu werden, und man kan über ihn nicht mehr lachen. Laß es nur gut seyn, wir haben ja jezt einen Paß und dürfen nicht befürchten, eingesteckt zu werden. Wir wollen also unsre Runde vollenden.

Knur. Meinetwegen!

Zwei und dreißigster Brief.

Der Verfasser macht sich des geheimen Jesuitismus verdächtig.

Noch ehe ich mein Vorhaben ins Werk sezte, lehrte mich ein besonderer Auftrit, daß Volksstimme — wenigstens auf die Art wie sie hier tönte — unmöglich Gottes Stimme seyn könne: so sehr es viele der Gesitteten, die ihr Interesse dabei haben, behaupten. — Denk einmal, das Volk suchte eben so eifrig von dem Eide wieder los zu werden, wie eifrig es ihn dem Erbstatthalter beim Antrit seiner Regierung geschworen hatte. Doch wir wollen uns über dergleichen Contradictionen bei den Gesitteten nicht wundern! Denn kein Volk in der Welt macht größere Prätensionen an seinen Fürsten in Abstrakto, — als das Gesittete: und keines läßt sich in Konkreto mit wenigern Fürsten-Vollkommenheiten abspeisen als die Gesitteten. Man lese einmal die Schriften, die von

von den Eigenschaften eines Fürsten handeln, die er nach den Begriffen der Verfasser haben soll oder muß alsdann, wenn das Ideal der Glückseligkeit erreicht werden soll, das sie sich gebildet haben. Gemeiniglich sind die Foderungen so überspannt, daß kein irdisches Geschöpf sie alle zu erfüllen im Stande ist; oder so widersprechend, daß kein vernünftiges Wesen sich je wird einfallen lassen, sie auszuführen. Meistens formt sich jeder das Wünschenswerthe nach seinen Bedürfnissen; sezt diß, als das erste Nothwendige fest, und geht nach diesem, alle die Gemeinpläze von Vollkommenheiten durch, die ihm sein Kompendium der Sittenlehre in Rubriken vorstellt. Oder der Mahler eines vollkommen Fürsten nimmt die Farbe von seinem werthen Ich, und trägt sie per communicationem auf das Gemälde über, das er als das Muster eines vollkommenen Fürsten pinselt. Denn wisse: selbst derjenige der in seinen vier Pfählen nicht einmal im Stande ist, sein Weib, seine Kinder und sein Gesinde zu regieren, dünkt sich klug genug, einen Staat von einigen Millionen Menschen zu handha-

haben; einem Fürsten Regeln der Regierungskunst vorzuschreiben und über die Mängel der Staatsverwaltung zu kriteln. Nach dieser Voraussetzung sollte man denken, es wäre nichts schwerer für die Fürsten, als die Gunst des Volks zu erhalten: aber lieber Bruder, nichts ist leichter, als das. Wie gesagt, kein Volk ist bei seinen hohen Foderungen leichter zufrieden, als das Gesittete. Es geht hiermit, wie mit den Foderungen der Sittenlehrer. So lange man die Sätze im Buche liest, oder Andre darnach registert, so lange nimmt man alles im strengsten Verstande, und läßt nichts passiren: so bald man aber diese Vorschriften auf sich selbst anwendet; dann finden sich so viel Wenn- und Aber, daß man mit Wenigen schon zufrieden ist, und dis Wenige durch das Mikroskop der Eigenliebe so lange betrachtet, bis es zu der verlangten Größe anwächst. Diese Neigung ist wahrlich ein wohlthätiges Geschenk der Natur, ohne welches ein beständiger Aufruhr die gesittete Welt beunruhigen würde; und unter allen Gesitteten, ja selbst unter den Ungesitteten würde wohl keiner seyn, der das Ideal eines Fürsten

sten nach den gesitteten Prinzipien erfüllen könte. Allein so leicht ein gesittetes Volk die unbedeutendsten Handlungen seines Beherrschers zu vergöttern sucht, eben so leicht sucht es, alles zu verdammen, wenn einmal ein Schwindelgeist unter sie fährt, und jemand von Ansehen das gröste Seelenvermögen der Gesitteten, ich meine die Einbildungskraft, durch den schimärischen Freiheitslerm zu erschüttern wagt. Dann ist nichts als ein gut eingerichtetes Heer im Stande, diesen Tollwurm zu schneiden, da wie du schon aus mehrern Beispielen gesehen hast, nur Extreme die Tummelpläze der Gesitteten sind.

Ich habe so meine eigene Betrachtung über diesen Punkt gehabt, die freilich in der gesitteten Welt zu den angenehmen Träumen gehören, die nur in der Einbildungskraft existiren: die ich dir aber ohne Rükhalt mittheilen will, weil du in diesem Punkt vielleicht mit mir harmonirst. Ich denke! die Lobpreisung unbedeutender Handlungen, und der Tadel der Unvernünftigen haben auf den Fürsten, wie auf jeden andern Menschen einerlei Würkung. Durch erstere wird der Gedan-

danke der Untrüglichkeit, und durch den lez-tern die Unempfindlichkeit gegen das Urtheil anderer erzeugt. Eins wie's andere, giebt ihm von dem Verstande seines Lobredners oder Tadlers eine klägliche Idee. Die Meinung vox populi est vox Dei bringt es zu leicht dahin, daß er glaubt, er besäße schon alle Vol-kommenheiten; oder es wäre dem Volke alles einerlei: das Gute mache so viel Eindruck auf sie wie das Schlechte, ohne zu bedenken, daß alle die öffentlichen Lobeserhebungen nur die Stimme derer ist, die bei seiner Einrich-tung ihre Rechnung finden, und daß der Tadel oft nur von denen kommt, die dabei leiden; folg-lich in beiden Fällen einseitig sind: daß mithin nichts, als der eigene, erleuchtete Verstand und die Einsicht redlicher Räthe, hier die Richt-schnur für Lob und Tadel seyn können. Doch lie-ber Bruder deine und meine Sache ist es nicht, hierüber unsre Glossen zu machen. Der Auftrit, den ich hier erlebte, brachte mich nur gelegent-lich auf diese Gedanken. Man wird demohn-geachtet fortfahren, die Fürsten unvernünftig zu tadeln und zu loben, je nachdem es das

Interesse der Gesitteten erfodert. Wir werdens doch nicht ändern! Nur das ist das Resultat meiner Bemerkungen: daß sich die Fürsten wenig auf das laute Lobpreisen ihrer Handlungen, so lange sie Macht haben das Gegentheil zu hindern, verlassen können.

Ich konnte das Ende dieser Haupt und Staatsaktion nicht abwarten, aber so viel kan ich doch versichern, daß die Haager Bürger, sie mögen nun ihres Eides los seyn, oder nicht, auch um kein Haar klüger geworden sind, als sie mit ihrem Eide waren: noch sieht man, wie ich von Augenzeugen gehört habe, täglich so viel Tollheiten in dem Haag, wie vorher.

In Leiden kamen wir wohlbehalten an, und da ich noch von Deutschland aus, Adressen an einige hiesige Gelehrte hatte, so machte ich Anstalt, diese Empfehlungen zu benuzen. Ich fand diese Herren, bei wichtigen Untersuchungen so sehr vertieft, daß ich viel Mühe hatte, ehe ich so glücklich war, ihr Angesicht zu sehen. Der eine zerarbeitete sich,

um

um zu entdecken, ob die Schaafe in Griechenland eben so geblökt hätten, als die an der Elbe. Der andere sammelte Varianten, um die heiligen Bücher der Gesitteten noch verworrener zu machen. Der dritte gieng damit um, zu beweisen: daß Simson die Philister nicht mit einen Eselskinbacken; sondern mit einem andern Knochen dieses sanftmüthigen Thiers geschlagen habe. Der vierte suchte zu entziffern, was für ein Pettschaft dem Kain von dem lieben Gott wäre an die Stirne gedruckt worden? Der fünfte hatte feuerspeiende Berge in den Monden des Saturns entdeckt, u. s. w. — Du kanst hieraus schon schließen, daß ich bei allem diesen wenig Unterhaltung fand. Ich mochte es auch anfangen, wie ich wolte, so waren sie, ehe ichs mir versah, bei ihren Schafen oder Varianten oder Eselskinbacken oder feuerspeienden Bergen, und disputirten gegen mich mit solchem Eifer, — ob ich gleich kein stummes Wort dagegen redete —, als wenn an ihren Entdekungen der Welt Wohlfahrt hinge. Nur einer von denen, die mir das Los zum Besuch vor-

geschrieben hatte, war etwas andrer Art. Er hatte eine vorzügliche Liebe zur deutschen Litteratur und las alle deutsche Schriften, die auf die neuere Kirchengeschichte, (welches sein Fach war, —) Bezug hatten. Dieser nahm mich sehr freundlich auf. —

In Deutschland sagte er unter andern, gehts recht warm zu. Wie weit ist man denn in Entdeckung der heimlichen Jesuiten? So viel ich aus den neuern Schriften sehe, muß man schon viele entlarft haben?

Ich. Wie, heimliche Jesuiten? Ich weiß kein Wort davon!

Professor. Sie wissen nichts von den Machinerien, die diese angelegt haben, um den Protestantismus zu unterdrücken?

Ich. Kein Wort.

Prof. Ich sollte denken, es wäre in Deutschland kein Kind, das nicht davon zu sprechen wüßte! — Sehn Sie (hier zeigte er auf einen ganzen Stoß Schriften) sehn Sie; diese alle handeln von nichts, als von den

Tru-

Trubeln des Jesuitismus. Die haben ja alles schon vergiftet und angestekt!

Ich. Verzeihen Sie meiner Unwissenheit, lieber Herr Professor! es ist jezt das erste, was ich von der Art von Leuten höre.

Prof. Das begreife ich nicht! Zwar haben sich diese Leute, wie ich weis, noch nicht öffentlich gezeigt, es sind nur die geheimen Minen die man entdekt hat: aber wir empfinden ihren Einfluß schon so stark, so stark!!

Ich. Wie so?

Prof. All der Tumult und all die Unruhen, die jezt unsre Republik zerstören, sind weiter nichts, als das Spiel der Jesuiten. Die sind es, die die Karten hier mischen und geben. —

Ich. Wie soll ich das verstehen?

Prof. Nichts ist natürlicher! Sehn Sie, in unsrer Republik ist die Reformirte Religion die herrschende. Diese ist den Katholiken ein Dorn im Auge. Deswegen haben sie alles in Aufruhr gebracht, um in Trüben

zu fischen, und uns zu Katholiken zu machen.

Ich. Den Zusammenhang sehe ich nicht ein.

Prof. Sie müssen wenig über diesen wichtigen Punkt gelesen haben: sonst begreife ich nicht, wie Sie als ein Ankömmling aus Deutschland, an den Intriguen des Pabstes und seiner Spießgesellen zweifeln können.

Ich. Das muß ich gestehen Herr Professor, davon habe ich gar nichts gelesen.

Prof Das seh ich. Man muß hierbei die Geschichte zu Rathe ziehen: da kan man die feine Politik des römischen Hofes sehn, und daraus auf jetzige Zeiten schließen. Sehn Sie. Allein in diesen beiden lezten Jahrhunderten sind in Deutschland zwei und vierzig vornehme Personen zur Katholischen Religion übergetreten, und das alles durch Jesuitische Ränke.

Ich. Vielleicht thut man den Jesuiten und dem Pabst zu viel Ehre an, wenn man ihnen eine so feine Nase zuschreibt.

Prof. Ich kann Ihnen aber das Gegentheil versichern! Wenn ich weitläuftig werden wolte, könte ich es Ihnen aus vielen Schriften auf eine unläugbare Art beweisen.

Ich. Weil ich nichts von der Sache verstehe, Herr Professor, so kan ich Ihnen nicht widersprechen!

Prof. Sie würden auch mit allem Widerspruch zu kurz kommen. Ich habe zu viel Thatsachen vor Augen. Bei uns suchen sie jezt alles zu verwirren, unsere Großen durch Vorspiegelungen auf ihre Seite zu lenken, und so ihr Reich zu befestigen. Denn unter uns gesagt, ich weis schon so ziemlich gewiß, daß einer unserer ersten Patrioten ein verkappter Jesuit ist.

Ich. Woran kennen Sie ihn?

Prof. An der Tonsur. Er hat hinten auf den Kopfe kein Haar; es scheint zwar von Natur ausgegangen zu seyn, allein dis ist nur ein Kunstgriff der Jesuiten, wodurch sie sich verbergen.

Ich. Die Jesuiten sind also auf Seiten der Patrioten.

Prof. Sie sind eigentlich auf Beiden: sie haben auf beiden Seiten die Hände im Spiel, aber vorzüglich bei den Patrioten, weil diese ihre Absichten am besten begünstigen. Alle diese Auftritte, die wir hier seit einiger Zeit erlebt haben, sind alle von Jesuiten.

Ich. Von beiden Seiten? unmöglich! so unvernünftig werden sie nicht seyn, sich selber aufzureiben: oder ist das Reich der Jesuiten selbst uneins?

Prof. Das verstehen Sie nicht: es ist dis ein Beweis ihrer feinen Politik. Die Wenigsten wissen, daß sie es sind: die Meisten sind nur die Werkzeuge, die sich lenken lassen, ohne zu wissen von wem und wozu. Da sind z. B. einige meiner Herren Kollegen, die ich zwar nicht für Jesuiten halte, das wär lieblos von mir, nein, da behüt mich Gott vor: aber durch ihre Handlungen haben sie sich doch sehr verdächtig gemacht. So haben sie z. E. unter den Studierenden Exercierkorps errichtet, und von der Catheder die Schüler zur Vertheidigung des Vaterlandes ermuntert

ret. Das ist alles Jesuiterei! Ihr Plan ist sehr fein auf dies Raisonnement gebaut: Wann diese Leute exerzieren, so lernen sie nichts, bleiben also unwissend, können daher nicht aufklären, und werden auserlesene Rüstzeuge des Jesuitismus, der nur durch Unwissenheit sein Reich ausbreiten kan.

Ich. Haben Sie Ihren Herren Kollegen noch nicht die Köpfe besehen, ob sie die Tonsur haben?

Prof. Sie tragen Perücken, sonst wollte ich es bald heraus haben. Einer aber ist es ganz sicher: dem fiel neulich beim Exerzieren die Perücke ab, und da zeigte sich sein kahler Jesuiten Kopf.

Ich. Und das merkte niemand?

Prof. Außer mir und einigen meiner Freunde glaube ich nicht.

Ich. Sonderbare Erscheinung, die ich noch nicht recht zusammen reimen kann!

Prof. Haben Sie die Conföderationsakte gelesen?

Ich. Nein.

Prof. Das ist das unverschämteste Stück

 des

des Despotismus, was nur existirt. Sehen Sie, das haben die Jesuiten in einem Bordell verfertigt. Der Jesuitische Ursprung ist daran eben so merkbar, als an vielen andern Dingen, die hier vorkommen. Sogar die neuen Fahnen, die man unsern Studenten geschenkt hat, sind ein Machwerk der Jesuiterei. Die Pallas, die darauf steht, hat eine bemerkbare Tonsur, ꝛc.

Da bin ich also, lieber Bruder, auf einmal hinter das ganze Geheimniß der holländischen Balgerei gekommen. Die Jesuiten müssen doch recht feine Gauner seyn, weil alles in der gesitteten Welt durch ihre Hände geht, wie der Herr Professor so zuverlässig behauptete.

Knur wolte gar nicht an diese Erscheinung glauben. Das Körnchen Wahrheit, sagte er, was sich hierbei vielleicht findet, ist durch Schwärmerei und durch die Neigung Aufsehen zu machen, so vergrößert worden, daß keiner es heraus finden kan. Wovon man aber einmal den Kopf voll hat, da spricht man von: und was man sehen will, das sieht

man.

man. Die andern Professoren kramten ihre Alterthümer aus, und betrachteten alles mit griechischen oder ebräischen Brillen: sie waren es einmal so gewöhnt! Dieser hat den Zeterlerm der deutschen Jesuiten-Jagd gehöret, und schreit eben so arg. Glaube nur, es ist das meiste hierbei eine Donkischotterei! man ficht mit Windmühlen und betäubt alle Sanchos die mit gesunden Augen sehen, daß der Riese, woran der Held seine Lanze bricht, nur eine Windmühle ist, mit dem Geschrei: Ihr versteht es nicht! ich habe geheime Nachrichten, die aber meistentheils so wichtig sind wie die Beweise des Professors.

Drei und dreißigster Brief.

Plan zur Errichtung einer fahrenden Infanterie.

Ich habe Dir schon einmal von der Raserei der gesitteten Musensöhne geschrieben und zugleich meine Meinung darüber gesagt: aber so arg es dort auch war, so wurde der Unfug doch als etwas illegales betrachtet. Hier aber in dem gesitteten holländischen Freistaate huldigt das Wort Patriotismus alle Tollheiten und unterstüzt die größten Ausgelassenheiten.

Die Patriotenwuth hat auch, wie leicht zu erwarten, die jungen Leute angesteckt, die sich hier des Studierens wegen aufhalten. Weil sie unter diesem ehrlichen Namen alle die Rasereien ungestöhrt begehen können, die man an andern Orten noch bestraft. Statt also ihre Collegia zu besuchen, um einst dem Vaterlande nützlich zu werden, exercieren sie, um in Nothfall die Verwirrung noch größer

zu

zu machen. Ich denke, die Herren werden schon zur Vernunft kommen, wenn ihre Schwärmerei verraucht ist. Jezt aber spielen sie eine eben so alberne Rolle, als andere patriotische Kriegshelden. Sie wandern durch die Stadt und exercieren so patriotisch elend, daß man über eine solche Verrüktheit weinen möchte. Pro pallade et liberrtate ist ihr Wahlspruch! Die gute Pallas wird wahrhaftig von diesen kläglichen Helden wenig Verehrer zu hoffen haben, und was die libertas betrifft, die möchte wohl in den Händen dieser Herrn schlecht aufgehoben seyn.

Die hiesige Zeitung erhebt ihren Muth und ihre Geschicklichkeit bis in den Himmel, und macht bekannt: daß sie entschlossen sind, der patriotischen Kriegskommission in Wörden als Leibwache zu dienen. — Ich kan nicht anders denken, als daß diese Affenhelden selbst diesen Artikel verfertiget haben, denn wie ist es anders möglich, daß ein so unsinniger Entschluß von einem Menschen, der seiner Vernunft nur etwas mächtig ist, als edel

und

und groß angepriesen werden kan? Ich bezeugte in einer Gesellschaft etwas laut meine Verwunderung über diese Vorfälle. Bei unserer jezigen patriotischen Lage, sagte einer von den Anwesenden, ist dies nichts sonderbares. Hat sich doch in Dortrecht ein Korps Graukößpfe versammelt, um ihre alte Knochen gegen den Feind zu tragen. Wenn das Alter vor solcher Thorheit nicht schüzt, wer wils denn solchen jungen Schwindelköpfen verdenken!

Sie haben Recht, sagte ein anderer, nichts ist komischer, als die Exerzitien dieser Leute mit anzusehn. Alle fünf Minuten machen sie eine Pause, um wieder Othem zu schöpfen. Alles aber übertrift ihr Marschiren! In einer Hand haben sie einen Stock und in der andern ihr Gewehr und auf diese Art gehen sie unter lautem Keuchen daher, daß man die Trommel davor nicht hören kan. Sie sollen bei den Staaten von Holland darauf angetragen haben, daß man ihnen Wagens gäbe, worauf sie gefahren und von welchen sie auf den Feind feuern könten, weil

sie

sie sowohl nicht gut gehen, als auch ohne anzulegen, nicht grade schießen köuten. Der Antrag ist Kommissorial gemacht, sagt man u. s. w.

Was meinst du lieber Bruder, die Leidner Studenten und die Dortrechter Greise, da wird man Wunder von hören! Hier ist unsers Bleibens nicht, lieber Knur, sagte ich; das Gelehrte Fach ist, so weit ich es kenne, eben so uneins, als das politische. Wir wollen fort, der gelehrte Herr könnte uns — besonders wenn er eine kahle Platte entdekte — noch zu Jesuiten machen: und da möchten wir leicht noch schlimmer daran seyn als in Heusden wegen unsrer präsumirten Orange-Gesinnung. Ich bin sehr zufrieden antwortete Knur: denn in Amsterdam finden wir doch unsere lustige Haager Gesellschaft wieder. Mit dem Franzosen und Engländer, die nicht zu gleicher Zeit mit uns abreisen konten, die aber doch kurz darauf gerades Weges nach Amsterdam gereißt waren, hatten wir die Abrede getroffen, uns daselbst in dem Gasthofe de

dolen zu erwarten. Wir gingen also ab. Ehe wir aber Amsterdam erreichten, machten wir eine Bemerkung, die ich in der Beschreibung des gesitteten Freistaats nicht übergehen kan. In einem Gasthofe, wo unser Postillion anhielt trafen wir eine kleine, dicke, grämliche Figur, die mit gravitätischen Schritten die Stube auf und nieder marschirte, und den Tobaksrauch in dicken Wolken von sich blies. Es muß eine angebohrne Neugierde von mir seyn, jedes interessante Gesicht anzureden: denn ich kan es nicht lassen, so oft ich auch schon mit Grobheiten abgespeißt bin. Ich machte mich also an diesen Patron.

Ich. Geht die Reise auch nach Amsterdam?

Er. Ja.

Ich. Sind Sie ein Amsterdammer Bürger?

Er. Eigentlich nicht, ich reise nur hin, wenn Sachen von Wichtigkeit vorfallen, die zu meiner Function gehören.

Ich. Welches Amt bekleiden Sie denn? wenn ich fragen darf.

Er.

Er. (mit einer wichtigen Miene) Ich bin Nachrichter von Harlem und Amsterdam.

Ich. So? — da haben Sie recht! da ist ihr Geschäft von Wichtigkeit.

Er. Das solte ich denken. Einen Kopf herunter zu putzen, daß man nicht sieht, wo er gesessen hat, ist kein Kinderspiel!

Knur. Jetzt gehts Handwerk wohl recht?

Er. Gott sey Dank! Es giebt gegenwärtig noch ein Stück Geld zu verdienen! Es war auch wahrhaftig hohe Zeit. Alle Monat so einen, wenns köstlich war, zwei zu brandmarken und alle halbe Jahr wo ein paar zu köpfen, war alles. Da hätte man schier davon laufen mögen! Jetzt gehts besser! da geht keine Woche zu Ende, wo ich nicht wenigstens ein halb Dutzend auspeitschen und ein oder drei Stück aufhängen muß.

Knur. Da kömmt Ihnen die Unruhe wohl recht zu statten?

Er. Ja ich muß sagen, sie giebt mir gute Nahrung. Vorige Woche habe ich 346 Gulden eingenommen, und in dieser denk ichs noch höher zu bringen.

Ich. Das gesteh ich, das ist viel Geld!

Er. Wohl wahr, aber es ist auch unruhig Bredt. Beständig muß ich unterwegens seyn. Aber ich murre nicht: es ist nur gut, daß es was zu verdienen giebt. Da ist jetzt wieder ein Lerm in Amsterdam gewesen: deswegen reise ich hin, um morgen ein paar aufzuknüpfen. Wenn Sie hinreisen, da können Sie es mit ansehen: ich mach es nicht lange, das ist bei mir nur eins zwei drei, so hängt so ein Bursche! Sie können sich nur an mich wenden, ich werde Ihnen schon ein Plätzchen verschaffen, wo Sie alles sehen können. ꝛc.

Ich dankte ihm für seinen guten Willen: denn Schauspiele von der Art sind für mich ungesitteten nicht so, wie für den gesitteten Hrn. Schärprichter-Master von Harlem.

Der Postillon hatte unterdessen sein Deputat zu sich genommen: wir empfahlen uns daher, um sobald als möglich, Amsterdam zu erreichen. Wir kamen an, fanden aber unsere beiden Freunde in der größten Unruhe.

Sie

Sie waren zwar in dem Gasthofe de Dolen ob de granxlen markt eingekehrt aber jetzt im Begrif diese Herberge zu verlassen; und nichts als die Freundschaft für uns hatte sie bis jetzt darin erhalten können. Dieser Gasthof war der Sammelplatz des so genannten Kriegsraths, der darin unter dem gräßlichsten Spektakel eine Adresse unterschreiben ließ, wornach man im Namen aller patriotischen Käsehändler, Riemschneider, Bierbrauer, Kannengießer, Bürstenbinder u. s. w. die Absetzung von neun prinzlichgesinnten Rathsherren verlangte. Wir namen also gleich eine andere Wohnung, um den patriotischen Lerm mit weniger Lebensgefahr ansehen zu können. Kaum aber waren wir in dieser neuen Wohnung eingerichtet, als ein Zusammenlauf und Lerm auf der Straße uns zum Mitlauf veranlaßte. Der Zug ging nach dem Rathhause, welches von sechs Compagnien bewaffneter Bürger und einer unzählichen Menge Menschen besetzt war. Alles stand voller Erwartung der Dinge, als endlich der eben erwähnte Kriegsrath ankam, und die Adresse überreichte

reichte, worauf die ihm widrigen Räthe auch gleich abgesetzt wurden.

Ein alter Burgermeister spielte hierbei den patriotischen Renomisten. Er wurde mit einem lauten Hussa empfangen und die Patrioten, (die so hohe Begriffe von Freiheit haben, daß sie selbst alles, was sie an eine eingebildete Sklaverei erinnert, sollten es auch Mohrrüben und Schlüsselblumen seyn vertilgen), vergaßen sich so sehr, daß sie die Pferde ausspannten und den Vater Höft (so nannten sie den Mann) mit eigenen Händen nach Hause fuhren. — Das nenne ich mir Freiheit!

Wie sehr aber Vater Höft Patriot ist, läßt sich nicht beschreiben: folgende Anekdote mag Dir davon einen Begriff geben. Er fält neulich in eine tiefe Ohnmacht, so daß ihn jeder für todt hält, denn selbst die Bemühungen der Aerzte konnten ihn nicht zum Erhohlen bringen. Ein vertrauter Freund, der dazu komt, ruft ihm ins Ohr: Orange

Bo-

Boven! und siehe dis würkte besser, als alle medicinische Kunst. Den Teufel auch! versezte er, die Patrioten Boven!

Haben Sie schon die Zeitung gelesen, frug der Franzose, als wir wieder zu Haase waren: es steht Ihre Rechtfertigung darin. Nein, sagte ich, und nahm das Blatt und fand, daß man alles mögliche gethan, um die Welt zu überzeugen, daß wir nicht auf die Seite der prinzlichen Parthei wären. Die gelbe Equipage wurde dem Zufall beigelegt, und das Geschenk an das Orange Korps in Goß als ein Spaß betrachtet. Auf diese Art waren wir nun freilich gegen die Anfälle der Patrioten gesichert, aber es war doch nicht deutlich gesagt, daß wir eigentlich gar keine Parthei genommen hätten. So sehr ich auch von der Orange Parthei versichert bin, daß sie mehr Vernunft gebraucht, und uns nicht wie zu Heusden behandeln wird; so weiß ich doch, daß der Pöbel, Pöbel ist, und keinen Spaß versteht. Wenn wir also auch nicht auf Obrigkeitlichen Befehl eingesteckt werden, so ist

es doch leicht möglich, daß wir eine Tracht Prügel davon tragen: und was hilft uns denn hinterher alle Satisfaction! Unsere beiden Gesellschafter trösteten mich über diese Bedenklichkeit, so gut sie konten. Allein der beste Trostgrund blieb doch der: daß ich mich nicht lange unter ihnen verweilen wolte. Ich las den übrigen Theil dieser Zeitung, die voll von Patrioten-Unsinn war; konte mich aber bei einer auffallend närrischen Nachricht des Lachens nicht enthalten.

Der Franzose, der auf alles lächerliche, wie ein Falk auf einen Raub, begierig war, rief: Was lachen Sie denn? und wollte mir das Blatt wegnehmen.

Ich. Sehen Sie, da finde ich eine original närrische Ankündigung, lesen Sie doch einmal!

Franz. (las) „Einige Freunde der Freiheit setzen einen Preis von 1000 Gulden auf die beste Beantwortung der Frage: „Wie können die Bürger der kleinen Städte und die Bewohner des platten Landes einen gehöri-

gen

gen Einfluß in die Regierung bekommen?
Die Wettschriften werden bei dem Doktor
Nahuys eingeschickt."

Ich. Nicht wahr: die Frage will ich gleich beantworten.

Engl. Wie denn?

Ich. Sie müssens machen, wie es die patriotischen Einwohner hier gemacht haben. Sie müssen mit dem Degen in der Faust auftreten, und so lange darauf losschlagen, bis man ihnen ihr Gesuch bewilliget.

Knur. Der Beweis wäre kat-Andrepon, wie man zu sagen pflegt.

Franz. Wahrhaftig, die Holländer sind auf die Köpfe gefallen: sonst würden sie diese alberne Frage nicht aufwerfen.

Knur. Auf das Natürliche fällt man gewöhnlich zulezt: sonst würden der Herr Doktor Nahuys die 1000 Gl. wohl selbst verdient haben. Denn nach meinem Begriffen ist dis die einzige ausführbare Beantwortung und ganz im Geiste der Patrioten.

Engl. Ob aber auch vernünftig?

Knur. Die ganze Frage ist ja unvernünftig! Man sieht ja, welchen Schneckengang die Angelegenheiten schon nehmen, ehe noch die Abderiten-Obrigkeit einig ist: und sollte erst jeder Bürger seinen Senf dazu geben: man würde in Ewigkeit nicht fertig.

Franz. Wir haben die Probe davon, in unserm vorigen Logis erlebt! Was das für ein Spektakel war, ehe man mit der Adresse fertig ward! Mehr als einer ging mit blutigem Kopfe nach Hause.

Knur. Wenn also der Volkseinfluß zu Stande käme, so würde hier außer der Scharfrichterei die Chirurgie noch sehr in Aufnahme kommen!

Vier-

Vier und dreißigster Brief.

Worin der Verfasser zweimal einerlei sagt.

Ich wollte mir heute ein Paar Stiefeln anmessen lassen. — Das ist was wichtiges wirst Du denken. Knur sagte auch, als er von ohngefähr diese Zeile las, ein sonderbarer Anfang! wahrhaftig, der lautet bald wie ein herrnhuthischer Missions-Bericht — Ich kan nicht helfen lieber Bruder, so unbedeutend der Umstand an sich ist, so leitete er mich doch auf eine sonderbare Entdeckung. Ich, wie gesagt, wolte mir ein Paar Stiefeln anmessen lassen, und in der Erwartung: es würde der Schuster in einer Figur auftreten, wie man diese Leute an andern Orten sieht, kam ein Mensch herein, den ich auf den ersten Anblick für einen Officier hielt. Ohngeachtet er als Schuster angemeldet war, so glaubte ich doch, mein Bediente müsse Unrecht gehört haben. Ich ging dem Ehrenmanne, der

mit einer Art von Uniform, und einem Schlachtschwerdt an der Seite hereintrat, mit einem tiefen Bückling entgegen, und würde noch lange unentschlossen geblieben seyn, — ohngeachtet ich sein Schuhmaaß aus der Tasche gucken sah, — wenn er die Absicht seines Daseyns nicht erklärt und mich aus der Verlegenheit gerissen hätte. Der Aufzug war mir zu neu, als daß ich nach meiner bekannten Regel mich nicht gleich mit dem Manne sollte unterhalten haben.

Ich. Mein lieber Mann, er ist ja so militairisch angezogen, wie kömmt denn das?

Schuster. He he, zu dienen Ihr Gnaden, man muß ja wohl! Ich bin Corporal bei unsrer Bürger Compagnie, und weil wir denn heute die Wache haben, mußt ich mich schon so anziehen.

Ich. So? also zieht er auf die Wache? Was bekömmt er davor?

Schust. Halten zu Gnaden, he he ich werde ja nichts nehmen: man muß ja einige mal so was thun.

Ich.

Ich. Also aus lauter Patriotismus?

Schust. Ja, wie das nun so ist, Ihre Gnaden he he, man muß so manchmal den Herrn, wo man viel verdient, was zu Gefallen thun.

Ich. Wie so?

Schust. He he, Ich würde wohl lieber zu Hause sitzen: aber ich habe da so die Herrn von Rath fast alle zu meinen Kunden; und die sehens doch gerne, wenn man so he he Ihr Gnaden verstehens wohl.

Ich. Seine Arbeit versäumt? — Nicht?

Schust. Haltens zu Gnaden, he he. Es geht wohl nicht anders! was hilfts aber, es geht andern auch so! da muß man denn schon so fünfe gerade seyn lassen: man weis so nicht immer wie oder was.

Ich. Aber er hat doch Schaden von seinem Wache ziehn?

Schust. Freilich wohl, wenn mans so genau nehmen will: aber he he man verliert doch gute Kunden nicht gerne. Wolte anfangs mit

mit der Unruhe nichts zu thun haben, dachte, hast Frau und Kinder, und wenns denn am Ende heraus kömmt, dann ziehen die grossen Herren den Kopf aus der Schlinge, und lassen einen sitzen, he he. Aber da gab mir der Herr Bürgermeister Höft zu verstehen, wenn ich nicht wollte mit dienen, da würde ich die Kundschaft verlieren. Da dachte ich nun wie der Meister Klaß, du hast Weib und Kinder die wollen doch ernähret seyn: willst mit drunter gehen; das Bißchen Exerzieren wird ja die Welt nicht einreißen: und so ward ich denn Korporal.

Ich. Freilich wenns einem so nahe gelegt wird, dann muß man sich wohl entschließen.

Schust. He he! Nicht wahr? Dafür sind mir die Herren vom Rathe auch recht hoch geneigt; haben mir wieder was zu Gefallen gethan, und da denk ich so, eine Hand wäscht die andre.

Ich. Nun wenn das ist, dann gehts noch. Was haben Sie ihm denn zu Gefallen gethan?

Schust. Ja sehn Ihr Gnaden, da kömt mein Bruder aus Deutschland, will mich besuchen . . schreibt mir da . . ja ich habe den Brief bei mir. (holt den Brief heraus).

Ich. Laß er das nur gut seyn Meister, erzähl ers mir nur.

Schust. Ja da schreibt er mir, er will den und den hier seyn. Ich warte und warte aber er kommt nicht. Es fiel mir schwer aufs Herz, böse Leute müsten ihn weggenommen haben, dachte ich, schickte einen Boten an meine Frau Schwester (sie hat den Leinweber in Harlem), ja sag ich, und lasse mich erkundigen: ob mein Bruder da gewesen, und hörte ja, er sey da gewesen, und mit einem Schüt hieher gefahren: was mit Jost Wäld gefahren? da ward mir Angst. Jost Wäld, wust ich, war ein böser Mensch: verkauft die Leute. Was hatt ich zu thun! ich ging zu ihm, Jost, sagt ich, hat er nicht so thanen Menschen mit gefahren? Hab viel hergefahren, sagt er, weis viel, ob so einer drunter war. Jost sagt ich, sag er mir aufrichtig, es ist mein

mein Bruder, ich muß es wissen. Hat er die letzte Reise nicht meinen Bruder mitgebracht? Was geht mir sein Bruder an; die letzte Reise bin ich leer hergefahren. Jost sagt ich, es thut kein gut, sag er mir die Wahrheit. — Aber sehn Ihr Gnaden, der Mensch schimpfte noch obendrein, wollte nichts wissen. — Was hatt ich zu thun, die Kohle lag mir auf dem Fuß wie man sagt, ich gehe zum Herrn Bürgermeister, klag ihm meine Noth, und sehn Ihr Gnaden, der Jost wurde scharf verhört, er hatte schon viel solche Stückchen auslaufen lassen, er bekannte, daß mein Bruder unter die Seelenverkoper sey.

Ich. Was ist das?

Schust. Das sind so Leute, die so die Leute anwerben nach Ostindien, oder Gott weis wohin! Und da bringen sie denn so arme unschuldige, fromme Mutterkinder, die so keinen Menschen kennen, hin: die werden an Ketten gelegt und dahin geschickt, wo weder Hahn noch Henne über sie kreht.

Ich. Das ist ja abscheulich. Kam denn sein Bruder wieder los?

Schust. Gott sey Lob und Dank, er kam wieder los, man fand das ganze Nest. —

Es wurde auf der Straße getrommelt. Ach potz, da zieht die Wache schon auf, ich bitte unterthänigst, und husch war mein gekorporalisirter Schuster zur Thüre hinaus. Ich traute Meister Klaußen nicht so ganz, denn er schien mir gar zu abscheulich, und eilte deswegen zu Freund Knur und der übrigen Gesellschaft, um zu hören, was an der Sache sey. Und nun stell dir mein Erstaunen vor: es ist alles wirklich wahr! Man steht mit Schiffern, Postillions und Gastwirthen im Komplot; um unbekannte Leute wegzukapern, und sie als Sklaven in den Indianischen Plantagen zu der härtesten Arbeit anzuhalten. Ist das nicht eine abscheuliche Erscheinung! Was der gesittete Kaufmannsgeist doch nicht für Unmenschlichkeiten ersinnt, um seine Geldgier zu befriedigen. Mitten in der gesitteten Welt, wo man so viel vom Rechte der Menschheit

singt und sagt, mitten in einem Freistaat, wo man für Freiheit streitet, herrscht der abscheuliche Sklavenhandel! Mein Gefühl empörte sich schon oft, wenn unsre Nachbarn ihre Kriegsgefangene gegen Europäische Tändeleien verhandelten: aber was ist das gegen hier! Dort der rohe Neger, der nichts als die Befriedigung seiner Rache kennt, bringt seinen eben so rohen unempfindlichen Feind zu Markte: und hier, der Europäer, der vor lauter Empfindsamkeit bei dem Tode einer Fliege in Ohnmacht sinken will, verhandelt mit kaltem Blut seinen Bruder, der mit ihm gleich verfeinerte Gefühle und Begriffe von der Freiheit hat! O über die gesittete Welt!

Diese Barbarei hatte mich so unwillig gemacht, daß ich alles aufsuchte, um mich zu zerstreuen; allein es wollte diese Vorstellung nicht ganz weichen, und erfüllte mich mit einem gewissen dumpfen Hasse gegen alle Holländer, so, daß ich jeden, der mich mit einer hinbrütenden Miene ansah, für einen Seelenverkäufer hielt. —

Wir gingen hinaus, um die Uebung der Exercierbürger anzusehen, fanden sie aber wieder vor dem Rathhause versammelt, und unsre alte Bekanntschaft, den Scharfrichter von Harlem beschäftigt, einen Menschen vor dem Rathhausfenster aufzuknüpfen. Was hat denn der gemacht? frug ich einen neben mir stehenden. Ach, sagte er, der arme Teufel hat sich bei einem Aufruhr ertappen lassen: da will nun unser Magistrat ein Exempel statuiren. Man darf so nichts sagen, fuhr ein anderer fort: wenn er nicht prinzlich wäre, würde er gewiß nicht gehängt. Wir wollen gehen, sagte ich zu meiner Gesellschaft, ich kann so was nicht sehen.

Franz. Das ist das Nachspiel der Tragödie; die wir hier vor einiger Zeit gehabt haben.

Ich. Davon haben Sie mir ja noch nichts gesagt!

Franz. Ueber alles Sehen und Hören bin ichs vergessen. Die prinzliche Parthei beschloß auch eine Adresse zum Besten des Erbstatthalters aufzusetzen: allein die Patrioten wollten dis nicht leiden und zerstörten den

Gasthof zur Landeswohlfahrt, worin die Orangeparthei versammelt war.

Knur. Das ist ja ein recht ominöser Vorfall: die Patrioten zerstören die Landeswohlfahrt!

Franz. Nicht wahr? Sie haben meine Gedanken. Die Kettenbürger und Schifszimmerleute nahmen sich des Dings an, thaten einen Ausfall mit Prügeln, Gabeln und Messern, wurden aber in ihrer Ketteburg zurük getrieben. Sie zogen ihre Brücke hinter sich auf, schossen aus Kanonen, und wehrten sich so gut sie konten. Endlich siegte der Hause der Patrioten, erstieg die Festung und machten diesen, den Sie hängen sehn, und noch einige andere zu Gefangenen.

Ich. Wie ich sehe, wird das Ding hier ziemlich ernsthaft genommen: gut, daß wir im Haag uns von dem Orange Verdacht gereinigt haben! Hier würde man uns anders zwicken. Wir gingen noch verschiedene Straßen durch, und fanden allenthalben niedergerissene Häuser, eingeworfene Fenster, kurz die grösten Beweise, daß man in diesem Frei-

staate

staate seines Lebens nicht sicher ist. O wahrlich Bruder, ich weiß nicht, was ich von Leuten denken soll, die sich bei solchen Beispielen des Uebermuths noch für frei halten können; und wie es zugehe, daß die Patrioten nicht einsehen, daß sie auf diese Art sich selbst zu Sklaven eines unbändigen Pöbels machen. Das Volk, das durch die Blöße, die ihm seine Obrigkeit giebt, seine Stärke merkt, wird nie ruhen, immer werden unzufriedene Ursachen finden, die besten Anstalten zu zernichten. Es ist eine Bemerkung, die mir Knur aus der Geschichte aller Freistaaten angeführt hat, und die ich auch hier bestätigt finde, daß das Band der Einigkeit, das in Freistaaten gewöhnlich durch die äußerste Noth geknüpft wird, nur durch Gefahr von aussen, fest bleiben kann. Läßt diese nach, oder wird man vor auswärtigen Feinden sicher, den Augenblick bricht das Feuer der Uneinigkeit von innen los. Der Wohlstand, der in monarchischen Ländern Luxus erzeugt, bewirkt in Freistaaten Herrschsucht: jeder, der sich fühlt, will Antheil an der Regierung haben,

ben, und sucht nur seine Einfälle und sein Interesse geltend zu machen. Alle solche Regierungen wo viele kleine Monarchen sich lächerlich und den Staat unglücklich machen können, endigen sich damit, daß ein Staatsgebäude in ein paar Jahren umgestürzt wird, woran man Jahrhunderte bauete. Und alsdann tritt die grausamste Despotie, als eine nothwendige Folge davon an die Stelle der Zügellosigkeit.

Fünf und dreißigster Brief.

Worin den Patrioten ein Shibolet vorgeschlagen wird.

Wöchentlich marschiren hier Bürger und Freikorpsisten aus, um den Utrechtern in ihren Nöthen beizustehen. Keine Stadt denkt so patriotisch in diesen Stücken als Amsterdam. Sie vergißt in diesen Angelegenheiten anderer, ihre eigene Sicherheit und entblößt sich, um andere zu decken, von ihrer eignen Besatzung. Diese Ausmärsche sind recht feierlich! Wir sahen einen, den zwei Bürgemeister nebst vierzehn Rathsherren, und eine unzähliche Menge Menschen zur Stadt hinaus begleiteten. Ihr Anführer, war ein Procurator, der aus lauter patriotischen Eifer seine schwangere Frau und seine Prozesse verließ; um in Utrecht Lorbeer zu sammeln. Auch manchen Kaufmann plagt die Exerzierwuth so heftig, daß er sich nebst seinen Leuten zu Soldaten und sein Haus zur Kaserne umformt, und alle Geschäfte liegen

 läßt,

läßt, um seine Mannschaft zu exercieren. Diese Art von Soldaten wird auch nicht vom Staat besoldet, sondern jeder Kaufmann bezahlet seine Schütterei selbst, und träumen dabei, den Römern zu gleichen. —— Die Börse die bisher nur zur Versammlung der Kaufleute diente, ist jezt ein Exerzierhaus und wo sonst Handelsbücher lagen, sieht man jezt Patrontaschen, Flinten u. d. g.

Man wirbt hier auch so stark, daß Züchtlinge ihre Freiheit erhalten, wenn sie unter der Fahne der Patrioten dienen wollen. Einer dieser Ehrenmänner hatte neulich sein Gewehr versoffen und solte zur Strafe seiner wenigen Diesciplin Spießruthen laufen Als man ihm den Rucken entblößte, zeigte sich zum größten Skandal, daß er gebranntmarkt war. Ha, ha, raunte mir der Franzose ins Ohr, da ist ja ein gestempelter Patriot! den wird man doch passiren lassen. Es geschah auch. Wenigstens wurde er von dem Gassenlaufen dispensiert; was man übrigens mit ihm gemacht hat, weis ich nicht.

Das nenne ich mir doch noch einen Patrioten, sagte Knur: der trägt das Wappen von Holland unauslöschlich an sich.

Franz. Es wundert mich, daß die Patrioten nicht auf den Einfall kamen, sich alle so ein pro memoria aufzudrücken: da würde man sie gleich kennen.

Knur. In manchen Fällen wäre es nicht übel.

Ich. O das ist nicht nöthig: sie haben sich schon durch ihre Kleidung kentlich genug gemacht.

Ich muß dir nur sagen Bruder, nichts sieht possierlicher aus, als ein rechter Stockpatriote in seinem Remonistischen Anzug. Eine sehr lange Flinte, ein großer Hieber und vier Hanenschwänze nebst einer schwarzen Kokarde auf dem Hut, machen einen Patrioten zur lächerlichsten Figur von der Welt.

Wir schlenderten noch einige Straßen durch, und kamen von ohngefähr zu dem Orte, wo mein Schuster-Meister Klaß auf der Wache war. Der Officier ein Glasermeister komplimentirte uns vielleicht auf den Rath unsers

Schusters, und nöthigte uns herein. Ich nahm seine Einladung freudig an, um auch die Heldenwohnung von innen zu besehen. Höre nur, wie Heldenmäßig ich sie fand! Ein paar Schuhknechte, die Grenadier vorstelleten, saßen in der Ecke und flickten Schuh; die Pechdräte hingen auf ihren Grenadiermüzen, und die Patrontasche diente zur Aufbewahrung ihres Handwerkzeuges. Ein Schneider saß und flickte ein Paar bleßierte Beinkleider: kurz alles war so beschäftigt, daß man dis eher für eine Schuster und Schneiderherberge, als eine Wachtstube halten konte. Die Einladung des Herrn Officiers schien also wohl mehr ein Kompliment, als Ernst zu seyn: denn sonst würde er wohl das Handwerkszeug haben auf die Seite räumen lassen, um nicht in einer so lächerlichen Verfassung zu erscheinen. Der Soldat der vor der Thüre unterm Gewehr stand, verrieth durch seine eingefädelte Nehnadel auf dem Ermel und den Zipfel einer Weste, der ihm aus der Patrontasche gukte, wes Handwerks er sey. Indem wir noch da standen, wurde die Wache verstärkt

stärkt und auf Befragen erfuhren wir, daß es zur Verhütung des Tumults geschähe, weil doch heute des Prinzen Geburtstag sey. Wir giengen demnach unsre Wege.

Das wird eine rechte Oekonomische Armee werden, sagte der Franzose: die können alles gleich selbst verfertigen und brauchen daher nicht viel Gepäcke.

Engl. Ja wohl, es macht nur bei alle dem einen recht widrigen Eindruk.

Knur. Mit solchen Freiheitsburschen ist ist dis nicht anders.

Ich. Du lieber Himmel, es sieht freilich kümmerlich aus: allein wie wollen es die Leute anders machen, sie können doch ihr Handwerk nicht versäumen?

Knur Dafür sind sie aber als Soldaten unbrauchbar. Beides läßt sich schwerlich im Felde vereinigen. Entweder der Schuster bleibe bei seinen Leisten, oder er werfe sein Pechdrat und seine Ahle weg, und nehme die Muskete. Man sieht aber, daß die meisten dieser Helden lieber in Ruhe säßen, als sich mit den Exercieren befassen.

Wir waren unter diesem Gespräch bei dem Hafen angekommen, und sahen eine außerordentliche Menge Menschen am Ufer stehen, die mit allen Zeichen der Erwartung und des Erstaunens ein Schiff betrachteten. Wir kamen näher, und erfuhren: ein Schiffskapitain lasse auf seiner Fregatte zur Ehre des Erbstatthalters eine Orange Flagge wehen. Als wir noch darüber unsre Glossen machten, was er unrechts daran thue, kam eine Ordre, die Flagge gleich einzuziehen. Dis nenne ich mir doch einen Freistaat, wo ein Schiffer, um die Erkäntlichkeit gegen seinen Admiral zu bezeugen, nicht einmal seine Flagge aufstecken darf! Die misserable Freiheit!

Bei unserm Zurükgang fanden wir die Straßen mit Patrullen bedeckt, die allen Tumult, wenigstens der Prinzlichen verhindern sollten. Die Patrioten hatten Freiheit und gebrauchten sie auch so, daß sie verschiedenen der abgesezten Rathsherren die Fenster einwarfen, und noch auf andere Weise sie insultirten. Sonderbar sagte ich zu Knur: was

man

man an andern Orten Störung der öffentlichen Ruhe oder Flegeleien nennt, das heißt hier Patriotismus!

Knur. Hab ich nicht vorhergesagt, daß man dem Kinde nur einen ehrlichen Namen giebt? — Den andern Tag hörten wir, daß die Patrioten einen Versuch gemacht hatten, den Judentempel zu plündern. Allein die Kinder Israels musten wohl ihr Heiligthum zu gut bewacht gehabt haben, weil die Patrioten unverrichteter Sache abgezogen waren. Auch die Bank soll in Gefahr gewesen seyn, in die Hände der Patrioten zu gerathen.

Du siehst hieraus, was in diesem gesitteten Freistaat das Wort Patriot für eine weitläuftige Bedeutung hat. An andern Orten sieht man solche am Galgen hängen, die sich hier als Patrioten öffentlich mit ihren Thaten brüsten. Doch Holland ist ein Freistaat! —

Sechs und dreißigster Brief.

Vermuthung und Prophezeihung.

Es scheint lieber Bruder, als wenn die holländischen Katzbalgereien ihrem Ende nahe wären. Der Erbstatthalter hat in einem sehr ernsthaften Manifeste gezeigt, daß er des Spasses müde ist: und so möchte Knurs Prophezeihung noch wohl eintreffen. Es machte diese Erklärung einen sehr schrecklichen Eindruck auf die Patrioten, so daß einer bei Lesung derselben sich aus Schrecken oder Aerger die Zunge abbiß. — Der wird nicht wieder Patrioten Boven rufen! Aber nun ist der Lerm auch desto größer, und das Exerzieren lebhafter. Unaufhörlich werden Mannschaften, Ammunition und Artillerie nach Utrecht eingeschifft. Da muß der rechte Hauptspaß seyn, sagte der Franzose: ich dächte wir suchten die Herren einmal heim?

Ich war sogleich bereit, und so ging die Reise vor sich. Hier sah ich nun recht die großen Vorzüge eines Freistaats. Hatte ich an der südlichen Grenze von Holland voll patriotischen Vorurtheils, die Menge der Exerzierkorps bewundert, so hatte ich hier Gelegenheit mich über diese Tollheit zu ärgern. Wo das am Ende hinaus will, wenn alles exerziert? Wer will dann arbeiten? sagte ich.

Knur. Das ist eben der größte Beweis, daß die Holländer ohne Kopf handeln. Sie glauben in diesem Stück den Römern zu gleichen. Aber du mein Himmel, Römer, und Holländer! Tag und Nacht! Es ist doch ein verzweifelter Unterschied zwischen der damaligen Verfassung der Welt, und der jetzigen!

Ich. Es ist nur gut, daß die Holländer etwas haben, womit sie ihre Vernunft einwiegen, und so in Ermanglung eines bessern eine Glükseligkeit erträumen können.

Knur. Das ist alles gut genug, wenn nur das Erwachen nicht desto unangenehmer

seyn

seyn wird! Und dazu läßt es sich sehr an.

Um des zu vielen Nachfragens überhoben zu seyn, vermieden wir auf unserer Reise sorgfältig alle Städte und blieben daher auch die Nacht in einem Dorfe. Ich hörte in der Gaststube ein lautes Gespräch, und fand einen Menschen mitten unter einem Trupp Neugieriger sitzen, denen er mit vielem Pathos wichtige Begebenheiten aus Utrecht erzählte. Ich erfuhr, daß er ein Utrechter Exerzierbursche sey, der hergekommen war, um seinen Vetter den Gastwirth zu besuchen. Der Franzose mischte sich gleich unter den Haufen der Zuhörer: ich that ein gleiches, und hörte diese Erzählung:

Ja, es war ein ganz Stück Arbeit! Zwei und dreißig Rathsherren auf einmal abzusetzen ist keine Kleinigkeit; Hört nur wie wirs machten! Wir ließen den Abend vorher den sämtlichen Rath ersuchen, sich vor unsre Majestät zu stellen. Die Herren ließen uns zwar lange warten; wir formirten aber einen Kreis und schrien die Kehle trocken: Bürgemei-

ster und Rath herein! — Ja profit, es kam keiner, als die fünf braven Leute: Eyk-Senden, Ridder Smitsaert und Halsten. Die andern rochen Lunde und blieben aus. Allein wir kehrten uns nicht daran: erklärten die Ausgebliebenen frisch weg für abgesezt, und vereideten unsre neuen Rathsherren. Das war eine Lust! wie wir Hussa schrien! Aber der de Ridder, mein Seel, ich weiß nicht, was den Mann ansicht! Er fing an, zu heulen wie ein Wolf und weinte beständig. Aber das Beste fehlte doch. Seht an: man hatte uns ein tüchtiges Trinkgeld versprochen, aber ich will mich hängen lassen wo ich einen Deut gesehen. — Wenn man nicht sonst zusähe, wo man was erhaschte, man müßte verteufelt krumm liegen: aber so erholen wir uns an den abgesezten Rathsherren: die sind wie die Eulen unter den Krähen, und werden tüchtig gerupft. — Das ist euch aber ein Jubel jezt, der geht über alles! Auch in der Nachbarschaft verbreitete die Nachricht viel Freude: aus Wik wurden Deputirte abgeschickt, um uns Glück zu wünschen. Sie kamen an; eins

war

war der Glasermeister, jetziger Rathsherr Schilze, und noch zwei andere: sie wolten gleich den andern Tag ihre Gratulations-Visite abstatten, allein der Herr Schilze hatte sich erst einen schwarzen Rock machen lassen und der machte vier und zwanzig Stunden Aufschub. —

Ueber die Harlekinade! sagte ich, nahm meinen Franzosen beim Arm und ging auf das Zimmer, wo Knur und der Engländer, die dieses Gewäsches längst überdrüssig geworden waren, uns erwarteten.

Franz. Ob sich die Leute nicht in die Zähne lachen, wenn sie sich so albern gebärden?

Ich. Das hören Sie wohl besser: sie weinen ja dabei! so sehr liegt ihnen das Ding am Herzen.

Franz. Ich gäbe viel darum, den Spaß angesehen zu haben.

Ich. Ueber den kläglichen Freistaat! —

Wir reisten den andern Morgen früh weiter, und fanden nicht weit von der Stadt Utrecht in einem Dorfe einen großen Zusammen-

menlauf. Nun was hat hat denn der Teufel hier wieder los? brummte Knur; wir kamen näher und fanden eine förmliche Auktion. Was giebts denn hier frug ich einen Mann, der mit einer kläglichen Miene dem Spektakel zusah.

Ach seufzte er, das ist himmelschreiend lieber Herr, da haben die Salmischen Husaren, die (hier starb ihm das Wort zwischen den Lippen) den Gasthof ausgeplündert, den Wirth, meinen Sohn verjagt, den Wein ausgesoffen: und jetzt sitzen sie und verkaufen das Hausgeräthe an den Meistbiethenden!

Ich. Warum denn das?

Er. Ach warum! da soll mein Sohn des Prinzen Parthei seyn, sagen sie; und wis und wahrhaftig er ist so unschuldig, wie die liebe Sonne am Himmel. Wir unglücklichen Leute! Daß ich das noch erleben mußte!

Ich. Sein Sohn muß sich doch recht verdächtig gemacht haben?

Er. Ach du mein Gott, man ist hier schon verdächtig, wenn man nicht alles mitmachen will, wies die Herren in der Stadt

haben wollen. Da sollte er mit exerciren; das wollte er nicht, weil seine Geschäfte darunter litten: das verdroß die Herren! Dazu kam noch, daß mein Sohn, wahrhaftig blos aus Liebe zur Ruhe eine Bittschrift wegen des Herrn Erbstatthalters unterschrieb. Da hielte man uns allgemein für Oranisch-Gesinnte, legte uns bei Einquartierung immer noch einmal so viel Leute ein, als andern: und nun sind wir vollends ruinirt.

Ich griff schon in die Tasche, um dem Alten eine kleine Beisteuer zu reichen. — Was wollen Sie machen? schrie Knur, bedenken Sie doch, wo wir sind? Sie setzen sich und uns in die augenscheinlichste Gefahr. Sie sehen ja, was die Salmschen Husaren für Geister sind! — Ich fand diese Vorstellung gegründet, und beschied den Alten, der mein Mitleiden erregt hatte, auf den andern Tag in mein Logis.

Franz. Da hätten Sie uns eine schöne Sauce zubereiten können! Hier würden wir noch schlimmer balsamirt worden seyn, als Sie in Heusden!

Ich.

Ich. Ja wahrhaftig! aber es ist doch hier ein Freistaat ohne Gleichen, wo man nicht einmal das Seinige verschenken darf, ohne in Gefahr zu seyn, gesteinigt zu werden. Wir kamen endlich in Utrecht an, wurden am Thor sehr scharf gefragt, und endlich mit der Bittte, den tapfern Schützenbrüdern eine kleine Unterstützung zu schenken, entlassen. In dem Gasthofe wurden wir sehr gut bedient, weil wir die einzigen und seit langer Zeit die ersten Fremden waren. —

Wie komts Herr Wirth, frug der Franzose, daß es jezt so leer bei Ihnen ist?

Wirth. Ja leider ist es leer! aber wie kanns anders seyn, da hier alles in Gährung ist? Traut sich niemand, her! Wenns nicht bald anders wird, dann muß man das Weite suchen: das ist hier gar nicht mehr auszuhalten!

Ich. Wie so?

Wirth Da sehen Sie, die Stadt liegt voller Leute, die wir alle ernähren müssen, und die nicht bezahlen. Da habe ich schon seit einem halben Jahre funfzig Mann und

zwei Offizier in Quartier, die ich verpflegen muß, ohne auch nur einen Deut von ihnen zu bekommen haben. Wenn sie nur noch mit dem zufrieden wären, was man ihnen giebt, geben kan, dann wäre es noch gut; aber so sind sie ganz unverschämt, und alles was nagelfest ist, stehlen sie noch obendrein! — Klagt man darüber: dann wird man als ein Oranisch-Gesinnter behandelt, und wehe dem der einmal in diesen Verdacht kommt!

Ich. Da sind Sie bei den muthigen Beschützungen ihrer Freiheit übel daran, wie ich sehe.

Wirth. Es sind mir saubere Beschützer! sie werden uns so beschützen, daß wir keinen Faden eigenes behalten. Wenn doch nur die Staaten von Ammersfort Anstalt machten, uns aus dieser Drangsal zu erlösen!

Knur. Herr Wirth sprechen Sie nicht so laut, man würde Sie sonst für prinzlich halten!

Wirth. Es ist mir beinahe alles gleichgültig. Ich sehe ein, daß ich das Meinige verlieren muß: ob mans mir nun auf einmal nimmt,

nimmt, oder obs die Soldaten nach und nach aufzehren, das ist im Grunde eins. Ich glaubte recht klug zu handeln, wenn ich fleißig mit exercirte, aber ich sehe, ich komme mit dem einen so weit als mit dem andern.

Knur. Da lassen Sie das Exerciren seyn und ziehen Sie nicht mit auf die Wache!

Wirth. Muß ich nicht? Da ist ja ein Edikt, daß jeder Bürger sich selbst, oder einen andern für sich zur Wache stellen soll!

Ich. Für einen Freistaat ein ziemlich despotisches Edikt!

Wirth. Frei? — Unter den Hottentotten kanns nicht toller zugehen. — Knur sah mich an und lachte —

Ich. Haben Sie nur Geduld, es muß ganz anders werden.

Wirth. Anders wohl, aber unsre Stadt wird darüber zu Grunde gehen. Unsre rechtmäßigen Staaten sitzen zu Ammersfort und behaupten ihre Rechte. Unsre neuen Staaten sitzen hier und wollen auch, daß man ihren Befehlen gehorche. Wer von beiden soll nachgeben? Eine Parthei muß noth-

wendig unterliegen! Holland hälts mit unsern Neuen: und der Prinz mit den alten Staaten: das ist eine Verwirrung, die ist unbeschreiblich! die größten Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten bleiben unbestraft. Denken Sie einmal, ich hatte einen schönen Garten vor dem Thore: der ist verwüstet um Festungswerker aufzuführen. Die Salmischen Husaren rissen mein Gartenhaus nieder, verkauften die Obstbäume, und alles, was Geldeswerth war, und ließen mich zusehn.

Ich. Aber der neue Rath, den die Bürger eingesetzt haben, solte ich denken, nähme sich Ihrer zur Dankbarkeit an?

Wirth. Ach der! — der glaubt, die Bürger seyn nur die Katzenpfoten, womit Holland und einige herrschsüchtige Köpfe, die Kastanien aus dem Feuer langen können. Wir müssen da paradiren, um der Sache ein Ansehn zu geben. Keiner würde sich haben dazu brauchen lassen, wenn wir nicht schon zu sehr niedergedrückt, und über das Neue der Sachen bestürzt gewesen wären.

Ich. Ich hörte doch, daß man sie vereidiget hat: doch wohl nicht, um so tumultuarisch zu verfahren!

Wirth. Ja Eid! freilich wurden wir vereidigt! so was ist aber bei uns ein leeres Ceremoniel geworden! Dabei ist nun alles so weitschichtig abgefaßt, daß sich der gröbste Despotismus füglich darunter verbergen läßt. Solche förmliche Eidesformeln sind vor hundert und mehr Jahren gemacht, und so wenig auf die jetzige Zeit passend, daß man den für einen großen Narren halten würde, der darnach handeln wollte.

Knur. Sehr wahr, es ist überall so!

Wirth. Da müssen sie z. B. beschwören: die Schlüsse der Dortrechter Synode, die vor ungefähr 170 Jahren gemacht sind!

Knur. (zu mir) Ein Freistaat und ein Religionseid, merken Sie's sich!

Ich. Wurde es Ihnen denn nicht zur Pflicht gemacht, das Wohl der Stadt zu besorgen?

Wirth. Freilich! aber die Herren halten nur das für das Wohl der Stadt, wenn

sie alles Gesindel, was unter dem Namen Hülfs- oder Freicorps zu uns herüberläu't, aufnehmen; die Bürger von ihrer Arbeit jagen um Wache zu stehen; Prinzlichgesinnte misshandeln, Gärten zerstören um Batterien aufzurichten, das hält man für das Wohl der Stadt!

Ich. Ein wunderlicher Freistaat!

Engl. Aber Herr Wirth, wie stehts denn: ist die Küche gut bestellt? das ist mir wichtiger als ihre politischen Klagelieder.

Wirth. Ihr Gnaden, ich werde mein möglichstes thun: aber ich muß bitten, mich zu entschuldigen, wenn nicht alles so ist, wie ichs wünschte. Verschiedenes Geflügel was ich zur Bewirthung der ankommenden Fremden bestimmt hatte, haben mir die Salmschen Husaren weggenommen, und mein Koch muß heute auf der Wache seyn.

Franz. Das sind für Dich traurige Aspekten!

Engl. Ja, wahrhaftig!

Ich. Man muß die Umstände bedenken! Machen Sie's, wie Sie können Herr Wirth! wir

wir wollen uns vorstellen, wir wären in einer belagerten Festung. —

Lieber Bruder, so ist die Lage in Utrecht; solche Klagelieder stimmen die meisten Bürger, und wie ich täglich sehe, mit dem größten Rechte an. So geht es in einer Stadt, von deren innern Wohlstand, Ruhe und Glückseligkeit die patriotischen Zeitungen so erstaunlich viel Wunder machen.

Der Wirth brachte uns noch die Denkmünze, die die Patrioten auf die Rathsabsetzung hatten schlagen lassen. Auf derselben sind mancherlei sonderbare Dinge gepaart, die wohl keiner als ein gesitteter Holländer würde zusammen gestelt haben. Auf einem Altare der Freiheit liegt ein Bündel Ruthen und ein Beil, das Zeichen des Köpfens und Auspeitschens: eine gekrümmte Frau reicht das Stadt Reglement zum schwören — Denke Dir das mal zusammen! sieht das Ding nicht so verworren aus, wie der ganze Freistaat selbst? Der Franzose sagte: Das ist vortrefflich erdacht und enthält eine

sehr wahrscheinliche Prophezeihung. — Wie so? frugen wir. . . .

Die Frau ist der Erbstadthalter, der sich Souverain macht, und sich von den Bürgern den Eid der Treue schwören läßt: das Bündel Ruthen und das Beil deutet auf die Belohnung der Patrioten. —

Ach, sagte der Wirth! wenns nur erst so weit wäre!

Sieben und dreißigster Brief.

Der Thürmer von Utrecht versieht sich.

Viktoria! schreein die Patrioten; weil ihnen ein Ausfall, den sie auf einen von den Staaten von Ammersfort nur schwach besezten Posten gewagt hatten, geglückt war. Ich wünsche es lieber Bruder, daß du den Spektakel sehen und das Geprahle von Tapferkeit hättest hören können, das die hiesigen Spießbürger machten. Das ist eine That, sagen die Lohndichter, die alle Thaten der Vorwelt verdunkelt! — Man hat zwei Schiffe voll Beute hergeschickt, und einige Tage zur Schau ausgestellt, um den Muth zu ähnlichen Unternehmungen aufzumuntern. Einer der Patrioten Anführer hat freilich darüber ins Graß beißen müssen; aber statt hieran ein warnendes Beispiel zu nehmen, feuert dieser Vorfall ihre Thorheit noch mehr an. Dieser Märtyrer der patriotischen Faserei wurde mit allem ersinnlichen Pomp begraben: Die ganze

Stadt

Stadt legte seinetwegen Trauer an, und seinen ungebohrnen Kindern bestimmte man eine Pension. Jezt spricht hier alles von nichts, als von Schlachten und Siegen gegen die Tyrannen. Allein nach genauer Erkundigung hat man gefunden, daß der ganze Sieg nicht der Rede werth sei. Doch wer will die Leute in ihrer Freude stöhren, die ohne dis nicht lange dauern wird! Einige Tage darauf wurde die ganze Stadt durch die Wachsamkeit des Thürmers in Allerm gesetzt: alles lief in der größten Konfusion durcheinander, man lautete, trompetete und trommelte; schleppte Kanonen auf die Wälle, kurz, man sezte alles in Bereitschaft um den befürchteten Angriff zu erwarten. Endlich brachten einige Husaren, die heraus geschickt waren, den sehnlichst harrenden Helden die erfreuliche Nachricht: daß nichts zu besorgen sey, sondern daß der Thürmer eine Heerde Schweine für die feindliche Armee gehalten, und deswegen Lerm geblasen habe.

Wir lachten recht herzlich über das panische Schrecken, was sich unter die Freyheits-Helden verbreitet hatte. Sie suchten ihre Furcht unter einem scheinbaren Unwillen zu bemänteln, als wenn sie ihre Heldenwuth nicht hätten zeigen können, und dankten Gott in der Stille, daß es nur Schweine gewesen waren. Die Heerde Schweine hatte aber doch den Muth angefrischt, und man wollte einen Ausfall wagen. Allein die Menge der Befehlshaber war so schwer unter einen Hut zu bringen, daß man sich schlechterdings nicht darüber vergleichen konnte, wer der erste oder der letzte auf dem Flügel, oder wer in der Mitte seyn sollte: und so scheiterte das schöne Project, wovon man sich so einen wichtigen Erfolg versprochen hatte. Du kanst dis als eine Bestätigung meines vorigen Urtheils über den Muth der Freiheits-Burschen betrachten, und noch hinzusetzen; daß ihr Patriotismus sie nicht eher zu Heldenthaten reizt, bis sie sich dreimal stärker, als der Feind ist, fühlen, und ihn dazu in einer solchen Lage wissen, wo sie gewiß sind, daß sie nichts riskiren, und

er sich keines Angriffes versieht: sonst schont jeder Freiheitsbur ehe gerne seine Haut.

Ich wolte es Dir aber nicht rathen dieses ihnen gerade ins Gesicht zu sagen. Denn so sehr ihre Thaten das Wappen der Donkischotterie an der Stirne tragen, so wollen sie's doch nicht Wort haben; und um den Leuten Sand in die Augen zu streuen, stempeln sie jede ihrer Harlekinaden mit einem Weidspruch aus der Geschichte der Römer, oder der Griechen, die wie die Faust aufs Auge paßt. Ein lebendiges Beispiel hiervon sah ich an unserm Barbier. Ein Kerl der so, wie meisten seiner Zunftgenossen einen Schuß hat, und das lebendige Zeitungsblat der Stadt ist. Er gehört auch zu den Spießbürgern und will an dem großen patriotischen Siege auch sein Theil haben. Du kanst also leicht denken, daß er nicht anders als in seiner patriotischen Uniform erscheint, uns mit den Neuigkeiten des Tages unterhält; und auch den projectirten Ausfall nicht vergaß. Ja ihr seyd mir rechte Helden, sagte der Franzose, traut euch nicht zur Stadt heraus!

Barbier.

Barbier. Wir? ha! das haben wir gezeigt.

Franz. Leute im Schlaf zu überfallen ist keine Kunst. Waren sie auch dabei?

Barbier. Ei, das sollte ich denken! habe mich tüchtig herum gehauen.

Knur. Ja, Ja, er ist dabei gewesen, hat sich aber gleich in einen Graben verkrümt, als wenn er die Kolik hätte.

Barbier. Ich? Nein das soll mir niemand nachsagen. Ich habe immer an der Seite unsers Leonidas gefochten, mit eigner Hand zwei Soldaten niedergestoßen und ihre Gewehre und Patrontaschen zum Beweise mitgebracht.

Franz. Sie sehen mir aus, wie einer, der zwei Soldaten niederhauen will!

Knur. Er hat die berühmte Beute gefunden, als die Soldaten lagen und schliefen und alles von sich gelegt hatten.

Barb. Sie thun mir Unrecht: ich habe so um mich gehaut (er machte hierbei mit

seinem

seinem Messer so viel Bewegungen, daß dem Engländer, den er unter Händen hatte, angst und bange ward), daß die Stücken herum flogen!

Engl. He Kerl; mach er mir nicht so viel Hokuspokus mit seinem Messer!

Franz. Sey nur ruhig Bruder, von ihm hast du nichts zu befürchten. — Nun warum habt ihr denn keinen Ausfall gewagt, wenn ihr Herz hattet? da hätte ich mich, wenn ich an ihrer Stelle wäre, zum Anführer aufgeworfen. Sehn Sie, da hätten Sie auch eines so ehrenvollen Todes sterben können, wie der Held Fischer.

Barb. O wenn man mir folgen wollte, dann wären wir gewiß ausgezogen: denn ich mache mir eine Ehre daraus den Tod für mein Vaterland wie dieser unser Leonidas zu sterben.

Knur. Nun so verschaffen Sie sich die Ehre! Es giebt ja Gelegenheit genug dazu.

Der Franzose hatte sich unterdessen hingesetzt: auch war der Glatisex mit der Hälfte des

Barts

als er die Trommel hörte: plötzlich pakte er seine Siebensachen zusammen und so zur Thüre hinaus!

Barbier! schrie der Franzose hinterher, Kerl ist er des Teufels! mich so mit halben Bart sitzen zu lassen! Aber er hatte gut schreien: der Barbier war über alle Berge, und es blieb nichts übrig, als sich die andere Hälfte vollends durch einen Bedienten abkratzen zu lassen.

Wir beschlossen darauf, die Parade mit anzusehen, die, wie du schon vermuthen kanst, ein recht buntscheckigtes Ansehen haben muß. Aber so toll hätte ich sie mir doch nicht eingebildet, als ich sie wirklich fand. Da war alles durch einander: Kavallerie, Infanterie und Artillerie, reguläre Bürger und Freikorps kurz die ganze Patriotenmacht in Miniatur und ihre Manöver ganz à la Hoß. Indem ich nun so abseits stehe und meine Glossen mache, was doch wohl mit einem solchen Mischmasch anzufangen sey, stürzt einer dieser Sol-

ten auf mich zu, drückt mir recht feurig die Hand und sagt: Ach mein lieber Herr, finde ich Sie hier wieder? Ich sah den Menschen genau an, und siehe da, es war einer meiner Bedienten, den ich bei dem Tumult in Heusden verloren hatte.

Ich. Wo kommst denn du hier unter die Soldaten?

Er. Ich hatte mich bei ihrer schnellen Abreise aus Heusden verspätet; der Magistrat nahm mich als ihr leztes Gut in Beschlag und als sie mit mir nichts anders zu machen wußten, stekten sie mich unter dis Freikorps.

Ich. So? wie gefällt dir der Dienst? hast du auch Patriotismus?

Er. Ach wie wolte mir der Dienst gefallen! Es geht hier ja so toll zu, wie in der verkehrten Welt. Helfen Sie mir nur wieder los!

Ich. Das kann ich nicht.

Er. O wenn sie nur Geld daran wenden wollen, dann ist es eine Kleinigkeit.

Ich.

Ich. Also seyd ihr Freiheitsbursche auch für Geld zu haben? Nun das gefällt mir!

Er. In der gesitteten Welt, wie Sie es nennen, ist alles für Geld feil.

Ich. Nun wenn das ist, dann kanst du dich darauf verlassen; — Komm nur hernach in mein Logis! — Da ich sah, daß meine übrige Gesellschaft sich etwas von mir entfernt hatte, so grüßte ich noch einmal, und ging.

Franz. Haben Sie Bekanntschaft unter den patriotischen Handlangern?

Ich. Ja wohl. Denken Sie einmal die Herren in Heusden haben meinen Bedienten zum Soldaten gemacht, weil ich mit einem gelben Wagen in ihre Stadt hereingefahren bin!

Engl. Die Bedlamsköpfe!

Es bestätigte sich, daß in der gesitteten Welt alles mit Geld auszurichten sey: Denn so viel Mühe ich anfangs hatte, den Officier von der Rechtmäßigkeit der Loslassung meines Bedienten zu überzeugen; so geschmeidig ward er, als ich ihm ein kleines Corps gebar-

 nisch-

nischter goldner Männerchens vorstellte. Da öfnete sich ihm auf einmal das Verständniß und er fand mein Gesuch so billig, daß sich nichts dagegen einwenden ließ. Er schien noch über dis sehr aufgebracht über die Verletzung des Gastrechts und versprach mir ellatante Satisfaktion. Ich schenkte sie ihm, wie natürlich, da ich gegen alle Satisfaktion in Holland einen solchen Degout habe, daß mir schon bange wird, wenn ich nur daran gedenke.

Der Engländer, der darauf von seiner gewöhnlichen Küch- und Hausvisitation zurük kam brachte eine Bekantmachung des Magistrats mit, worauf ein Bettag angekündigt und zugleich die Fürbitten mit bestimmt waren. Also wollen sie den lieben Gott auch in ihr Interesse ziehen? sagte der Franzose.

Engl. Ja wohl, höre nur wie die Fürbitte lautet.

Wir erbitten für den gesezmäßigen regierenden Magistrat in Utrecht ein gedoppeltes Maß von Weisheit.

Franz.

Franz. Ein recht passendes Gebet! denn Weisheit ist den Herren sehr nöthig.

Knur. Ja wahrhaftig! nun das ist doch ein alberner Gedanke: dem lieben Gott vorzusagen, daß der Magistrat in Utrecht gesetzmäßig sey! das erinnert mich an das Gebet eines alten Landjunkers, der auch betete: Lieber Gott ich befehle dir in deinen Schutz meinen Sohn, den Fähnrich beim Leibregiment: er steht unter des Herrn von Kopf Compagnie; liegt auf der Wasserstraße im großen Eckhause beim Becker Scheufel in Quartier.

Franz. Die Herren zeigen selbst durch ihr Gebet: woran es ihnen fehlt. —

Ein Lerm auf der Straße störte uns in diesen erbaulichen Betrachtungen; wir erkundigten uns nach der Ursache und erfuhren, daß die Eseltreiber heute einen Lehrling zum Gesellen weihten, der ihnen ein kleines Fest geben mußte. Wir sahen, daß der Zug dieser Leute nach einem Keller nahe bei unsrer Wohnung gieng. Vor der Thüre richteten sie einen

Stock auf und jeder Eseltreiber knüpfte daran ein Band nach beliebiger Farbe. Der Stock hatte schon einige Stunden gestanden und die Gesellschaft war lustig und guter Dinge; als ein Weib, die einige Orangebänder daran bemerkte, den Stock los riß ihn herumschwenkte und Orange Boven schrie. Auf diesen Ruf eilte alles herbei, der Stock wurde zerschlagen, die Fenster eingeschmissen, und die armen Eseltreiber recht patriotisch durchgegerbt. Allein hiermit war der Spaß noch nicht zu Ende. Der Pöbel war nun einmal beisammen und wolte sein Müthgen kühlen; er zog also durch die Stadt, und allenthalben wo nur einer wohnte, der im Geruch der Orangerei stand, wurden die Fenster eingeschmissen. Ein Grützhändler, dem man auch diese Ehre anthat, nahm dies so übel, daß er unter den Pöbel schoß: dis war aber Oel ins Feuer, alles gerieth in Wuth und es währte nicht lange, so war sein schönes Haus dem Boden gleich.

Sieh Bruder, so geht es in einem Freistaate, und nur darum, weil ein Eseltreiber ein Orangeband an einen Stock gebunden hatte. Hat man wohl unrecht, wenn man sagt, daß ein gelbes Band auf die Patrioten eben so wirke, wie ein rother Lappen auf die kalekutischen Hähne?

Acht und dreißigster und lezter Brief.

Die holländischen Patrioten kommen verzweifelt in die Klemme. Sie haben einen Bokstreich gemacht, der ihren Untergang nothwendiger Weise beschleunigen muß. Denk Dir einmal Bruder, die Gemahlin des Erbstatthalters, die Schwester eines der mächtigsten Könige, wird von ihnen arretirt und nach holländischer Manier behandelt! Warum? wirst Du fragen, ja warum? weil die holländischen Patrioten den Tollwurm haben. Aber man wird ihn auch nun so schneiden, daß sie ewig dran denken werden! Nun will ichs gerne verschmerzen, daß man mir

mei-

meinen Wagen zerschlagen und als verdächtig behandelt hat, da es in diesem Stockuarren-Freystaate, der rechtmäßigen Fürstin nicht besser ergangen ist, die doch in der beßten Absicht von der Welt reißte. Die Patrioten glauben, es werde so hingehen, und können sich nicht bereden, daß man ihre Ungeschliffenheit übel nehmen werde. Aber der preußische Gesandte hat schon rechte herzerschütternde Memoires übergeben und schon sind 60000 Mann Preußen auf dem Marsch, um die Holländer Mores zu lehren. Wartet ihr Patrioten, die werden euch die Stöße und Kothregen wieder einschenken, womit ihr mich und Kuur regalirt habt! Eure Affensoldaten werden eine recht armselige Figur machen, wenn die preußischen Schnurrbärte nur erst auf sie los kommen.

Du bist ein rechter Schadenfroh, wirst Du denken! — Ich kan nun einmal nicht anders! Sieht und fühlt man mit unter Leute so wider alle Vernunft handeln, dann ist es eine sehr menschliche Empfindung, wenn einem die Galle übergeht. Sogar suchen die Patrioten noch immer den Anmarsch Preußischer Trup-

Truppen zu läugnen, so unmöglich und unvernünftig es ist. Dis hat sonderbare Erscheinungen veranlaßt. Einige, die zu tief in ihrer Tollheit versunken waren: bramarbasirten frisch darauf los: laat de Blixems moar komen, zy zullen an de Patrioten denken! . Wie albern dies klinge, wirst Du einsehen, wenn Du die beschriebenen Beispiele des Heldenmuths und der Disciplin der Holländer, mit jenen des bestexercirten Heeres vergleichest. Andere die einmal ihrer Lage wegen sich von den Patrioten nicht lossagen können, verlassen sich auf ihre Inundation und machen tägliche Proben, ob sie wohl die Preußen werden ersäufen können. Noch andern ist der Patriotismus in die Beine gefahren, und diese suchen das Weite. Dahin gehören sowohl die Reichen im Lande, als auch viele der Freiheitsbursche selbst. Wer nun der Klügste sey, glaube ich, dir nicht erst sagen zu müssen.

Hier in Utrecht, worauf aller Wahrscheinlichkeit nach, der erste Anlauf seyn wird, ist man sehr in Alarm, und sucht alles hervor,

um sich in respektabeln Stand zu setzen. Wir gingen auch hinaus, um so weit es ohne Gefahr geschehen konnte, die Zurüstungen zu sehen, und fanden die gräulichsten Verwüstungen, um sich recht zu befestigen, oder wie ich denke, à la Hattem davon zu laufen. Unter andern trafen wir an dem Flusse nicht weit von Utrecht eine Menge Schiffer, die den Herren vom Magistrat alle Teufel an Hals wünschten. Was giebts denn hier? frug ich.

Schiffer. Da ist noch wohl zu fragen! Sehen Sie denn nicht, daß wir festsitzen?

Ich. Das seh ich wohl, aber was geht denn dies den Magistrat an?

Schiffer. Was es den angeht? Hätte der nicht die Pfähle der Brücke so niedrig absägen lassen, dann säßen wir hier nicht fest.

Franz. Wir erbitten für den gesetzmäßigen Magistrat in Utrecht, Weisheit.

Schiffer. Ja wahrhaftig, die braucht er! —

Das Fac totum bei den Utrechter Patriotenstreichen, ist der Rheingraf Salm, von dessen Untergebenen und ihrer Disciplin, ich Dir

Dir gleich bei meiner hiesigen Ankunft etwas erzählt habe. Wenn Du von dieser auf ihren Herrn schliessest, so wirst Du so ziemlich das richtige treffen. Er ist derjenige, der es übernommen hatte, Utrecht zu vertheidigen, und zu dem Ende alles ruinirte, um Festungswerker aufzuwerfen, wohinter er sein Hasenherze zu verbergen suchte. Mit jedem Tage stieg die Verwirrung, weil man alle Augenblicke die Preussen vor den Thoren erwartete; und unter diesen Umständen machten auch wir Anstalten, um uns aus der Affaire zu ziehen. Es war nur noch die Frage zu entscheiden: wohin ich meinen Lauf richten solte. Beide Freunde, der Engländer sowohl als der Franzose, schilderten mir ihr Vaterland so reitzend, daß ich gleich beschloß, beide Länder zu besehen. Ehe ich aber noch einen festen Entschluß gefaßt hatte, welches von beiden zuerst an die Reihe kommen sollte, waren die Preussen schon in der Stadt. —

Wie ging das zu? höre ich Dich fragen.

Ganz natürlich! der Hr Commandant, der sich zur rechten Zeit an den heilsamen Grund-

saz

saß erinnerte: daß in heiler Haut gut schlafen sey; machte sich bei Nacht und Nebel aus dem Staube, und mit ihm alles was Patriot hieß, und laufen konnte. Aus besonderer Vorsicht vernagelten sie noch vorher alle Kanonen, damit die Preussen ihnen die Beine nicht zerschiessen könnten. Du kannst leicht denken, daß die Wiedereinsetzung der alten Staaten, und die Vernichtung aller patriotischen Einrichtungen die erste Folge dieser Revolution gewesen sey: womit sich denn die Utrechter Patrioten Periode endigte.

Nach dieser Erscheinung wurde nun ernstlicher an die Abreise gedacht. Ich entschloß mich, zuerst nach Frankreich, und von da nach England zu reisen. — Wundere dich nicht lieber Bruder, daß ich hier meinem ehemahligen Vorsatze zuwider handle; Umstände verändern die Sache. Ich glaube vor der Ansteckung der französischen Thorheit ziemlich sicher zu seyn, und aus dem Benehmen des Franzosen, der mich seit einiger Zeit begleitet hat, habe ich gesehen, daß der gebohrne Franzose nicht so sehr Geck ist, oder daß ihn wenig-

nigstens seine Geckerei besser kleidet, als den Deutschen, der ihm nachäffet. Ich finde also keinen Grund, warum ich mir das Vergnügen rauben sollte, diese Matadore der gesitteten Welt genauer kennen zu lernen.

Wir reisten dennoch endlich ab, und weil uns keine Gefahr drohte, übereilten wir uns nicht, um noch das Leichenbegängniß des holländischen Patriotismus mit anzusehen.

Dies gelang uns. Allenthalben, wo wir hernach durchreiseten, hatte der kurze Aufenthalt der Preussen, den Schauplatz zum Erstaunen verändert. Alle die prahlenden Patrioten waren verschwunden und nur die häufigen Transporte demüthiger Gefangenen, die uns von Zeit zu Zeit begegneten, erinnerten uns an ihre ehemalige lächerliche Existenz. In allen Städten herrschte die lebhafteste Freude über diese glückliche Revolution. Alles ergab sich den Preussen: der Erbstatthalter wurde in alle seine Würden wieder eingesetzt, und im Haag mit der ausgezeichnesten Freude empfangen. Das einzige Amsterdam sperrte sich noch eine Zeitlang: allein, wir hatten noch nicht die Grün-

Gränze von Holland erreicht, als auch dieser Ort erobert und so die patriotische Kazbalgerei zu Ende gebracht wurde. — — Die Patriotenhäupter haben sich meist alle aus dem Staube gemacht: und die sich nicht geschwind genug retten konnten, sitzen in sicherer Verwahrung, wo sie Gelegenheit haben, über ihre Tollheit heilsame Betrachtungen anzustellen, und zur Reinigung ihres kranken Gehirns Niesewurz zu gebrauchen.

Hiermit glaube ich dir auch einen recht deutlichen Begriff von einem gesitteten Freistaat gegeben zu haben, Jezt hält mich nichts mehr, meine Reise nach Frankreich anzutreten *) um die Wiege aller gesitteten Thorheiten zu betrachten. Von da gehts nach England und alsdann der gesitteten Welt herzlich satt, eile ich — in Deine Arme.

*) Auf dieser Reise ist wahrscheinlich das Manuskript des Hottentotten verlohren gegangen: und wenn der Verfasser nicht selbst so artig ist, dem Französischen Uebersetzer seine Bemerkungen mitzutheilen; werden wir uns zur Fortsezung wohl wenig Hoffnung machen dürfen — — A. d. d. Ue.